Hochzeit

Ludwig Thoma

Digitized by Google

51788.1.55

Harvard College Library

FROM THE LIBRARY OF

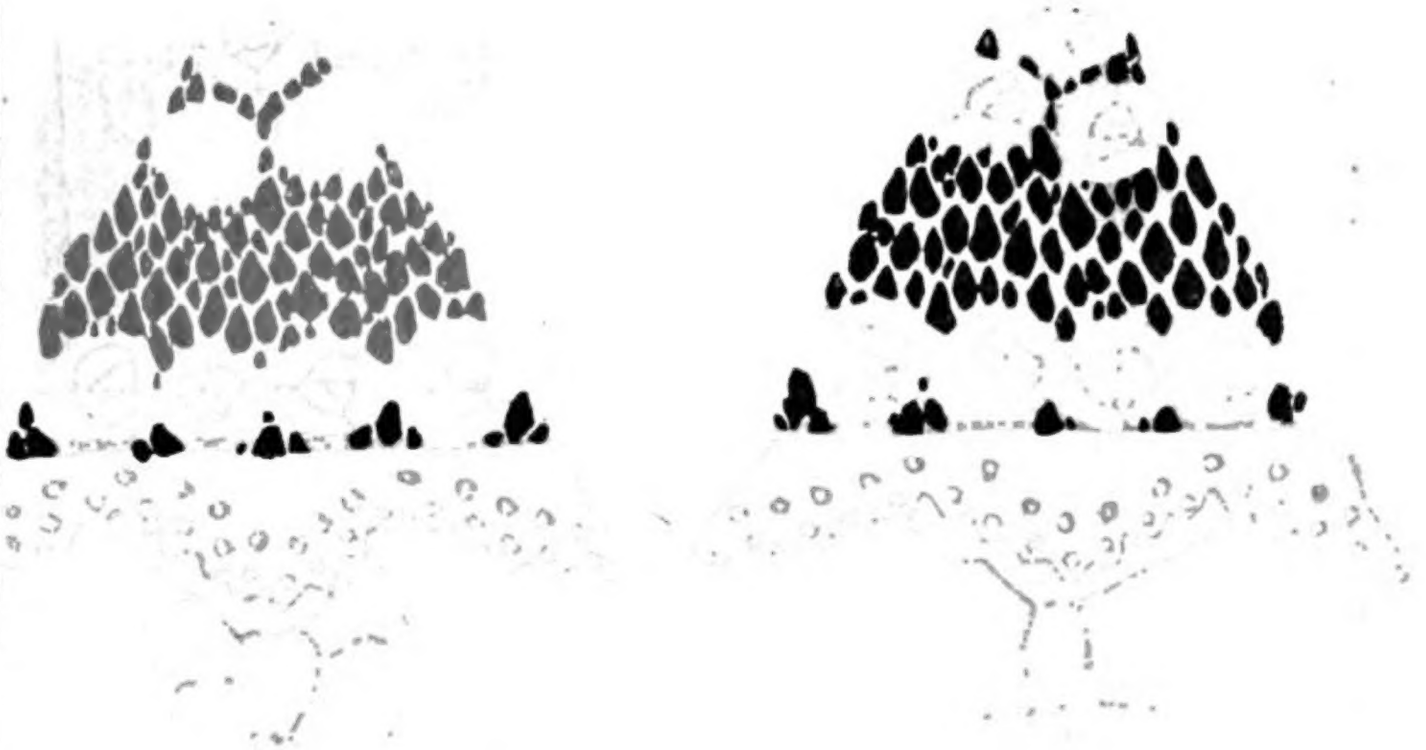
Horatio Stevens White

Class of 1873

PROFESSOR OF GERMAN, EMERITUS

Received June 12, 1935

Digitized by Google



Die Hochzeit

von Ludwig Thoma

Verlag Albert Langen München

Digitized by Google

Digitized by Google

Hochzeit

Digitized by Google

Von Ludwig Thoma erschienen bei Albert Langen:

Assessor Karlchen und andere Geschichten
4.—6. Tausend

Die Medaille Komödie in einem Akt 2. Auflage

Grobheiten Simplicissimus-Gedichte 4.—6. Tausend

Digitized by Google

Hochzeit

Eine Bauerngeschichte

von

Ludwig Thoma

Umschlagzeichnung und Buchschmuck von Bruno Paul

Drittes und viertes Tausend

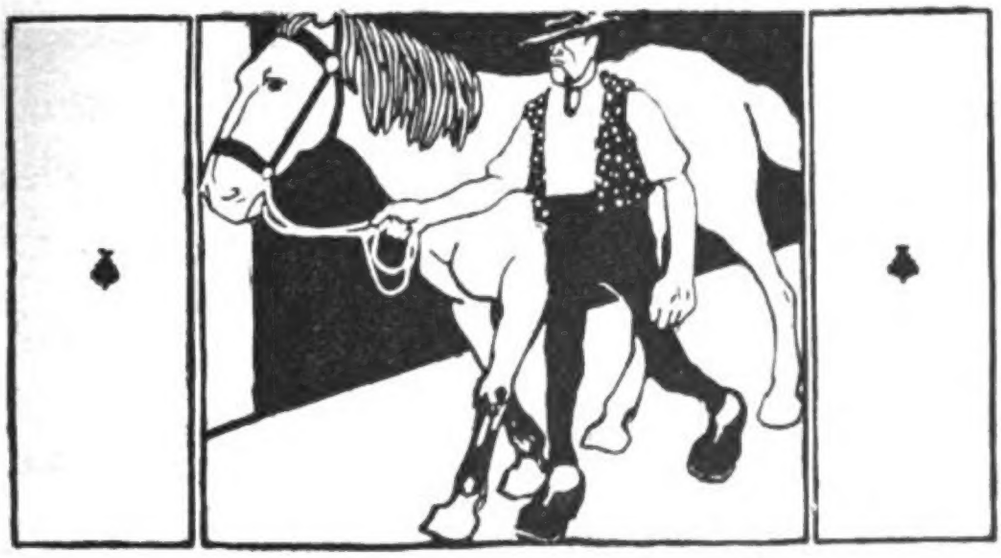
Albert Langen
Verlag für Litteratur und Kunst
München 1902

Digitized by Google

51788.1.55

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
PROFESSOR HORATIO STEVENS WHITE
JUNE 12, 1935

Digitized by Google



Erſtes Kapitel

Andreas Weidenſchlager, dem Reiſchlbauern von Pellham ſein Sohn, war jetzt geſchlagene achtundzwanzig Jahre alt, und es ſchien Zeit, daß er den Hof übernehme. Mit dem alten Reiſchl ging es bedächtig abwärts. Seit dem Schlaganfall im vorigen Sommer war er von der Kraft gekommen, und zu allem Unglück ging ihm am Blaſiustag das hintere Rad von einem Fuhrwerk über den Fuß. Er mußte drei Wochen im Bett liegen und hatte viel Zeit, über das nachzudenken, was jeder muß und was keinen freut, alt werden, mein' ich, und ſterben.

Auf dem Land iſt die Sache nicht ſo wie in der Stadt, wo die meiſten bis zu allerletzt das Vermögen ängſtlich beiſammenhalten und denken:

Digitized by Google

Wenn ich einmal tot bin, werden die Erben ſchon einig werden oder auch nicht. Ein Bauernmenſch will noch zu Lebzeiten Ordnung haben und ſehen, daß die Heimat in richtige Hände kommt. Die Geſchlechter ziehen auf und gehen, aber der Hof bleibt. Er muß regiert werden, und es geht nicht, daß ein alter kranker Menſch der Sach' vorſteht, der nicht mehr nachſehen kann zum Rechten und den Ehehalten (Dienſtboten) ausgeliefert iſt.

Ich glaub' nicht, daß der Reiſchlbauer ſich die Gedanken alle ſo ſchön geſetzt hat, aber der Sinn war der nämliche. Und darum hielt er mit ſeiner Bäuerin eine verſtändige Zwieſprach.

„Bäuerin," ſagte er, „mi müaſſen übergeben. Es geaht gor nimmer anderſt; des giebt's gor it, daß i no a mal wer'; wann mei Haxen guat is, kimmt wieda was anders."

„Sell is ſcho wohr, wann mi 's richti bedenkt," antwortete die alte Reiſchlin.

„Und nacha, amal muaß 's ja do ſei," ſagte er wieder. „Siehgſt, der Andrä geaht ja fleißi nach; aba es iſt do was anders, wann er ſelber regiert. Bei de Deanſtboten is ja ſinſcht der Reſchpekt ſcho gor it a ſo vorhanden."

„Und voraus mit die Weibsbilder," gab die Bäuerin zurück, „do is ja ganz aus. I kon aa nimmer a ſo, wia s' is braucht, und 'd Mariann thuat g'rad was gern mog. Erſcht

Digitized by Google

gesting hat's der Bleß wieda koa Fuatta net vorgeben. Uud mit die kloan Fackein gieb sie si überhaups glei gor it ab."
„Es g'hört halt a junge Bäurin auf'n Hof."
„A freili."
„Woaßt was, Bäurin, auf Georgi übergeben mi. Derweil ko si der Andrä a Hochzeiterin finden, und bal nacha d' Heuarndt o'geht, san schon de Junga auf'n Hof. Is aa besser, als wann mi ins no furt fretten."
„Mi is a lieber, Reischel, wann mi im Fruahjahr übergeben. Jetzt muaß halt der Andrä schaugen, daß er bald a Hochzeiterin zum Zeug bringt. Die welchene moanst, daß er heiraten soll?"
„In Pellham is koane, Bäurin; an Haberlbauer die sei kriagt net mehra, als wia achttausend March, und des is net amal ganz g'wiß."
„I ho mi scho denkt, Reischel, ob an Schloßbauern vo Vierkirchen sei zwoate Tochta net recht war. Do is fei a schön's Sach beinand und Bargeld."
„An Schloßbauern a seinige Tochta? War net z'wider. Aba woaßt, vielleicht liaß si oane auftreiben, die wo no mehra hätt."
Die Zwiesprach wurde unterbrochen, weil Andrä hereinkam. „S'Good," sagte er, und hing den Hut an den Nagel; dann klopfte er den Schnee

von ſeinen Stiefeln und ſetzte ſich auf die Ofenbank neben die Katze hin.
„Mi hamm grad vo dir g'redt, Andrä," ſagte der alte Reiſchl.
„So?"
„Ja."
Andrä holte aus der Rocktaſche eine Zigarre hervor, und weil die Blätter locker waren, fuhr er mit der Zunge daran auf und ab, bis ſie hielten.
„Mi wern im Fruahjahr übergeben," ſagte der Alte.
„Des habt's ſcho oft g'ſagt."
„Ja, aba jetzt geaht's gor nimmer anderſt. Der Muatter is aa recht, wann mi in Austrag gengan."
„Wann mi's richti bedenkt, is des des G'ſcheidteſt," bekräftigte die Reiſchlin.
„Es waar nimmer z'fruah. I geh jetzt ſcho auf'n Dreiß'ger hi," ſagte nach einer Weile Andrä und zog heftig an ſeiner Zigarre, welche nicht brennen wollte. In der Stube wurde es ſtill; man hörte die Uhr ticken und das Feuer kniſtern. Die Katze rieb behaglich ſchnurrend ihren Kopf an der Ecke des Kachelofens.
„Sollt'ſt da halt g'ſchwind um a Hochzeiterin ſchaugen," fing der Reiſchl wieder an.
„Mi hamm g'moant, an Schloßbauern vo

Digitized by

Vierkirchen a ſeinige Tochta," ſagte die Reiſchlin und legte ein Buchenſcheitel im Ofen nach.
„An Schloßbauern a ſeinige? Warum it? Mi is recht."
„Ja, aba da Vater moant, vielleicht kunſt oane kriagen, die wo no mehra hätt'."
„Sell waar no beſſer," meinte Andrä und zündete zum vierten Mal ſeinen Stummel an. „Is allemal beſſer mehra als wia weniger."
„Moanſt it, daß ma r' ebber an Feichtl fragen ſollten?" fragte der Alte.
„An Feichtl?"
„Ja. Der kunnt ins leicht oane verraten. An Schneider Lenz vo Sünzing hat er a ganz a ſchware zuabracht. Bis vo der Hollerdau aufa."
„Probier ma's. I thua eahm a Botſchaft, daß er kimmt. I muaß a ſo moring auf Watzling fahren, weil i vom Göſchl a Fuhr Prügelholz kriag."
So endete die Unterredung, in welcher beſchloſſen wurde, daß Andreas Weidenſchlager in den Eheſtand treten ſollte. Am nächſten Tag begab ſich der Heiratskandidat nach Watzling; er brachte zuerſt ſein Geſchäft in Richtigkeit und ging dann bedächtig zu dem kleinen Hauſe, wo Nepomuk Feichtl wohnte.
Feichtl war Schäfer der drei Gemeinden Tiefenbach, Niederrot und Watzling und verſah noch manches Geſchäft nebenbei. Er hatte einen

Digitized by Google

guten Kopf und dachte über viele Dinge nach, die anderen Leuten entgehen. Weil er von Jugend auf mit dem Vieh umging, erwarb er sich eine nicht geringe Kenntnis von den Gewohnheiten und Bedürfnissen desselben. So wurde er mit den Jahren ein tüchtiger Heilkünstler oder Pfuscher, wie die Doktores alle Leute nennen, die ihre Wissenschaft nicht aus den Büchern haben. Er übte nicht ohne Glück seine ärztlichen Funktionen auch bei den Menschen, und die meisten Leute aus den umliegenden Gegenden gingen erst dann zu dem staatlich approbierten Arzte, wenn Feichtl diesen letzten Schritt selbst anriet. Im Beschneiden der Hunde, Schweine und Hengste hatte Feichtl große Fertigkeit und schmälerte auch in dieser Beziehung die Einkünfte des Bezirkstierarztes, welcher sich darüber ärgerte.

Das alles genügte aber dem regen Erwerbssinn des Watzlinger Schäfers nicht. Er war Zeit seines Lebens weit herumgekommen und kannte alle Gemeinden von Wolnzach bis Dachau. Er konnte den Metzgern verraten, wo ein gutes Stück Vieh zu kaufen sei, den Güterschlächtern, wo es einen Hof zu zertrümmern gäbe, und den Leuten, welche sich verheiraten wollten oder mußten, wo sie das Richtige finden könnten. Sein Ruf als Schmuser war weit verbreitet und, wie ich mit Wahr-

heit behaupten kann, auch wohl begründet. Darum hatte der alte Reischl gleich an ihn gedacht, und darum begab sich jetzt der Andreas zu ihm in das kleine Häusl am äußersten Ende des Dorfes.

Feichtl war allein in der Stube und beschwichtigte den Schäferhund, welcher den eintretenden Bauernburschen anknurrte.

„S'Good, Feichtl!"

„S'Good, Andrä. Kimmst vo Pellham rüber?"

„Ja; i hon a G'schäft g'hot. Da Göschl hat mi a Fuhr Prügelholz vokaft."

„So, da Göschl? Bist it bald staad, Phyllax? Schinderviech miserabligs! Do gehst eina!"

„A schiachs Weda is heint," fing Andreas wieder an.

„Ja; hot di da Wind recht herblasen, vo Pellham aufa?"

„Scho. Er geht a bissel schneidi."

„I glaab dir's. De Kälten dauert aba nimma lang."

„Moanst?

„Ja; d'Scheermäus' graben auf. Da leint's auf."

„Is besser aa, bal die G'frier amal weggeht."

„Hat lang gnua herg'halten. Wie geaht's denn an Vata?"

„Geaht eahm scho wieda."

„Da Knecht vom Unterbräu is eahm über'n Haxen übri g'fahren, gel?"

Digitized by Google

„Ja, am Blaſitag.“
„Hab's an Dokta g'holt?“
„Na, er is ſelm kemma, weil er an Vatern z'Dachau drin glei vabunden hat.“
„Aha. Er werd eahm halt an Eis übri g'legt ham?“
„Ja. Mi hamm ſo an Sack kaaft, den hot er allaweil drauf hamm müaſſen.“
„Ganz richti. Wann er jetzt no an Wehdam (Wehthun) ſpürt, ſollt' er ſi a diam mit Franzbranntwei ei'reib'n, ſagſt eahm.“
„I wer's eahm ſag'n.“
Es trat eine Pauſe ein. Feichtl ſah zum Fenſter hinaus und ſagte: „Da drent geht ja da Stanner Peter. Der werd bei'n Meßnerbauern g'wen ſei wegen ſein Prozeß. Sie wer'n ſie vergleich'n, hon i vazählen hör'n.“
„So?“ erwiderte Andreas, „an Vogleich macha's? — Du, Feichtl, i muaß di was frag'n.“
„I woaß ſcho.“
„Was woaßt?“
„Ja, wegen a' ra Hochzeiterin werſt halt fragen.“
„Wia hoſt jetzt du des derraten?“
„Des is net ſchwaar g'wen,“ ſagte Feichtl; „des hon i g'wißt, wia's bei der Thür rei biſt. Du biſt ledi, der Vata werd alt; jetzt werd da halt s' Heiraten not ſei.“

Digitized b

„Allerdings; es is bereits a ſo. Woaßt ma koane, Feichtl?“
„Wiſſen? Ja, wiſſen that i mehra.“
„Sagſt ma halt oane.“
„Des geht net ſo g'ſchwind, Andrä, da muaß z'erſcht i allerhand wiſſen.“
„Wos denn?“
„Z'allererſcht muaß i wiſſen, wia viel i kriag, und nacha, wia viel du willſt.“
„Mi laſſen ins net a'ſchaug'n, Feichtl. Balſt a richtige Hochzeiterin herbringſt, laſſen mi ſcho was ſpringa. Muaßt it moan.“
„I glaab's gern, i glaab's gern. Aba woaſt, Andrä, i bin a ſo, daß i's gern g'nau woaß.“
„Muaßt halt amal was verlanga.“
„Ja. No, paß auf! Bal i dir oane zuabring, de wo fufzehtauſad March kriagt, bar auf d' Hand, vaſtehſt, nacha muaßt dreihundert Markl zahl'n.“
„Dreihundert March?“
„Ja.“
„Des is aba viel Geld, Feichtl.“
„Fufzehtauſad March is aa koa Dreck.“
„Scho. Aba du hoſt ja koan Arbet dabei. Du brauchſt ja net viel mehra thoa, als daß d' ma'r an Nama ſagſt.“
„Und Du brauchſt nix thoa, als wia heiraten. Des is aa koa Arbet, und kriagſt do fufzehtauſad March. Aba balſt net magſt, laßt as bleib'n!“

„Zwoahundert waar aa gnua, Feichtl, zwoahundert Markl.“
„Na, mei Liaba; nachlaſſen thua i nix.“
„Ja, is aba g'wiß, daß die fufzehtauſad March auf d' Hand kriagt?“
„Für dös garantier i. Koan Pfennig weniga.“
„Alſo, nacha vo mir aus. Gelt ſcho. Bals a ſo is, wia's D'ſagſt, zahl i dreihundert Markl.“
Feichtl ſchlug in die dargebotene Hand, und das Geſchäft war richtig. „I will dir was ſag'n, Andrä,“ fing der Schäfer wieder an, „i ho ſcho lang an Aug auf di g'habt. Balſt net ſelber kemma waarſt, hätt i vielleicht amol umig'ſchaugt auf Pellham. I woaß dir zwoa Hochzeiterinna, de wo akrad für di paſſen thaten.“
„Zwoa?“
„Ja; da koſt dir's außaſuacha. De oane iſt z'Hirtlbach, an Steffelbauern a ſeinige Tochta. De kriagt ſechstauſad March auf d'Hand und zehntauſad March bleiben auf'n Hof. Bal da Alt übergiebt, muaß di da Jung auszahl'n, oder du koſt 'as liegen laſſen auf zwoate Hypothek. D'Hypothek is guat, und vier Prozent Zinſen ſan dir g'wiß.“
„Sechstauſad und zehntauſad waren ſechzehtauſad March,“ meinte Andrä.
„Ja, ausgrechent ſechzehtauſad.“

„Des liaß ſi hören, Feichtl. Und wer is de ander?“

„De ander? De iſt gor it weit weg. De is von Salvermoſer z'Eiſolzriad. Der Vata is an letzt'n Hirg'ſcht g'ſtorm, d'Muatta leb in Austrag z'Unterbachern, und ſie is ſeit ara zwoa Monat da herob'n z'Watzling, bei ihra Schweſta, da Schneiderbäurin. De hat Bargeld fufzehtauſad March in Pfandbrief, weil da Hof von ihran Vata z'trümmert worn iſt, s'Geld is glei auszahlt worn.“

Andrä hatte aufmerkſam zugehört und eine nachdenkliche Miene aufgeſetzt. „Es ſan um tauſad March weniga,“ ſagte er dann.

„Ganz richti,“ erwiderte Feichtl.

„Aba ma kriag's glei auf d'Hand, brauch it lang umſchneiden?“ fragte Andrä.

„Do gieb's gor nix. Koa hinum und koa herum.“

„Hm. Bal i de oane nimm, de von Steffelbauern z'Hirtelbach, müaßten mi warten, aba vier Prozent traget's.“

„Allerdings.“

„Wann i aba fufzehtauſad March gleich in da Hand hätt, kunnt i s' Abſtandsgeld na auszahln, und kunnt ma no a fufzeha Tagwerk zum Hof zuawi kaafa.“

„Des is richti.“

Digitized by Google

„Woaßt was, Feichtl," ſagte Andrä reſolut, „i nimm de Salvermoſerin. Bargeld lacht."
„Wia's d'moanſt," erwiderte Feichtl; „du haſt d' Auswahl."
„I bleib dabei. Wann kunnten mi denn de G'ſchicht richti macha?"
„Ja, bald. Sie muaß halt z'erſcht Enker Sach o'ſchaug'n. I wer ihr Botſchaft thoa, daß 's mit ihra Schweſta auf Pellham übri kimmt."
„Is recht. Heunt hamm ma Deanstag, moring muaß i ins Holz auſſi; am Donnerſchtag? Na, halt, da kon i aa net. Epper am Freitag?"
„Am Freitag? Na, an an Freitag ſoll mi nix ofanga."
„Alſo nacha ſoll's am Samstag übri kemma? — Is recht, ja."
„Es bleibt dabei. Balſt d'as aba o'ſchaug'n willſt, koſt gnua umi geh zu'n Schneiderbauern."
„Na, i mog it. Ausmacha kinna mi heut do nix, vor's an Hof net g'ſehg'n hat. Und Zeit hon i aa koane mehr. I ho mi ſcho lang gnua verhalten. Jetzt pfüat di Good, Feichtl!"
„Pfüat di Good, Andrä, und de dreihundert Markln kriag i am Tag nach der Hochzet."
„Jawohl, feit ſi nix."

Andrä verließ das Häuſel und ging die Dorfſtraße zurück. Als er beim Schneiderbauern vorbei kam, ſah er eine Weibsperſon über den Hof zum Kuhſtall hingehen. „Epper is gor de Salvermoſerin g'wen," dachte er. Dann holte er aus der Rocktaſche eine Zigarre hervor, und eilte zum Wirtshaus, wo er ſein Fuhrwerk eingeſtellt hatte.

Zweites Kapitel

Als Nepomuk Feichtl sich des anderen Tages rasierte, bedachte er bei sich die Aufgabe, welche ihm nunmehr oblag. Er hatte der ehrsamen Jungfrau Emerentia Salvermoser zu eröffnen, daß die Wahl des Andreas Weidenschlager, Reischelbauernsohnes von Pellham, auf keine Geringere als sie gefallen sei. Er hielt plötzlich mit dem Rasieren inne, drückte das linke Auge zu und stieß einen langgedehnten Pfiff aus. Es war ihm etwas eingefallen. Und sichtlich etwas Freudiges, denn seine Züge nahmen einen vergnügten Ausdruck an, als er vor sich hinsprach: „Hinganga zum Schneiderbauern is er net. I hab g'nau aufpaßt. Vielleicht riegelt si no was." Er machte sich fertig und rief seiner Frau. „Stasi, paß

auf'n Hund auf, daß er mir net nachlauft — do gehſt nei, Phillax, marſch di Katz! Und thua mi d'Sau fuattern, i woaß net, wann i hoamkimm."

Nach dieſen Befehlen begab er ſich fort, um den Hof des Schneiderbauern aufzuſuchen. Da er jedoch ein Verächter fremder Neugierde war und vieles Fragen nicht liebte, ging er nicht gerade auf ſein Ziel los, ſondern ſchlug einen Haken links ab und kam von hinten in die Behauſung der Emerentia Salvermoſer.

Er traf zuerſt die Schweſter derſelben, die Schneiderbäuerin. „Was willſt, Feichtl?" fragte ſie. „Mi hamm do heunt koane Nudel bacha."

„Woaß ſcho. Zwegen dem kimm i aa net. Aba an ſchön Flachs hätt i, lufttrocka und guat zum brecha, i gab'n billi her."

„Mi braucha koan, Feichtl, mi ham ſelm gnua."

„Ja, aba d'Schweſta möcht'n vielleicht; ſie hat g'ſagt, bal i oan übri hab, ſollt i kemma."

„So? Red'ſt halt mit ihr. Sie werd it weit ſei; wart, i ſchrei ihr amal. Emerenz! Emerenz!"

Eine ſchrille Stimme antwortete vom hintern Ende des Hausganges her: „Wos geit's?" — Dann hörte man eine Thüre öffnen und ſah eine große vierſchrötige Weibsperſon in der Dämmerung auftauchen. Sie kam näher, wo-

bei die ſchweren Holzpantoffeln einen ziemlichen Lärm auf den Steinflieſen verübten.
Wir haben Emerentia Salvermoſer vor uns, ein ſtark gebautes, robuſtes Frauenzimmer; nicht ſchön, aber von rüſtigen Manieren und lebhaften Bewegungen. Das Geſicht iſt mit Sommerſproſſen bedeckt, beſonders um die ſtumpfe, aufwärts ſtehende Naſe herum. In dem dürftigen braunen Haar, welches unordentlich in die Stirne hereinhängt, ſtecken ein paar Strohhalme, weil die Emerenz auf der Tenne war. Die großen, gut entwickelten Hände ſind unter dem Schurz verſteckt, aber nur ſo lange, bis Emerenz das Bedürfnis fühlt, mit dem Rücken der rechten Hand einige Male unter der Naſe herumzufahren.
So ſah die künftige Reiſchelbäuerin aus.
„Wos geit's?" fragte ſie noch einmal, als ſie näher gekommen war.
„Der Feichtl will di," antwortete die Schweſter, „weilſt'n b'ſtellt haſt, weg'n an Flachs."
„I? I ho do koan Flachs it b'ſtellt?"
„Da Feichtl ſagt's."
„Do woaß i gor nix." Hier unterbrach ſich Emerenz, da ſie bemerkte, wie ihr Feichtl heftig zublinzelte, — „oder wart," fuhr ſie mit großer Geiſtesgegenwart fort, „oder wart, g'ſagt hob i ſcho amol wos von an Flachs, g'ſagt hon i ſcho wos, aba i woaß nimma ſo

Digitized by Google

g'nau, hon i oan b'ſtellt, oder hon i koan b'ſtellt, Feichtl?"

„Jo Emerenz, woaßt as nimma," ſagte der Schäfer und zog die Augenbrauen bedeutungsvoll in die Höhe, „as vori Monat is g'wen. Du biſt bei der Stanner Zenzl hiebei g'ſtanna, do hon i zu Dir g'ſagt, Emerenz, hon i g'ſagt, balſt an Flachs braucha kunnſt, ſog i, i kriag z'nachſt an recht an billigen, hon i g'ſagt. Und Du hoſcht nacha g'ſagt, is ſcho recht, hoſcht g'ſagt. Woaßt as nimma?"

„Jetz fallt's mir ſchon ei," log Emerenz, „an a'r 'an Montag is g'wen. I woaß no recht guat, weil i mit da Stanner Zenzl von der Tanzmuſi g'redt hab. No, hoſcht jetzt an Flachs?"

„Und was für an guaten! Kimm a Biſſel auſſa, in Hausgang drin koſt'n net a ſo ſehg'n." Feichtel zog bei dieſen Worten einen Bündel Flachs aus irgend einer Taſche und ging voraus in das Freie. Emerenz folgte, und die Schneiderbäuerin, welche keinen Flachs brauchen konnte, ging wieder an ihre Arbeit in die Küche.

„Wos willſt mi denn?" fragte Emerenz, als ſie mit Feichtl im Hofe ſtand.

„Pſt! Thua net ſo laut reden! Paß auf, Emerenz, haſt as Heiraten net an Sinn?"

„An Sinn? Ja, an Sinn hätt i's ſcho."

„I kunnt dir vielleicht an Hozeiter verraten."

Digitized by Google

„So? ſagte die Salvermoſertochter, und ſchnupfte heftig auf, weil ſie kein Sacktüchel dabei hatte; „ſo? wen denn nacha?“

„Ja, wen? Des is leicht g'fragt. Aba woaßt, Emerenz, ganz umaſinſcht möcht i net arbeten. I möcht halt aa gern a Biſſel was dabei vodean.“

„Koſt ja was verlanga, bal mi de Sach g'fallt.“

„G'fallen? G'fallen that's dir guat, Emerenz, des ſag dir i. A ſaubers Anweſen; fünfad'achtz'g To'werk Grund und neun To'werk Holz. Da Bodenzins is it z'viel und d'Schulden ſan ganz weni. A Biſſel a Kirchageld is drauf, und des ander will it viel hoaßen. Des waar g'rad recht für di, Emerenz.“

„Wann mi's bedenkt, is it ſchlecht,“ meinte die Salvermoſertochter.

„Und guat waar's aa,“ fuhr der Feichtl fort, „balſt wo eini heiraten thatſt. Thuaſt allerweil d'Arbeit für anderne Leut, und hoſcht ſelm nix davo.“

„Des is wohr.“

„Wos is denn, wennſt bei da Schweſta biſt? Sie ko di guat braucha, ſchaug, aba du werſt alt dabei, und biſcht do net mehra, wia r'a Deanſtbot.“

„Des is wohr.“

„I ho desweg'n nix ſag'n mög'n vor da Schweſta. Dera is do net recht, balſt weg kimmſt.“

„Aufhalten ko's mi a net."
„Allerdings, aba bal's in di eini bengſt, des is aa z'wida. Des Reden hat koan Wert."
„Des is wohr?"
„Und ſchaug, Emerenz. Eppas anderſt's is do, balſt in dein eig'na Sach hockſt. Hat do an ganz andern Furm, net?"
„Sell is g'wiß."
„Und nacha muaßt as richti o'ſchaug'n, Emerenz. Fünfad'achz'g To'werk Grund is it weni. Des mehra is Woaz und Habern, und des ander ſan guate Wieſen."
„I ſog it, daß's wenig is, Feichtl."
„No, nacha kunnſt aba hundert Markl ſpitzen, moanſt it?"
„Auf des gang's mir it z'ſamm."
„Gelt, ſagſt 'as ſelber, Emerenz, es is it z'viel volangt? Sieg'ſt as, des g'fallt mir, daß du des ſelm ſagſt."
„Ja, aba blos, bal mi's Sach g'fallt."
„Sell is g'wiß. Paß auf, mi macha die G'ſchicht rechtſinni aus. Du zahlſt mi hundert Markl an dem Tog, wo d'Übergab notariſch g'macht werd, vor da Hozet. Darnach, woaßt, geaht's nimma ſo guat, weil er nacha d'Hand auf'n Geld hot. Und du koſt eahm do it glei ſog'n, daß d'an Schmus zahl'n mußt. Is dir it recht a ſo?"
„An Tog, wo d'Übergab notariſch werd?"

Digitized by Google

„Ja, von Notari weg.“
„Is recht, Feichtl. Nacha ſan mir oani. Jetzt muaßt aba no ſag'n, wer er is.“
„Freili; des is ja d'Hauptſach. Er is da Reiſchelbauernſohn vo Pellham; ſei Vata will übergeb'n, weil er koan recht'n G'ſund mehr hot.“
„So? Vo Pellham? Do bin i no nia drent g'wen. Es is it weit weg?“
„Zu'n Geh' guate anderthalbe Stund; hintahalb Sinzing liegt's.“
„Hintahalb Sinzing?“
„Ja. No, du werſt as bald ſehg'n. Mi müaſſen do umi, d'aß das Sach o'ſchaugſt; wann hätt'ſt denn Zeit, Emerenz?“
„Mi is jeda Tog recht, Feichtl. Vo mir aus ſcho moring.“
„Herrſchaftſaxen, preſſiert's dir a ſo? Na, moring geht's net; do hon i a G'ſchäft; an Freita is aa nix; aba, paß auf, wann's dir recht is, nacha genga mir an Samstag. Mogſt it?
„Jo; i mog ſcho.“
„Wia is denn? Sag'ſt da Schneiderbäuerin nix, daß s' eppa mitgang?“
„Na, des thua i gor it. Wann's nix waar, hätt i g'rad a dumm's G'red hintadrei, und wann's was werd, derfragt ſie's no früah gnua.“
„Do hoſt recht, Emerenz. Do hoſt du ganz recht. I bin aa 'r a ſo. I mog it, daß d'Leut

alles wiſſen. Mi gengan alloa auf Pellham, vaſtehſt? Du koſt ja da Schneiderbäurin leicht was verzähln, net?"

„I paß gor it auf auf die. I ſag ihr halt, daß i zu da Rottmaier Theres auf Tiefenbach umi geh."

„Ganz richti, und bal's di jetzt fragt, warum daß d' ſo lang bei mir herausg'ſtanna biſt, nacha ſagſt ihr, mi waar'n it handeloans worn."

In dieſem Augenblicke zeigte ſich die Schneiderbäuerin im Thürrahmen und rief mit gut vernehmbarer Stimme: „Emerenz! Kimmſt denn gor nimma rei? Wo bleibſt denn gor a ſo lang? Woaſt denn it, daß mi s'Knödelbrod ſchneiden müaſſen?"

„I — ja! Brauchſt do it gor a ſo z'ſchrei. I kimm ſcho."

Emerenz machte ſich unwillig daran, in das Haus zu gehen. „Is ja wohr," ſagte ſie noch ärgerlich, „koan Augenblick haſt an Ruah," und dann ſtieß ſie mit dem Fuß einen Heurechen weg, der gerade vor ihr lag.

Feichtl ging noch einen Schritt hinter ihr drein und flüſterte ihr zu: „Alſo paß auf, am Samstag um halbi achti in da Fruah wart i bei'n Eſtererhölzl auf di" und laut ſagte er: „Pfüat di Good, Emerenz, vielleicht geaht an andersmal mehra G'ſchäft. Pfüat die Good, Schneida-

Digitized by Google

bäurin, dei Schweſta is grad ſo wia du. Is ihr aa alles z'teuer."

„Is ſcho recht," brummte die Bäuerin, „geh amal zua und halt ander Leut net vom Arbeten auf!"

Damit ſchritt ſie in den Hausgang hinter der zürnenden Emerenz, welche wiederholt ſagte: „Is ja wohr! brauchſt do it gar a ſo z'ſchrei. I bi ſcho da." —

Digitized by Google

Drittes Kapitel

Der Watzlinger Schäfer hatte das Wetter gut vorausgesagt. In der Nacht vom Freitag auf den Samstag war Thauwetter eingetreten, und gegen den Morgen erhob sich ein starker Südwind, welcher mit dem Schnee geschwind aufräumte. Die Luft war klar, und man sah weit über die flachen Schneefelder hin, auf denen Dörfer und Wälder wie dunkle Flecken lagen. Die Berge waren ganz nahe herangerückt; ihre Formen hoben sich scharf umrissen vom Himmel ab, und man hätte glauben mögen, es seien nur ein paar Stunden zu gehen über die Hochebene weg zum Heimgarten oder zur Benediktenwand. Im Esterer Hölzl ging die Baumtraufe. Von den Ästen fielen die schweren Tropfen und verursachten ein ein-

Digitized by Google

töniges Geräuſch, welches nur unterbrochen wurde, wenn der Wind die Bäume ſchärfer anfaßte und ſie ſo herſchüttelte, daß ein ganzer Regenſchauer mit einemmal niederging.

Hie und da rumpelte ein Haſe aus dem Dickicht, weil ihm die Traufe zu ſtark auf den Balg ging, oder ein Reh ſprang in weiten Sätzen auf das Feld hinaus. Nepomuk Feichtl beobachtete dies alles unter einer mächtigen Rottanne, deren Zweige ihm guten Schutz gegen die Näſſe gewährten. Er ſah ſcharf aus, das Straßel hinauf, welches von Watzling herführt. Endlich zeigte ſich eine vermummte Geſtalt, welche in langzügigen Schritten näher kam.

Es war eine Weibsperſon, welche den Rock über den Kopf geſchlagen hatte, und bei ſchärferem Hinſchauen erkannte man jetzt, daß es Emerentia Salvermoſer war. Feichtl trat aus ſeinem Verſtecke heraus und begrüßte die Ankommende. „Guat'n Moring, Emerenz. I ho mi ſcho denkt, du hoſt epper it auskinna dahoam."

„Jo, auskinna hon i ſcho. Aba ſie hat mi ſo lang aufg'halten; ſie hätt wiſſen mögen, warum daß i des ſchö G'wand o'leg. Sie hot s'frogn gar nimmer aufg'hört."

„Wos hoſcht nacha g'ſagt?"

„Mi is lang nix eig'falln. Auf d'letzt hon i g'ſagt,

weil i do ſcho amol furt geah, möcht i gern beicht'n in Sinzing."

„Des hoſcht g'ſcheidt g'macht. Des werd's dir aa glaabt hamm?"

„I woaß it. Sie hot ſo g'ſpaßi dreig'ſchaugt. Aba mi is gleich. Bal ſie's derfragt, liegt mi aa nix dro."

„Do hoſcht recht. Du brauchſcht ja net auf-paſſen."

„Bal's eppes werd, ſcho gor it."

„Es werd ſcho was. Brauchſcht di it kümmern, Emerenz, es werd ſcho was. Bal i des net g'wiß wiſſen that, hätt i nix g'ſagt zu dir. I hon a feine Naſen auf des."

„Mi wern's ſcho ſehg'n," antwortete Emerenz und ſchritt bedächtig hinter Feichtl einher. Sie achtete wohl auf den Weg, der in dem Thau-wetter ſulzig geworden war und vermied, ſo gut es ging, die größten Lacken. Darum kam längere Zeit kein rechtes Geſpräch in Schwung. Als ſie aber Sinzing erreichten, fühlte ſich Feichtl verpflichtet, aus dem reichen Schatze ſeiner Landeskunde einiges zum beſten zu geben. „Da hoaßt ma's beim Haberlſchneider," ſagte er und zeigte mit dem Kopf auf das erſte Haus rechts von der Straße; „der hot von Schwarzmaurer z' Niederroth oane auſſag'heiret. Sie hot eahm zwoa Kinda bracht, nacha hot's auf oamal d' Sucht kriagt. I hon ihr aa nimma helfa kinna,

s' Blut is z'weni g'wen. Sie is nacha g'ſtorm, an Auswarts werd's a Johr. Er werd eahm wieda heiraten müaſſen. S' Sach is kloa, und Schuld'n ſan grad gnua vorhanden." Emerenz ſchielte aus ihrem Kopftüchel hervor nach dem Bauernhofe, ſagte aber nichts.

„Der Hof g'hört an Schuller Georg," erklärte Feichtl beim dritten oder vierten Haus. „Vo dem is da älteſt Bua z' Laufen; da Barthl, balſt'n kennſt."

„I kenn eahm it."

„Aber g'hört werſt ſcho eppas hamm vo dera Rafferei z' Hirtlbach am Summa vorig's Jahr?"

„Ja, i hon ſcho a mol was verzähl'n hören."

„Do is an Schuller ſei Barthl dabei g'wen, als Hauptradelsführer. Da Metzgerbauern Lenz is eahm a biſſei z' feſt am Maßkruag hikemma und is ſechs Wocha lang in Krank'nhaus g'legen. An Barthl ham's beim Landg'richt a vier Monat aufig'haut. Des is an alt'n Schuller anderſt z'wida. Aba es is a mal ſo, de junga Rampeln müaſſen raffen, es geaht it anderſt."—

„San halt Luada," meinte Emerenz.

Unter ſolchen Geſprächen ſchritten ſie durch Sinzing. Beim Wirtshaus hielt Feichtl ein wenig an. „Mogſt koa Halbe Bier trink'n, Emerenz?"

„Na, es is mi no z' fruah."

„Aba a Stockwurſt waar it ſchlecht?"

„Na, i mog it. Es werd z' ſpot. Schaug ma, daß ma'r auf Pellham kemma."
„Alſo geh ma zua. Aba ſchad is. Da Striſner macht feine Stockwürſcht."
„Ko ſcho ſei; in Pellham werd's aa was geb'n."
„Des ſcho; jetzt ham ma no leichte dreiviertel Stund zum Geh'!"

Beim letzten Haus wußte Feichtl wieder etwas zu erzählen. „Des is beim Griebler. Der is auf da Gant, Emerenz, weil er an Bankzins it zahln ko. In a 'ra drei Wocha is d' Vofteigerung. I glaab aba, daß eahm ſei Schwoga auf d' letzt do no a mol aushelft. Da Mo is fleißi, aba s'Wei taugt gor nix. De holt oa Maß Bier nach der andern bei'n Wirt drent, und jed'n Tog is s' bſuffa. Helfa thuat gor nix. Er hat's ſcho ſo umanand g'ſchlag'n, daß s' ganz verzagt g'wen is. Aba an nächſt'n Tog is des nämli g'wen. Jetz hot's mit'n Schnaps o'gfangt, do werd's bal gor ſei."
„Is net ſchad drum," ſagte Emerenz.
„Ja g'wiß it. Wann's nur g'rad vor a drei a vier Johr o'kratzt waar, nacha hätt' ſi da Griabler no helfa kinna. Jetz is nimma viel zu'n richten."
„Des is allemal a Kreuz, bal ſie nix is. Bei unſern Nachbarn z' Eielsriad is aa ſo oane g'wenn; da Hof is alle Johr beſſa z'ruckganga.

Digitized by Google

I woaß it, ham's 'n no, oda is a ſcho vo-ſteigert."

„Do hoſt recht, Emerenz; bal koa Zuſammhalten net is auf an Hof, is glei vorbei. Gor aus bei de Zeiten. S' Troad hot koan Preis, de Deanſtbot'u koſten ſo viel, daß s' ganz aus is', und d' Steuern wern allawei mehra. Da hoaſt's z'ſammklauben, ſinſcht geath's dahi."

„Des hört mi heunt oft ſag'n, Feichtl."

„Es is aba 'r aa wohr. Es is nimma wie vor dreiß'g Jahr, wo da Schaffel Woazen nach'n alten Geld achtadreiß'g und vierz'g Guld'n koſt hat. — Do ſchaug hi, Emerenz, ſieghſt do liegt Pellham." Die Straße war ziemlich angeſtiegen, und ſie hatten jetzt den Buckel eines Hügels erreicht, von dem aus ſie in ein weites Thal hinabſchauten. Gegen die Amper hinauf ſahen ſie ein freundliches Dorf. Um die Kirche mit ihrem ſchlanken, ſpitz auslaufenden Turm lagen etliche zwanzig Anweſen, die meiſten recht behäbig und ſtattlich.

„Siehgſt, des is Pellham," wiederholte Feichtl, „und do, wo's d' hiſchaugſt, von da Kircha a wengl rechts, der größer, des is an Reiſchel ſei Hof."

„Der ſchaugt ſi aba groaß o," meinte Emerenz. „Der is aa net kloa. D' Hirwa is ſauba beinand. I ho dir nix ſchlecht's verrat'n," ſagte der Watzlinger Schäfer mit einer gewiſſen Be-

Digitized by

friedigung. Die beiden gingen frischer dahin und kamen bald nach Pellham vor die Gast- und Tafernwirtschaft des Martin Schinkel. Feichtl hielt es für gut, hier einzukehren und erst nach dem Imbiß zu überlegen, wie man die Sache weiterhin am besten mache. Sie betraten die Gaststube, in welcher nur wenige Leute saßen. Am Ofentische waren zwei Mannsbilder in halbstädtischen Anzügen, denen man gleich ansah, daß sie sich mit dem Viehhandel beschäftigten. Sie kannten unsern Feichtl und begrüßten ihn vertraulich, während sie die fremde Erscheinung der Emerentia Salvermoser mit prüfenden Blicken musterten. „Bist do, Spitzbuamschäfa?" sagte der eine.

„Was sagt denn dei Alte, balst du mit anderne Weibsbilder umanand laafst?" fragte der Zweite, und schob ihm sein Bierglas hin, damit er ihm Bescheid thue. Feichtl nahm die Scherze günstig auf. „Mi san de junga Weibsbilder halt aa liaba wia de alten" sagte er und that einen kräftigen Zug aus dem dargebotenen Glase. Er wischte sich mit dem Handrücken die Biertropfen aus dem Schnurrbart. „G'sundheit, Atzenhofer," sagte er noch; „host was kaaft?"

„Ja, an Stier hol'n ma beim Spanninger. Sitz di a bissel her zu ins."

Feichtl sah sich nach seiner Schutzbefohlenen

Digitized by Google

um, die bereits an einem andern Tiſche Platz genommen hatte.

„Es geaht it, Atzenhofer. Sie möcht alloa ſei mit mir, weil ma 'r a G'ſpuſi hamm mitanand," ſagte er und blinzelte luſtig zur Emerenz hinüber.

„Des glaab i dir aufs erſt'mal, du Bazi, du ganz ſchlechter," ſchrie der Viehhändler und lachte über ſeinen Spaß, daß er krebsrot im Geſicht wurde.

Feichtl ſchob ſich neben Emerenz auf die Bank. „I kenn de zwo guat, ſagte er, der oane is da Rottenfußer Kaſpar von Asbach, und der ander is der Atzenhofer vo Bruck. Mir hamm ſcho viel g'handelt mitanand. — Jetz b'ſtell'n ma'r ins aba was, Emerenz! Heda Wirtſchaft, Herrſchaftſackera, rührt ſi gor nix?"

An der Schenke erhob ſich eine mürriſch ausſehende, ſchlecht gekämmte Kellnerin. Sie ſtrickte eifrig an einem langen wollenen Strumpfe und ſchickte ſich erſt zum Gehen an, als ſie mit der angefangenen Nadel fertig war. Sie legte das Strickzeug vor ſich hin und näherte ſich langſam den neuen Gäſten. „Wos mög's denn?" fragte ſie und ſtocherte mit einer Nadel in ihren Zähnen herum.

„Habt's was zu'm eſſen?" fragte Feichtl.

„Zu'n eſſen? Na, do hamm ma heunt no net viel."

„Habt's koane Stockwürſcht?"

„Na, Stockwürscht hamm ma koa, aba a paar Regensburger ſan no da von geſtern, und an Emmenthaler."
„Koa Voreſſen net?"
„Jo, a Voreſſen is aa no da."
„Nacha bringſt ins zwoa, und a Bier möcht'n mir aa."
„J — ja!" antwortete die Kellnerin, welche während der Zeit die Salvermoſer von oben bis unten abgemuſtert hatte. Dann kehrte ſie um und ſchleifte langſam auf ihren abgetretenen Pantoffeln durch die Stube in die Schenke, aus der ſie nach allerhand geheimnisvollen und langwierigen Hantierungen zwei ſchlecht ausſehende, ſchaumloſe Halbe Bier hervorbrachte. Hierauf zog ſie das Fenſter, welches in die Küche hinausging, in die Höhe und ſchrie mit ſchriller Stimme: „zwoa Voreſſen kriag i." Da ſie annehmen konnte, daß ihr Befehl nicht übermäßig ſchnell vollzogen wurde, ſetzte ſie ſich einſtweilen wieder an ihren Platz und begann eine neue Nadel anzuſtricken.
Nach einer Weile klapperte das Küchenfenſter und irgend jemand ſchrie: „Kathi! Kathi!"
„J — ja!"
„S' Voreſſen is do."
Die Kellnerin legte mißmutig ihren Strumpf beiſeite, zog eine Haarnadel aus ihrem Hinterkopfe und begann wieder heftig in ihren Zähnen

Digitized by Google

zu arbeiten. Als ſie damit fertig war, verſuchte ſie die zwei Teller in die eine Hand und die Biergläſer in die andere zu nehmen. Es ging aber nicht, und ſo mußte ſie ſich entſchließen, den Weg zweimal zu machen.

Feichtl hieb kräftig ein, und auch Emerenz zeigte guten Appetit. Nach beendigter Mahlzeit griffen ſie die Beratung auf, im Flüſtertone, weil ſie bemerkten, daß ſowohl die Viehhändler als die Kellnerin angeſtrengt zu ihnen herüber horchten. „Wia macha mir's den, Emerenz?" wiſperte Feichtl. Es waar do guat, wan der Reiſchl a Botſchaft hätt', daß mi kemma."

„Beſſer waar's ſcho."

„I hob mi denkt, ob mir vom Wirt wem umiſchicken; aba woaſt Emerenz, dem müaßten wir an Nama ſag'n, und nacha, der Wirt that aa was ſpanna."

„Na, des geaht it, Feichtl. Do is g'ſcheidter, mi macha eahm gor nix z'wiſſen."

„Des is aa nix; do kennt er ſi net aus, bal mi kemma. Paß auf, des beſt is, z'erſcht geh i zun Reiſchl umi, und nacha hol i di."

„Ja, aba des ſpannen's aa."

„Na, na, mei Liabe; des ko i ſcho ſo macha, daß koa Menſch nix mirkt. Do is jetzt a ſo da Wirth. Der wird bal zu ins herkemma und möcht ins ausfrag'n. I laß' n recht o'laffa, daß de andern aa hör'n."

Die Vermutung Feichtl's war richtig. Der Herr Wirt, ein rüſtiger Mann in vorgeſchrittenen Jahren, aus deſſen geſundem, roten Geſicht ein paar ſchlaue Augen herausſchauten, begrüßte zuerſt die zwei Viehhändler: „S'good! Habt's den Stier kaaft vom Spanninger?"

„Ja. Mir ſan handelsoans worn."

„Wie habt's 'n kriagt?"

„Sechshundert fufzeh."

„Da habt's 'n aba billi. Der hot guat ſiebazeh Zentna."

„Ja, des hat er ſcho."

„Um des hätt'n i net hergeben. Fufzgi hätt i allemol volangt."

„Freili! Was moanſt denn? Bis mir den Stier z' Minka drin ham, is da Profit nimma groß."

„Epper muaſt gor no d'raufzahl'n, Atzenhofer?"

„Ko leicht ſei."

„Ös Handler ſeid's alle mitanand Lumpen."

„Aba d' Wirt net, gel? Do trink amol, vielleicht z'reißt di dei Plempl."

Der Wirt that Beſcheid und ging dann an den Tiſch hinüber, wo Feichtl ſaß. „Biſt heunt ſcho auf'n Weg?" fragte er, und bot dem Schäfer eine Priſe an; „habt 's a G'ſchäft mitanand?"

„Wer?" gab Feichtl zurück, während er ſchnupfte.

„Ös zwoa halt."

Digitized by Google

„Mir zwoa? Na, mir ham ins grad auf'n Weg troffa, in Sinzing."
„So? In Sinzing? Is ſie vo Sinzing?"
„Na, ſie is ... ſie is, wo biſcht jetzt her?" wandte ſich Feichtl an ſeine Begleiterin.
„Vo Kielsriad," antwortete Emerenz.
„Ja, vo Kielsriad is. Sie muaß an Vettern auffucha in Hebertshauſen drent. I hon ihr g'ſagt, ſie ſoll eikehren bei dir, weil's no a guate Stund zu'n geh hot."
„So? Auf Hebertshauſen muaß? Und wos thuaſt 'n nacha du z' Pellham?
„I?"
„Ja."
„I muaß oan auffuacha, der wo mi hol'n hat laſſen, weil eahm was feit."
„Do bei ins? Wer is denn do krank worn? I woas gor neamd."
„An Reiſchel ſan's do über'n Haxn übri g'fahren."
„Da Reiſchel? der is ja ſcho wieda g'ſund."
„Ganz g'ſund werd er net ſei, ſinſt hätt er mir nix z'wiſſen g'macht. Vielleicht braucht er a Salb'n zum Eiſchmieren."
„Was i woaß, is da Haxen wieda ganz guat."
„Des wer i bald wiſſen," ſagte Feichtl, dem die Fragerei zuwider wurde, „i muaß a ſo glei umi dazu. Bleib du no a wengl do," wandte er ſich an Emerenz, „i wer it lang ausbleiben.

Wann's dir recht is, geh i nacha no a biſſel mit auf Herbertshauſen zua. I wiſſet mir no a G'ſchäft, weil i do ſcho amol in dera Gegend bi."

„Is recht. I wart auf di," antwortete Emerenz, nahm ihren Handkorb auf den Schoß und ſah geradeaus. Feichtl verließ die Wirtsſtube und ging eilig nach dem Reiſchelanweſen.

Andrä ſtand im Hofe und hatte einen Wortwechſel mit einem Knecht. Als er den Schäfer herankommen ſah, ging er auf ihn zu.

„So a Loadſchwanz, ſo a hundshäutener," ſchalt er zurück. — „laßt de ganz Nacht in Stall alle Fenſta offen. Do wars a Wunda, bal alle Wocha a Roß de Kehl kriagt. I kunt'n ſcho glei z'reißen, ſo an Herrgottſackerament. Muaß denn all's hi wern bei ins?! — Wos willſt denn, Feichtl?" wandte er ſich ungnädig an ſeinen Eheſtifter.

„Sie is do, Andrä."

„So? Jo wo is denn? I ſiech's it."

„Beim Wirt drent hockt's. I hon mir denkt i muaß dir's do z'erſcht z'wiſſen macha, daß ma kemman."

„Des hätt's it braucht. Sie ſoll halt umakemma. Bal's ihr g'fallt, is recht, und bal's ihr net g'fallt, is mir a gleich."

„Du biſt aba heunt guat aufg'legt."

„Waar ſcho a Wunda; laßt mir der Bluats-

Digitized by Google

mensch an Stall d' Fenster offa. Jetzt steht da Fuchs do und hat d' Kehl. Aber des sag i dir," schrie er zu dem Knecht hinüber, „dampfi wern bal mir's Roß thuat, nacha schmeid i di vo da Mitt ausanand, du Sauch, du ganz abscheulinga."

„I schaug nacha dein Fuchs a wengl o, Andrä," tröstete Feichtl, „wann er d' Kehl hat, werd er no lang it dampfi. Laßt'n halt an etli Täg steh und giebst eam a wengl Salz."

„Laß'n in Stall steh. Freili, des is leicht g'redt, jetzt wo i a Holzfuhrwerk hätt."

„Des dauert net lang, Andrä, balst'n eam a Kuah loßt. Aba jetzt geh i wieda zu'n Wirt umi und hol' sie."

„Is scho recht. Hol's no."

„Sagst as an Vatern und da Muatta, daß sie si glei auskennan, gel?"

„I sog's eahna scho."

„Und paß auf, Andrä, von Schmus werd nix g'redt, vastehst?"

„Warum denn it?"

„I mog de Rederei net. Wan der Schneiderbauer [illegible] d' Nasen kriagt, daß i mir dreihundert [illegible] vodeant hab dabei, nacha plärrt er's in [illegible]schaften umanand. Is für di aa net guat."

„[illegible] des ganz wurscht. Aba bals dir [illegible] nacha sag i nix. D' Weiberleut [illegible] so net alles z'wissen.

„Do hoſt amal recht, Andrä. Alſo werd nix g'redt. Jetzt pfüat di!" Feichtl ſchlenkerte langſam zum Wirtshaus zurück, wo er Emerenz in der Gaſtſtube antraf, wie er ſie verlaſſen hatte, die Arme über dem Handkorb gekreuzt und geradeaus ſchauend.

„S'Good," ſagte er beim Eintreten, „jetzt kenna mir ins auf'n Weg macha, i bi ſtrti mit mein' G'ſchäft."

„Wie geaht's denn an Reiſchl?" fragte der Wirt.

„Guat geht's. Aba beißen thuat eahm da Haxen no a wengl. I hob eahm a Salb'n geben zu'n Ei'reiben."

„So?"

„Ja. Jetzt zahl'n ma, Kellnerin!" Kathi ſchleifte wieder langſam an den Tiſch heran, öffnete ihre Geldtaſche und fing das Rechnen an. „Alſo, was habt's g'habt? Zwoa Voreſſen, ſan zwanzgi, und vier Brod, ſan zwoaradreißgi, und zwoa Halbi Bier, ſan zwoarazwanzgig, ſan vierafufzg Pfenning."

„Und zwoa Zigarr'n koſt mir no bringa," unterbrach ſie Feichtl.

„Und zwoa Zigarr'n ſan zwölfi, ſan ſechsaſechzg Pfennig," ſagte Kathi und ſchnupfte heftig auf.

„Zahlſt das derweil du?" fragte Feichtl.

„Ja, zahl'n thua i," antwortete Emerenz und holte aus ihrem Korb den Geldbeutel hervor.

Digitized by Google

Sie legt eine Mark hin. Kathi gab zunächst dreißig Pfennige zurück und wühlte dann lange in ihrer Geldtasche herum, ohne die vier Pfennige finden zu können. Endlich hatte sie dieselben und schob sie zögernd auf den Tisch. Emerenz nahm auch diese und beachtete nicht die verächtliche Miene der Kellnerin. Sie erhob sich und ging hart hinter Feichtl durch die Gaststube. An der Schenke ließ sich ihr Begleiter die zwei Zigarren geben, welche Kathi aus der billigsten Kiste entnahm, und dann verließen die beiden das Haus.

Der Wirt stellte sich an das Fenster und sah ihnen nach. „Du Sepp," wandte er sich an den Metzgerburschen, welcher bei den Viehhändlern Platz genommen hatte, „lauf amal außi und schaug, wo de zwoa hingengan. I trau mir z'wetten, daß da Feichtl an Schmus macht. A'g'logen hat er mi, des hon i g'nau kennt."

Digitized by Google

Viertes Kapitel

Der Reiſchl, ſeine Bäuerin und Andrä hatten ſich auf die Botſchaft des Watzlinger Schäfers hin in der Stube verſammelt. Die zwei Alten ſaßen auf der mit Leder gepolſterten Bank vor dem Tiſche; Andrä hatte ſich auf ſeinen Stammplatz hinter den Ofen gemacht.

„D' Hauptſach is', daß mir a G'wißheit hamm, daß ſie fufzehtauſad March hot. An Feichtl alloa glaab i's net," ſagte der Reiſchlbauer.

„Sie muaß des Geld aufweiſen; anders mog i net," erwiderte Andrä.

Auch die Bäuerin miſchte ſich in dieſes wichtige Geſpräch. „Wann ſie a Schweſter is vo da Schneiderbäuerin z'Watzling, nacha is ſcho a Vermögen do; aba ös hab's ganz recht, mir müaßen's g'nau wiſſen."

Man hörte kräftige Tritte im Hausgange, die Thüre ging auf, und herein trat Feichtl, hinter ihm mit geſenktem Kopfe Emerentia Salvermoſer. „Gelob' ſei Jeſus Chriſchtus!“ ſagte Feichtl. „In aller Ewigkeit Amen!“, antworteten die zwei Alten, während Andrä einige unverſtändliche Laute vor ſich hinbrummte. Es trat eine Pauſe ein. Feichtl ſtellte ſeinen Stecken an die Wand, und Emerenz ſchielte aus ihrem Kopftuche heraus nach dem Ofen hinüber.

„Setzt's Enk a wengl her,“ ſagte der alte Reiſchl, „kemmt's heunt ſcho vo Watzling.“

„Ja,“ antwortete Feichtl und ſchob der Emerenz einen Stuhl hin, während er ſelbſt Platz nahm.

„Wia lang habt's denn braucht zu'n Umageh?“, fragte der Reiſchlbauer wieder.

„Scharfi anderthalbi Stund,“ ſagte Feichtl.

„Anderthalbi Stund? Des braucht ma ſcho. Do ſeid's it ſchlecht ganga.“

„Mir ham ſcho guat auftreten müaſſen, goraus bei dem ſchlechten Weg.“

Die Unterhaltung kam wieder ins Stocken. Emerenz rückte an ihrem Kopftüchel, und ſtrich mit der Hand den Schurz glatt. Die Reiſchlbäuerin beobachtete ſie genau, und auch Andrä blinzelte von der Ofenbank herüber.

„Jetz is auf oamal aper worn,“ ſagte Feichtl, dem das Stillſchweigen nicht paßte

„Ja, auf oamal," gab der Reiſchl zurück, — „da Bergwind raamt mit 'n Schnee auf."
„Jetzt geaht's dahi mit 'n Dunga?
„Ja, moring fanga m'r o."
„Des is grad de recht Zeit; de G'frier is weg, und s'Schneewaſſa arbet an Boden auf."
„An Sepp ſchick i moring auf d' Hergelbroaten außi, und i ſelm fahr zu'n Gallingerbüchi", ließ ſich jetzt Andrä vernehmen.
„Was nimmſt denn für Roß?", fragte der Vater.
„I ſpann de zwoa Bräundl ei, da Sepp kriagt an Scheck und muaß an Ochſen dazua nehma. Da Fuchs muaß ja an etla Tag ſteh."
„Des is a Kreuz, daß allbot was feit."
„Da Hias giebt koan Obacht auf'n Stall. Der Krüppi thuat g'rad, was er mag."
„Des is überhaupts a ſchlechter Roßknecht," brummte der Reiſchl, — „i ho eahm zuag'ſchaugt de vori Woch, wia'r a ins Holz außi g'fahrn is. Der ko ja net amol o'fahren. Da Handgaul ſpringt eahm allaweil ins G'ſchirr und reißt den andern mit. I ho mi gift bei'n Zuaſchaug'n."
„Ja, mög's denn nix z'eſſen?" fragte jetzt die Reiſchlbäuerin, welche allmählich aufthaute.
„Mi ham no a G'ſelchts."
Emerenz that hier zum erſten Mal den Mund auf. „I mog durchaus gar nix," ſagte ſie.

Die Reiſchlin ließ ſich von ihrem freundlichen Vorhaben nicht abbringen. „A paar Nudeln mög's allaweil," meinte ſie und ging zur Thür. „A wengl a G'ſelchts derfſt ins ſcho mitbringa, Bäurin," rief ihr der Schäfer nach, „ſie mog ſcho was, ſie thuat grad a ſo."

Die Bäurin ging hinaus und kam nach kurzer Zeit mit gefüllten Tellern zurück. Die Nudeln waren ſchmackhaft geraten, und das ſelbſt geräucherte Schweinefleiſch bot einen lieblichen Anblick. Feichtl zog hinten aus der Taſche ſein Meſſer hervor und ſchnitt ſich ein anſehnliches Stück ab. Schmatzend und mit den vollen Backen kauend, ſprach er ſeine rückhaltloſe Anerkennung aus. „Is it ſchlecht; g'rod recht is. Wia lang haſt d'as in da Sur g'habt?"

„In da Sur hon i's zwoa Wocha g'hatt und drei Wocha in Rauchfang," erwiderte die Reiſchlin.

„Kranewitt ſan dabei, und a Knobla," erklärte Feichtl befriedigt und ſäbelte ſich einen neuen Flanken ab. Auch Emerenz ließ ſich auf mehreres Zureden erweichen und ſchob in regelmäßigen Zwiſchenräumen bald ein Stück Nudel, bald etwas von dem Schweinernen in den Mund. „Sie is Enk it bekannt?" fragte Feichtl und deutete mit dem Meſſer auf Emerenz.

„Na, mi hamm ins no nia g'ſehg'n," ſagte die Reiſchlin; „wia lang biſt denn ſcho

Digitized

z'Watzling?" wandte ſie ſich an die Salvermoſerin.

„An acht Wocha wer i drent ſei," antwortete Emerenz.

„Do glaab i's ſcho, daß i di no nia g'ſehg'n ho. I bi ſitter an letzt'n Kirta nimma auf Watzling umi kemma. Du biſt a Schweſter von da Schneiderbäurin, gel?"

„Ja, mi ſan Schweſtern."

„D'Schneiderbäurin kenn i ſcho. Sie hat amol a Mitterdirn eig'ſtellt, de zerſcht bei'n ins war. Do hat's epps geben, und do ſan mi z'ſammkemma, i und d'Schneiderbäurin. Cenzi hat's g'hoaſſen, de Dirn."

„D'Cenzi? De is auf Lia'meß aus'n Deanſt."

„So? Hot ſie's bei da Schneiderbäurin aa net länger ausg'halten? Bei mir is ſie mitten unter'n Johr davo. An Winta hon i's eig'ſtellt; do is ſie ganz lebfriſch g'wen, voraus wann's a Mannsbild g'ſehg'n hot; aba'r in Summa, wia d'Heuarndt o'ganga is, da hot's alle Wocha an anderne Kranket g'hot. Sie is ſo viel bluatarm, hat's g'ſagt, und de Bauernkoſcht ko's it a ſo vatrag'n, ſagt's, weil ſie amal in da Stodt drin deant hat, hat's g'ſagt. Und nacha is ſie mitten bei der Arndt vierzeh Täg a's Krankahaus auf Dachau eini. Des ſell is mi aba do ſcho z'dumm worn. Du lüaderlichs Wei'sbüld, hon i g'ſagt; wos moanſt denn du? ſog i; an

Digitized by Google

ganzen Winta hätt'ſt ins brav herg'freſſen, hon i g'ſagt, und an Summa that'ſt di ins Bett legen? Warum biſcht denn it krank, ſag' i, bal a Mannsbild um an Weg is', du Loas, hon i g'ſagt. Nacha hat ſie mir s'Maul o'g'hängt und ſagt, ſie braucht ſi it a ſo herſtellen laſſ'n, ſie laßt ſi durchaus gar nix g'fall'n und ſie geht. Geh zua, hon i g'ſagt, is grad guat, balſt drauß'd biſt, du ſchelchauget's Weibsbild."

Die Unterhaltung war bei dieſem beliebten Geſpräch ordentlich in Fluß gekommen, und Feichtl fand gute Gelegenheit, während deſſen mit dem Geſelchten aufzuräumen. Erſt als er fertig war, hielt er es für geboten, die Anweſenden wieder auf das eigentliche Ziel hinzulenken. Er reinigte ſein Meſſer an einem Stück Brod, ſteckte es in die Scheide und fuhr ſich dann mit der Hand einigemale über die fettig gewordenen Lippen. „Reiſchl," fragte er dann, „biſt du no nia z'Eielsriad g'wen?"

„Z'Eielsriad? Jo, do bin i a drei- a viermal g'wen. I hon amol an Heißen kaaft drent."

„Hoſt an Geitner it kennt? Sei Hof is do g'wen, glei wenn ma'r ins Dorf eini kimmt, rechts vo da Straßen. A großer Hof."

„Bei'm Geitner hoaßt ma's? Freili hon i den Hof kennt. Do hob ja i den Heißen kaaft. Vor an acht a zeha Johr is des g'wen."

„Des trifft ſi guat auf; ſie is ja von Geitnerhof

auſſa," ſagte Feichtl und deutete mit dem Kopf wieder auf Emerenz hin.
„Von Geitnerhof is ſie?" fragte der Reiſchlbauer zurück und zeigte jetzt lebhafteres Intereſſe.
„So, ſo, von Geitnerhof."
„Salvermoſer hat er ſi g'ſchrieben," fuhr der Schäfer fort; „an letzt'n Summa hat'r an Hof vokaaft. Der Jud Waſſermann hot'n eahm z'trümmert. An Hirgſcht is nacha der alt Salvermoſer g'ſtor'm."
„So? Der Geitnerhof is z'trümmert; des hon i ſcho amal vozählen hör'n. Der werd aba kaam billi herganga ſei."
„Ja g'wiß net. Des ko'ſt dir leicht ausrechna. Vier Kinda ſan do g'wen, lauter Madeln, und a jede hot fufzehtauſad March kriagt, wia der Alt g'ſtorm is. Baar, weil der Jud beim Kaaf glei auszahlt hot."
„Vier Kinda, und a jede fufzehtauſad March. Des is a Geld."
„Des is no net all's. De Wittib, de alt Salvermoſerin, hot aa'r an Kindsteil kriagt, ſan no'mal fufzehtauſad March."
Die Anweſenden horchten geſpannt auf die Ausführungen Feichtls; Emerenz hatte die Hände über ihrem Handkorb verſchränkt und ſah gerade aus.
„De alt Salvermoſerin hot aa fufzehtauſad kriagt?" fragte der Reiſchlbauer.

Digitized by Google

„Jawohl, an Kindsteil."
„Ja, do erbt ja ſie no'mal, bal de Alt ſtirbt?"
„Freili, vo Rechts weg'n an vierten Teil."
„An vierten Teil? Vieri in fufzeh des geaht dreimal, bleib'n drei, ſan dreißgi und vieri in dreißgi geaht achtmal, na, geaht ſiebenmal, des ſan guating dreitauſat ſieb'nhundert March," ließ ſich jetzt Andrä von der Ofenbank her vernehmen.
„Es werd ſo eppas ſei," meinte Feichtl, „des hoaßt, es ko' aa ſei, daß de Alt demſelbigen mehra vermacht, bei dem's an Austrag lebt."
„Wo leb' ſie denn?" fragte die Reiſchlin.
„Sie is auf Untabachern vazog'n, zu'n Kloiber, der wo de älteſt Tochta hat."
„Sie muaß aba it dort bleib'n, bal's it mog?"
„Na, na, ſie ko' überall'n hi; da Kloiber werd ihr freili zuareden, daß's bleibt, weil er eahm Hoffnung macht, daß er mehra kriegt."
„Is des g'ſchrieben, daß de Alt mit ihran Geld thoa ko, was ſie mag?" fragte der Reiſchlbauer, „es kunnt in Teſtament aa verbriaft ſei, wer des Geld zum kriag'n hot, bal ſie ſtirbt."
„Ja, des giebt's freili," beſtätigte Feichtl, „es kimmt halt d'rauf o, wia's g'ſchrieben ſteht. Haſt du de Papierer net dabei, Emerenz?"
„Jo, i ho's mitg'numma," antwortete die Salvermoſerin und holte aus ihrem Korbe ein zuſammengefaltetes, fettig glänzendes Papier hervor. „Do ko'ſt as leſen," ſagte ſie

Digitized by

und ſchob es über den Tiſch zum Feichtl hinüber.

„I ho mei Brillen it dabei," bedauerte der Schäfer, — „und ohne Aug'nglas, do geaht's halt gor nimma. Früherszeit hon i a jede Schrift leſen kinna, ganz frei, aba jetz wer i halt aa ſcho alt."

„Mi geaht's grad a ſo," ſagte der Reiſchl, — „geh Andrä, les du, du ko'ſt beſſer umgeh' mit dem Sach."

Es hätte der Aufforderung nicht bedurft, denn Andrä war ſchon längſt an den Tiſch herangetreten und ſah über die Schulter des Feichtl weg mit vieler Neugierde in das Schriftſtück hinein. „Thua's her", ſagte er, und nahm dem Schäfer das Papier aus der Hand, —„des wer'n ma ſcho no z'ſammbringa."

Er las, wie es ſchien, nicht ohne Anſtrengung, aber doch ziemlich geläufig, indem er mit dem Finger nachfuhr und die Worte halblaut vor ſich hinmurmelte. „I glaab, jetzt kimmt's," ſagte er, „'s ſteht do was."

„Les halt vor," drängte der Reiſchlbauer.

„Alſo .. do ſteaht .... die Witt .. Wittwe Geno .. Genofeva Salver .. mo .. ſer .."

„Des is d'Muatta," ſagte Emerenz.

„.. Genofeva Salvermoſer erhält laut der mehr ... mehrgeda .... mehrgedachten letzt .. letztwilligen Verfü .. gung des Erb .. Erb-

laſſers einen vollen Kind . . Kindsteil, ſohin wie jedes der . . . ſämtlichen oben . . . oben angeführten vier . . Kinder die Summe von . . von fufzehtauſad . . . mit Worten fünf- . . fünfzehntauſend Mark."

„Alſo do is jetzt ſchriftli . . g'richtmaßi . ." ſagte Feichtl triumphierend und blinzelte zum Reiſchlbauer hinüber . . „ſo is ganz richti . . wie jedes der vier Kinder fufzehtauſad March, net wahr?"

„Wo ſteaht dös?" fragte der Alte vorſichtig.

„Do ſteaht's," ſagte Andrä und wiederholte dem Vater die Stelle . . „wie jedes der ſämtlichen oben angeführten vier Kinder die Summe von fufzehtauſad March."

„Oben angeführt? Do muaß alſo ihra Nama dabei ſteh bei de vier Kinda?" fragte Reiſchl, den Alter und Erfahrung vorſichtig gemacht hatten.

„Freili muaß ſie dabei ſteh'," erwiderte Andrä, „des wer'n ma glei hamm. Do ſteaht's ſcho . . . es ſind erſchienen: . . viertens Emerentia Salvermoſer, Tochter des . . Erb . . Erblaſſers."

„Do feit ſie durchaus gar nix," fiel hier Feichtl ein, — „bal i amal wos ſag, nacha is g'ſagt, des is ſo viel als wia g'ſchrieb'n. Do gib's gor nix."

„No, ja!" ſagte der Reiſchl; „und do ſteht nix, daß de Alt mit ihran Geld net thoa ko, was 's mog?"

Digitized by

„Na, do is nix g'ſchrieben."
„Wia alt is denn dei Muatta ſchon?" wandte ſich die Reiſchlbäuerin an Emerenz.
„Mei Muatta? I woaß jetz glei gor it ſo g'nau. An achtaſechzg, a ſiebaz'g Johr werd's ſcho bald ſei."
„Do is 's aa nimmer jung; do is a jeder Tog g'ſchenkt. Is ſie no g'ſund beinand?"
„Jo, ſie is ganz guat bei 'n Zeug. Vor a zwoa Johr is ſie it recht ſauber g'wen, do is ſie vier oder fünf Wocha bettlägerig g'wen. Da Feichtl hat ihr ſelbigsmal g'holfa."
„Jo, da habt's Zeit g'habt, daß mi g'holt habt's," ſagte der Schäfer; — „ſie hot an kalt'n Trunk g'macht, und do is ihr zerſcht 's Bluat g'froren, und nacha is 's ihr hitzi wor'n."
„Wos is denn, magſt de letzte Nudel nimmer eſſen?" fragte die Reiſchlbäuerin freundlich und ſchob der Emerenz den Teller zu.
„Na, jetzt mog i gar nix mehr."
„Wia waar's denn, bal's jetzt an Hof a wengl o'ſchaug'n that's?" fragte der Reiſchlbauer; „i muaß in da Stuben bleib'n, mit mein Hax'n kon i no net umanandalaafen, aba d'Bäurin geht mit und der Andrä."
„Is recht, ſchaug'n ma a weng umanand," erwiderte Feichtl und erhob ſich. Die übrigen folgten ſeinem Beiſpiel und gingen, eines hinter dem anderen, aus der Stube.

Digitized by Google

Sie ſchritten über den Hof zum Stall hinüber. Voran gingen Andrä und Feichtl; die Reiſchlin und Emerenz folgten etwas langſamer, weil ſie ihre Röcke behutſam in die Höhe hoben und nicht ſo achtlos durch die Pfützen traten, wie die Mannsbilder. Der Kuhſtall war ſchön zum Anſehen. Es ſtanden dreiundzwanzig Kühe darin; die meiſten braun und weiß gefleckt, Pinzgauer Schlag, dann einige Miesbacher, und der Stolz der Reiſchlin, zwei große Simmenthaler. „Des glaabſt gor it, Emerenz," ſagte die Bäuerin, „was des für guate Milchküah ſand. Siebazeh Liter an Tog, es is wohr und koa Lug it. No, ſie ſtengan in guat'n Fuatta, Emerenz. I gib eahna lauta ſchö's Heu, koa ſauer's gor it. Und Kuab'n gib i eahna aa net gern. Es kriagt de Milli an ſchlechter'n G'ſchmach."

„Siebazeh Liter, des is aba ſcho a groaß Wort," meinte Emerenz, „de beſſer vo da Schneiderbäurin gib vierzehni. Und des it leicht."

„I glaab dir's gern. Dös werſt aa koan Ort finden, daß wo in an Stall zwoa ſellene Küah ſtengan. Balſt as it glaabſt, ko'ſt darnach de Dirn frag'n."

„I glaab's a ſo, i ho g'rad g'moant," ſagte Emerenz.

„De Bleß muaßt o'ſchaug'n," fuhr die Reiſch-

Digitized by

lin fort, „werſt it leicht a ſchöner's Viech ſeh'gn kinna, aba a Luada is. De laßt ſie gor it gern melcha; glei ſchlagt's hint aus; mi hat's amol ſo hintri g'feuert, daß i a halbe Stund ganz damiſch g'wen bi. Und goraus, ſeit de Lenzi do is g'wen, do is gor nix mehr zu'n Richten. Mi wern's an Metzga geb'n und fuattern's no a drei Wocha."

Emerenz ſchritt langſam neben der Reiſchlin her und horchte wohl auf, wenn dieſe bei den einzelnen Stücken etwas zu berichten wußte; ſie ſah mit Wohlgefallen auf die breitrückigen, gut gepflegten Tiere, welche auch ſie neugierig betrachteten, indem ſie das Futter nachdenklich mit den Unterkiefern hin und her ſchoben.

Feichtl und Andrä ſtanden am hinteren Ende des Stalles, wo ſich fünf Schweine grunzend an den Verſchlag drängten. „Was ſagſt denn jetzt?" fragte Feichtl, „is ſie net a richtig's Weibsbild? G'fallt's dir net?"

„Jo; ſie is net uneben," ſagte Andrä ganz kurz. „Und daß 's mit'n Geld ſei Richtigkeit hot, des haſt g'ſehg'n?"

„Es ſchaugt ſi a ſo her."

„Ja, do ko'ſt di drauf verlaſſen," rühmte der Schäfer wieder, „ball i eppas net ganz g'wiß woaß, ſog i nix. Bei dem G'ſchäft gib's koa hinum und herum; des muaß g'nau geh, ſinſcht hätt mi nix, als wia'r an Vadruß."

„Ja, ja," ſagte Andrä.
„Du muaßt dei Sach kriag'n, wie's recht is, und wia's ausg'macht is. Du laßt dir nix o'ziehag'n, und i laß mir aa nix o'ziehag'n vom Schmuſerlohn, is it wohr?"
„Is ſcho recht, ja."
„Mi freut's, bal's was werd, Andrä. Weil'ſt a richtige Frau kriagſt, vaſtehſt?"
„I vaſteh di ſcho, Feichtl."
Das Geſpräch wurde durch das Herannahen der Frauenzimmer unterbrochen. Die Reiſchlin machte Emerenz auf die wohlgemäſteten Schweine aufmerkſam und wußte auch hier Bemerkenswertes zu erzählen. „De groaße dort hint," ſagte ſie, „de hat auf Liameß zeha Fakein g'hot, und de ander aa, de wo rechts davo ſteht. I ho's alle zwoa auf Micheli zualaſſen."
„Des is aa de beſſer Zeit," erwiderte Emerenz, „auf des ham mi dahoam aa'r alleweil aufpaßt, daß de Fakein net an Winta kemma ſan; do koſchten's g'rad recht viel und bring'ſt as do it leicht durch."
„Da haſt ganz recht, Emerenz, da haſt amol ganz recht, des g'freut mi, daß du des ſagſt. Auf Mariä Geburt oder auf Micheli laß i's des erſte Mal zua, und da zwoate Wurf ſoll um Jakobi rum kemma; do is no beſſa, weil ma nacha de Fakein mit der Alt'n no auf's Feld außi bringa ko."

„So moan's i aa, wiederholte Emerenz.
Die Reiſchlin wurde ſichtlich aufgeräumter und geſprächiger. „De roth Sau, wo's d'ſiehgſt, de do links, mit dere hon i a Kreuz g'habt. De Cenzi hot net aufpaßt, wie's g'worfen hot, und do hot's de erſt Nacht zwoa Fakein dadruckt, und bal i am andern Tag net dazua kimm, frißt's die andern ſauba z'ſamm."
„Hamm de Fakein g'wiß recht ſcharfe Zähn g'habt?" fragte Emerenz.
„Freili. Des hat der Alt'n weh tho, wia's g'ſäugt hot. Bal ma'r Obacht gibt, ko ma leicht helfa; zwickt ma'r eahna halt de Zahnei ab, na is glei gar. Aba de Cenzi hat ja nix kennt, des Weibsbild, des ganz ſchlechte."
Auf Antreiben Feichtls verließen die Vier den Kuhſtall; Andrä meinte, man ſolle jetzt die Pferde anſchauen, aber am Hühnerſtall konnte die Reiſchlin nicht achtlos vorbeigehen. „I ho vierasiebaz'g Henna, lauter guata Leghenna," rühmte ſie, „an vorigen Johr hon i a ſchön's Geld auf d' Seiten bracht mit die Oar. Da Bauer ſchimpft mi a diam, weil eahm d' Henna in Woaz einikemman, aba des g'fallt eahm do, bal der Handler vo Minka 's Geld aufzählt."
„Jetzt geh no amal zua," drängte Andrä, „bal du amol mit Deine Henna ofangſt, nacha werſt gor nimma firti."
„Geht 's no ös daweil in Roßſtall," erwiderte

Digitized by Google

die Reiſchlin, „mi kemman ſcho nach. Woaßt Emerenz,“ fuhr ſie fort, als die zwei langſam weiterſchlenkerten, „mit die Mannsbilder ko'ſt do nix richten. De moana, grad dös hot an Wert, was eahna ſelm o'geht, des ander achten's net. I ſag 's oft zun Bauern, wia's d' no grad a ſo reden ko'ſt, ſog i, den kloan Profit kennt's ös it, hab' i g'ſagt. Bei enk muaß s'Sach do ſei, Oar und Schmalz und a Butta, des is enk recht, ſog i, aba was da für an Arbet dro hängt, daß all's richti beinand is, hab i g'ſagt, des is ganz gleich. Da Hennaſtall, ſog i allaweil, der braucht Vaſtand grad a ſo, als wia da Roßſtall. Is it wohr, Emerenz?“

Die Salvermoſerin ſchnupfte heftig auf und nickte zuſtimmend mit dem Kopfe. Währenddem waren ſie auch am Roßſtall angelangt, wo Andrä die Führung übernahm. „Roß hamm ma vieri,“ ſagte er, „de zwoa Braun ſtengan do, mit'n Scheck is da Knecht furtg'fahren, und der Fuchs, der wo do hinten ſteht, is mi krank wor'n.“

Feichtl war in den Stand hineingegangen und unterſuchte das Pferd mit Kennermiene. „Machſt a ſo, wia'r i g'ſagt hab,“ meinte er, „nacha hat ſie de G'ſchicht bal g'hoben, es is it viel dro.“ Andrä brummte eine Erwiderung, und die Weiberleute verließen nach kurzem Aufenthalt

den Stall; ſie haben bekanntlich kein Verſtändnis und kein rechtes Intereſſe für die Gäule. Auch die Tenne wurde nur flüchtig gemuſtert; beim Durchſchreiten ſah man rechts und links die anſehnlichen Vorräte von Heu und Stroh, und Andrä bemerkte kurz angebunden, wie viele Centner von jedem noch da ſeien. Man kam jetzt wieder in das Haus, und Andrä ſowohl als Feichtl hielten es für angebracht, in die Stube zum alten Reiſchl zurückzukehren, währenddeſſen ſich die Bäuerin anſchickte, die Emerenz in ihr eigentlichſtes Gebiet, in die Milchkammer, in die Vorratskammer und in die Küche zu führen. Die beiden Männer fühlten, daß ſie hier bloß im Weg umgingen und bezeigten keine Luſt, die in ſolchen Dingen unvermeidliche Redſeligkeit der Weiber auszuhalten. Feichtl ſetzte ſich neben den Reiſchl hin und Andrä begab ſich wieder auf ſeinen Stammplatz zum Ofen. Der Schäfer unterbrach das Schweigen. „Habt's koan Schnaps?“ fragte er. „I ho vo dem Schweinern a biſſel z'viel dawiſcht.“

Der Reiſchl hinkte zum Wandſchrank und holte eine Flaſche hervor, die er gegen das Licht hielt. „A wengl a Zwetſchgenwaſſa is no da,“ ſagte er und brachte dem Schäfer Flaſche und Glas. Feichtl ſchenkte ein, roch an dem Schnaps und machte einen kräftigen Zug. „Ah, des is

Digitized by Google

a ſcharfa, der richt mi eiwendi z'ſamm. Sakera Hoſenzwickel, des Schweinerne waar mir ſchier gar z'fett worn. No, wia g'fallt dir de Salvermoſerin?" wandte er ſich an den Alten. „Sie paſſet net ſchlecht auf'n Hof," gab der Reiſchl zurück, und er nahm ſich bedächtig eine Priſe. Auch Feichtl langte in die Doſe und ſagte eifrig: „Ja g'wiß it, durchaus gor it, Reiſchl. Sie is wia g'macht für des Anweſen. Sie ſcheucht koan Arbet und kennt ſi guat aus. Sie hätt a richtig's Regiment über de Ehhalten, weil ſie's dohoam g'lernt hot. Dös is überhaups ſchon a Vorteil."

„Ja, ja, des is ſcho wohr."

„Ja, g'wiß is wohr, wos bedeut denn dös, bal oane aus an kloan Sach außa kimmt. Dös werd nia nix, dös lernt ſi net leicht. So oane ko nia net reigiern."

„Ja, ja."

„Und nacha, fufzehtauſad March, des is aa koa Dreck. Baar auf d'Hand, braucht koa Künden und koa Betteln, was dös ſcho wert is!"

„Ja, ja."

„Net, wia's oft is, wann ma' s' Geld lieg'n laſſen muaß auf Hypothek? Aufſagen magſt as it gern, weil glei da Vadruß do is, voraus heuntigen Tag's, wo ma ſi ſo ſchwaar thuat mit an Bankgeld. Und balſt as net aufkünd'ſt, muaßt Angſt ham, daß der ander ſchlecht

hauſt und d' Hypothek alle Wocha ſchlechta werd."

„Ja, ja, beſſer is ſcho, wann ma s' Geld baar auf d' Hand kriagt."

„So is. Dös ſagt a jeda, der wo was vaſteht. Geh, ſchenk ma no mal an Schnaps ein, mit dem Schweinern kimm i gor it z'recht."

Reiſchl goß das Glas wieder voll, und Feichtl leerte es auf einen Zug. „Ah, ah," machte er, „des is amal a Zwetſchgenwaſſa, wia ſa ſi g'hört, brenna wia da Teufi. So muaß 's ſein."

Er langte ſich eine Zigarre aus der Rocktaſche und begann zu rauchen. Da die andern zwei nichts ſprachen, wurde es wieder ſtill in der Stube. Dem Feichtl war die Schweigſamkeit zuwider. Er war ſchlau genug, zu erkennen, warum die zwei ſich gar ſo zurückhaltend benahmen. Nicht, weil ihnen etwa die Partie mit der Salvermoſerin nicht gefiel; in dem Punkt war Feichtl ſeiner Sache ganz ſicher; in dem Augenblick, wo Emerenz ſchriftlich aufweiſen konnte, daß ſie die verſprochene Summe beſitze, wußte der Schäfer, daß es mit der Hochzeit ſeine Richtigkeit habe. Aber ein anderes war zu beachten. Jetzt, wo alles ſeinen geregelten Gang nehmen konnte, rührte ſich in Andrä bereits die Reue, daß er den Schmuſerlohn ſo hoch bemeſſen hatte. Er wollte dem Schäfer merken laſſen, daß ſeine Vermittelung

recht überflüſſig ſei; vielleicht ließ ſich daraus für ſpäter ein Vorteil ziehen, daß man bei der Zahlung was abzog, oder am Ende gar die Berechtigung der Forderung überhaupt abſtreiten konnte. Daß der alte Reiſchl mithalf, ſchon jetzt die Verdienſte des Vermittlers in den Schatten zu ſtellen, war ſelbſtverſtändlich.

Feichtl war über dieſes Verhalten keineswegs erſtaunt. Seine Lebenserfahrung war nicht gering; er hatte ſchon manche Heirat vermittelt, aber niemals war es ihm geſchehen, daß ſein Honorar ohne Widerſpruch mit freundlicher Miene ausbezahlt wurde. Darum alſo wußte er recht gut, welche Gefühle in den Herzen ſeiner beiden Zuhörer herrſchten und da er eine mitteilſame Natur war, rieb er ihnen dieſe Erkenntnis etwas unter die Naſe. „Gel, Reiſchl," fragte er, „auf Rettenbach habt's ös net weit umi?"

„Rettenbach? Dös is gor it weit, höchſtens a Stund. Willſt du heunt no umi geh?"

„Na, i ho grad gmoant. Kennt's ös an Holzinger Jakob vo Rettenbach?"

„An Holzinger?"

„Ja, beim Häuslmichl hoaßt ma's, is enk dös net bekannt?"

„An Häuslmichl? — Freili kenn i den. Wos is damit?"

„Nix. I ho g'rad g'fragt. I kenn eahm aa."

Digitize

„So?"
„Ja; i hon an Prozeſz g'habt damit."
Mit dieſer Mitteilung kitzelte der Schäfer den Reiſchl doch etwas heraus; er konnte ſich noch ſo gleichgültig ſtellen, den Feichtl täuſchte er damit nicht. „So, an Prozeſz haſt g'hat mit'n Häuslmichl?" fragte der Alte.
„Ja, vor a zwoa Jahr is g'wen. Z'Dachau."
„Habt's enk beim Handeln z'kriagt?"
„Na. I hon eahm ſei Heirat g'macht, und wia'r i den ausg'machten Schmus valangt hob, hätt er mir's o'ſtreiten mög'n. Er hätt ohne mi aa g'heirat, hat er g'ſagt, do hätt er mi gor it braucht dazua, ſagt er. No, i hon it lang g'redt mit eahm, i bi zu'n Advikaten ganga, nacha hat ſi de G'ſchicht glei g'hoben."
„So?"
„Ja. Den Prozeſz hon i ſchnell g'wunna. Da Holzinger hätt alles mögliche daher bracht, aba do hat's nix geben. Der Oberamtsrichta vo Dachau hat'n glei z'ſammpackt. Was, hat er g'ſagt, zuerſt vereinbaren Sie etwas mit dieſem Manne, ſagt er, und hinterher wollen Sie ihm den wohlverdienten Lohn ſtreitig machen, hat er g'ſagt. Das iſt keine Art und Manier, ſagt er, für einen Mann, der wo einmal ſein Wort gegeben hat. Sie ſollen Ihnen ſchämen, hat er g'ſagt, daſz Sie mit ſolchenen Ausflüchten vor Gericht kommen, ſagt er. Da

Holzinger hat anderſt g'ſchaut, wia'r eahm d'Leviten g'leſen wor'n ſan. Aba grad recht is eahm g'ſchehg'n. Do hot er an Vadruſz g'habt und an Haufa Köſten dazua. I hab's eahm glei g'ſagt. Des is net der erſcht Prozeſz g'wen, den i g'wunna hab. I woaſz, wia's G'ſetz is, und mehra will i net. Do is oana allemal vaſpielt, wann er mit mir ſchtreiten will."

Feichtl zündete ſich die Cigarre wieder an, die ihm beim Erzählen ausgegangen war, und blinzelte zum Andrä hinüber, um die Wirkung ſeiner Geſchichte zu beobachten. Es war kein Zweifel, daſz ihn die beiden hatten gehen hören, aber entweder waren ſie von der Moral der Geſchichte nicht berührt worden, oder ſie verſtanden es meiſterlich, ihre Gemütsbewegung zu verbergen. Andrä ſchaute ſo gleichgültig wie vorher, und der Reiſchl hatte anſcheinend jedes Intereſſe an dem Prozeſz verloren. Der Schäfer überlegte ſich, ob es nicht gut wäre, noch eine zweite Geſchichte darauf zu ſetzen, doch da öffnete ſich die Thüre, und die Reiſchlin kam herein; hinter ihr die Emerenz.

„So, jetzt hamm ma all's o'g'ſchaugt," ſagte die Bäuerin.

„Hat ihr s'Sach g'fallen?" fragte Andrä aus der Ofenecke heraus.

„I glaab ſcho, gel Emerenz?"

Digitized by G

Die Salvermoſerin fühlte, daſz nunmehr die Entſcheidung nahe und verzog ihren Mund zu einem geſchämigen Lächeln. „Mi hat's it ſchlecht g'fallen," antwortete ſie und ſah dabei auf den Fuſzboden.

„Jo," meinte Andrä, „indem, daſz mi aa ganz recht waar, kunnten mi ja z'ſammheiraten?"

„Mi is ſcho recht," ſagte Emerenz; und dann holte ſie umſtändlich aus ihrem Handkorb den Geldbeutel hervor, nahm einen Thaler heraus und reichte ihn dem Andrä als Handgeld und zum Zeichen, daſz der Vertrag in Ordnung ſei. Feichtl patſchte in die Hände und bezeigte eine Fröhlichkeit, die dem Ereigniſſe angemeſſen war, und welche auſzerdem ſeine Perſon wieder etwas in den Vordergrund rückte. „So is recht! Dös lob i," — ſchrie er mit erhobener Stimme — „jetzt gib's Hozetleut in Haus, Herrſchaftſakera, dös is amal a Paar, wo a jeda a Freud hot."

Von den Anweſenden beteiligte ſich niemand an ſeiner Luſtigkeit, die Brautleute ſo wenig wie die zwei Alten, welche dem Vorgang ruhig zuſchauten. Aber Feichtl lieſz ſich nicht irr machen. „Siehgſt, Emerenz," ſchrie er, „i ho dir's g'ſagt, do genga ma net umaſinſt her, zu'n Reiſchlhof. I mach mei Gratulation, de Jungfer Hozeiterin ſoll leben vivat hoch, und da Hozeiter daneben!"

„Is ſcho recht," wehrte ihm Andrä ab, „gib

Digitized by Google

no amal an Ruah, mi müaſſen ja no was ausmacha, mi kenna ja net diſchkrieren, bal du a ſo ſchreiſt. Wos is denn?" wandte er ſich an den Vater, „wann laſz ma denn d'Übergab verbriafen?"

„Mi is gleich. Vo mir aus an Mieka*) acht Täg."

„Guat, alſo mach ma's glei aus. Auf'n Mieka in acht Täg genga ma zu'n Notari, bal's dir recht is, Emerenz?"

„Jo, mi is jeder Tag g'recht."

„Freili," miſchte ſich Feichtl ein, „da Mieka paſzt mi aa guat, b'ſtellen mi ins bei'n Ziaglerbräu z'ſamm."

„Bal'ſt aba aufg'halten biſt, brauchſt it z'kemma," erwiderte ihm Andrä, „mi kennan de Sach alloa macha."

„Na, na, i bi it aufg'halten, i ho leicht Zeit; i hätt a ſo a G'ſchäft z'Dachau drin. I geh wieda mit da Emerenz."

„No ja, nacha kimmſt halt, wennſt moanſt, du muaſzt dabei ſein."

„I kimm ſcho, Andrä, ko'ſt di valaſſen drauf," verſicherte Feichtl ſehr freundlich. „Aba jezt genga ma, Emerenz," fuhr er fort, „i moa, es waar Zeit."

Die Salvermoſerin rückte ihr Kopftuch zurecht

---

*) Mittwoch.

Digitized by

und erklärte, daſz ſie gehen wolle. „Mogſt it no was eſſen, Emerenz?“ fragte die Reiſchlin.
„Na, i ho ſcho gnua. Pfüat enk Good.“
„Pfüat Good!
„Und am Mieka in acht Täg kemma ma in Dachau z'ſamm,“ rief ihr Andrä nach, als ſie bereits die Stube verlaſſen hatte.
Feichtl verhielt ſich noch ein wenig an der Thür. Er tauchte die Finger in den Weihwaſſerkeſſel und beſprengte ſich. „Der Herr ſegne unſern Ausgang!“ ſagte er mit tiefem Ernſt, „adies beinand!“
„Geh zu'n Teufi, Haderlump miſerabliger,“ brummte Andrä vor ſich hin. Aber Feichtl hörte ihn nicht. Er ging gehobenen Gemütes neben Emerenz durch das Dorf, am Wirtshaus vorbei, unter deſſen Thüre Herr Martin Schinkel ſtand.
Der Schäfer lächelte, als er den Wirt ſah und begrüſzte ihn freundlich. Dieſer hingegen rückte nur ein weniges an ſeiner Schlegelklappe und ſprach vor ſich hin: „I ho's ja g'wuſzt, daſz der Bazi bei'm Schmuſen war. Mi ko'ſt net o'lüag'n, Freunderl, do muaſzt zeitiger aufſteh.“

Fünftes Kapitel

Es war Mittwoch und Schrannentag in Dachau. Vor dem Rathauſe ſtanden Leiterwagen, hochgepackt mit Krautköpfen, die von Kauflustigen gemuſtert wurden. Da und dort ſammelten ſich Leute um einen Bauern, der ſeine Ferkel hereingebracht hatte und jetzt die quiekenden Viecher eines nach dem andern bei den Hinterbeinen faſzte und zum Betrachten in die Höhe hob. Auf dem freien Platz vor der Marktwage waren die Getreideſäcke in Reih und Glied aufgeſtellt. Hier herrſchte das regſte Leben. Händler und Bauern ſtritten ſich um die Preiſe, zwanzig Pfennige hin und her für den Centner. Die Käufer langten in die Säcke und holten eine Hand voll Gerſte oder Weizen heraus, bliesen darauf, lieſzen ſie langſam

durch die Hände laufen und fingen dann wieder das Handeln an.

Den Schloßberg hinauf gingen viele Leute. Die Einen ſprachen im Bezirksamte vor und erkundigten ſich nach dem Stande ihrer Angelegenheiten, die nach ihrer Meinung nun ſchon lange genug bei der königlichen Behörde „ſchwebten“. Andere beſuchten den Herrn Rentamtmann und zählten in harten blanken Thalern den Betrag der Steuern und Bodenzinſe auf den Tiſch; mancher that es mit einem tiefen Seufzer und der aufrichtig gemeinten Bemerkung, daß es jammerſchade ſei um das ſchöne Geld.

Den größten Zuſpruch hatte aber das auf dem Berg zu oberſt gelegene Amtsgericht. Im Gerichtsſaal drängten ſich die Neugierigen, denen eine öffentliche Sitzung ſo viel Spaß bereitete wie ein Theater. Hie und da kam ein Bekannter aus der Umgegend zum Aufruf, und man hatte das Vergnügen, ab und zu etwas zu erfahren, was einem der Freund gewiß nicht anvertraut hätte. Auch die Advokaten, welche aus München herbeigeeilt waren, ermangelten nicht, die Luſtbarkeit zu erhöhen. Sie überboten ſich an Zungenfertigkeit und verſtandesreicher Kenntnis der Geſetze. Die Zuhörer bewunderten ſolche Gaben, die ihnen ſelbſt gänzlich fehlten und ſchätzten prüfend den

Digitized by Google

Wert jedes einzelnen Redners. Dieſe Aufmerkſamkeit konnte von Nutzen ſein, denn niemand weiß heute, ob er nicht morgen einen Prozeß hat und einen ſcharfen Vertreter braucht. — Der Amtsſitz des königlichen Notars, welcher ſich am unteren Ende des Marktes befindet, war heute gleichfalls ſehr gut beſucht. Die Herren Waſſermann und Meyer Männlein hatten wieder ein großes Anweſen erworben und die Nachbarn des Verkäufers kauften nun von ihnen die Grundſtücke, welche ſie vorher verſchmäht hatten. Guter Handel gedeiht nicht ohne Streiten und Lärmen; das wußten Männlein und Waſſermann aus ihrer langjährigen Praxis und ſie fühlten ſich in ihrem Elemente, wenn recht heftige Reden gegen ſie geführt wurden. Den gröblichſten Beleidigungen gewannen ſie eine ſcherzhafte Seite ab, wenn dadurch der Handel vorwärts ging; manchmal freilich mußten ſie ihr Anſehen wahren, wenn ein Schimpfwort zugleich die Abſage bedeutete, oder wenn der Schimpfende als Zahler von minderem Werte war.

Wie zum Beiſpiel der Kleingütler Blaſius Hörmann, welcher dreißig Dezimalen Wieſengrund behufs Abrundung erwerben wollte und ſich äußerſt ungeberdig benahm, als ihm der Preis genannt wurde. Waſſermann hörte ihm zuerſt mit mildem Lächeln zu, da er vermeinte,

Digitized

daß gerade dieſe Heftigkeit das beſte Zeichen für die ſtarke Kaufluſt des Gütlers ſei. Als aber Blaſius Hörmann immer halsſtarriger und unfeiner wurde und zuletzt allen Ernſtes verſicherte, daß er mit ſo einem lauſigen Halsabſchneider durchaus gar nichts mehr zu thun haben wolle, da wurde auch Waſſermann ungehalten.

„Wer biſt du?“ fragte er den ſchreienden Landmann. „Was glaubſt du? Du biſt mir zu wenig, daß ich mich abgebe mit dir.“ Und als Waſſermann ſah, daß von den Anweſenden ſich niemand für Blaſius Hörmann erwärmte, fügte er bei: „Du biſt mir überhaupt zu gemein.“

„Wos bin i, du Herrgottſakerament? Daß i di fei net glei niederſchlag, du Blutsmenſch.“ Hier legte ſich der königliche Notar ins Mittel und erläuterte dem widerhaarigen Gütler, daß er ſich nicht auf dem Lande bei den Saubauern befinde, und daß ein Amtszimmer nicht zu verwechſeln ſei mit einer Bierwirtſchaft. Da Hörmann immer noch etwas zu entgegnen wußte und ſich nicht einmal der ſtaatlichen Autorität beugte, mußte er den Schauplatz verlaſſen. Er that dies, indem er Herrn Waſſermann noch einige Proben ſeiner Wertſchätzung vorlegte. Allein dieſer zeigte durch verächtliches Achſelzucken, daß er den geringen

5*

Bildungsgrad des Beleidigers zu würdigen wisse und sagt nur, als Hörmann bereits im Hausgange plärrte: „Es is gut, daß er draus is. Er is ä Lümmel.“

Die Verhandlungen nahmen ihren lebhaften Fortgang; die Verkäufer sprachen auf die Bauern ein, die Schmuser drängten, der Notar gab seine Meinung dazu. Hie und da nahm Männlein einen Kauflustigen auf die Seite und raunte ihm geheimnisvoll ins Ohr; „Ich will dir was sagen, Wagenbauer, du kriegst das Tagwerk um dreißig Mark billiger — weil du's bist. Aber es wird nix mehr geredt.“

Währenddem klopfte es heftig an der Thür; jemand probierte an der Klinke herum und stieß mit den Knieen gegen die Füllung. „Was isch denn des wieder für a ung'hobelter Gascht!“ schrie der Notar, den die Verhandlungen in etwas gereizte Stimmung versetzt hatten.

Die Thür gab endlich dem Druck nach und auf der Schwelle erschien unser Reischl, hinter ihm die Reischlin und Andrä, und über dessen Schulter hinweg sah man das schwarze Kopftüchel der Emerentia Salvermoser neben dem schlauen Gesicht des Schäfers Nepomuk Feichtl von Watzling.

„Wer seid 'r denn?“ fragte der Notar den Reischlbauern mit gut vernehmbarer Stimme.

„I? I bi da Reiſchl vo Pellham."
„Ja, des mußt ſcho ſaga, des ka 'n i it ſchmecka. Zu was kommſcht denn da rei? Willſcht au Grundſchtück kaufa?"
„Kaafen? Na, kaafen will i gar nix?"
„Für was ſchtehſcht denn hernach do? He? Red a mal, mueß ma dir alles rausziaga?"
„An Übergab möcht ma vabriefen, und an Eh'vatrag."
„Ja, was fallt d'r denn ei? Glaubſcht du, i ka alles auf oimal macha? Glaubſcht, i laß alles liega und ſchteah, wega deiner Übergab?"
„Nacha kemma mir halt ſpäter, bal's jetzt koa Zeit hamm."
„Sei halt ſo guat, gel? Und jetz mach, daß d' raus kommſcht, ſchteh it ſo oifältig her."
„Bis wann ſoll ma kemma?"
„Frag it ſo ſaudumm, des ka i do it wiſſa, wenn i halt fertig bi, oi's nach dem andera."
„Nacha kemma ma halt in a guaten Stund wieda her und ſchaug'n nach," meinte Reiſchl gutmütig und zog die Thüre zu. Die ganze Geſellſchaft machte Kehrt und trappte durch den Hausgang. Im Freien wurde beraten, was nunmehr zu thun ſei.
Feichtl gab den Ausſchlag. „Des G'ſcheideſt is", ſagte er, „mi gengan wieda zum Ziaglerbräu. Vor zwoa Stund werd's mit'n Vabriafen

do nix. I kenn an Notari. Bal er so schreit, hat er viel Arbet."

Das große Gastzimmer in der Zieglerbrauerei war dicht gefüllt. Reischl wurde beim Eintreten von vielen Bekannten begrüßt und mußte fast an jedem Tisch Bescheid thun.

„Bist wieda auf da Höch? Kost do wieda füri mit dein Haxen?" wurde er gefragt; und er trank bei jedem und gab Auskunft über sein Befinden. Unterdes waren ein paar Plätze frei geworden, die Leute rückten zusammen und unsere Gesellschaft konnte eng aufeinander gepreßt an einem Tisch Platz finden. Die Erscheinung der Emerenz erregte Aufsehen; viele drehten die Köpfe nach ihr um und der Zankl-bauer von Siegmertshausen wisperte dem Reischl ins Ohr: „Wos hoscht denn do für oane dabei?"

„Des is an Andrä sei Hochzeiterin."

„Ah? Do bin i ja gor nix inne wor'n. Is jetzt scho zu'n Übergeb'n bei dir?"

„Ja; es is nimma z' fruah."

„Do hoscht scho recht. Wo is denn sie her?"

„Vo Eielsriad. An Geitnerbauern a seinige Tochta."

„Vo dem Geitner, der wo vorig's Johr g'schtorm is?"

„Ja, vo dem."

„So, von Geitnerbauern is' sie?" wiederholte

Digitized by Google

der Zankl und vertraute die Neuigkeit seinem Nachbar an, der sie gleich weiter gab. Nach Umlauf von einer Viertelstunde wußten es alle im Gastzimmer, daß der Reischl von Pellham übergebe, und daß der Andrä eine Geitnertochter von Eielsried heirate.

Der eine und andere von den Bekannten kam herüber und begrüßte das Brautpaar. „Also Andrä, i ho vanumma, du heirat'st jetzt. Des is recht. Do trink amal." Andrä machte jedesmal einen kräftigen Zug und schob das Glas der Emerenz hin, die bescheiden nippte und sich dann mit der Hand den Mund abwischte. Manchmal versuchte einer auch die Emerenz in das Gespräch zu ziehen, indem er wohl sagte: „A sauberne Hozeiterin hoscht dir aba g'suacht; dera waar i aa net feind." Die Salvermoserin wußte, daſz man bei solchen Redensarten verschämt sein muſz, und sah auf ihren Handkorb nieder, den sie auch heute dabei hatte.

Allmählich lieſz die Aufmerksamkeit, die man dem Ereignis im Reischlhause gewidmet hatte, nach, und die Gespräche nahmen eine andere Wendung. Man unterhielt sich über den Gang der heutigen Schranne; daſz sie gut gewesen und daſz viel verkauft worden sei; man besprach die Preise, welche Weizen und Gerste gefunden hatten, und klagte über die geringe

Digitized by Google

Höhe derſelben. Manche berichteten über die Gerichtsverhandlungen, wieder andere begaben ſich auf das Gebiet der Politik.

An ſeinem Tiſche führte Feichtl das große Wort. Die Ausſicht auf die hundert Mark, welche er noch heute von der Salvermoſerin erhalten ſollte, ſtimmte ihn froh und geſprächig. Er verbreitete ſich mit viel Sachkenntnis über die ſchlechten Zeiten und die Urſache des allgemeinen Niederganges. „Net wahr", ſagte er, „betracht ma's no, wia's der Fall is. Zerſcht hot ma d' Arbet, daß ma de Kinda groß ziagt, und bal dir oaner in da Wirtſchaft helfa kunnt, kimmt er zum Militari. Jetzt koſt wieda zahl'n. An Buam muaßt Geld ſchicka, weil er do net leben ko als Soldat mit dem, was er als Löhnung kriagt; und nacha muaßt für eahm an Knecht eiſtellen, der an Haufa koſt. Da werd 's Geld zwoamal hi. Und net, wia is mit die Steuern? Ollawei wern's mehra, ollawei finden's wieda was Neu's, daß da Bauer zahl'n muaß. Neue Kanona, neue G'wehr, neue Banganett, grad wergeln thean's, und de Herrn, de wo in Reichstag drin ſan, dö ſag'n zu all'n ja. Do ſan lauter Studierte drinn, de helfan z'ſamm'; wenn's mit anand ſtreiten, des is lauta Schwindel, lauta Kumedi, daß de dumma Leut d' Aug'n auswiſchen. Drum ſag i dös, bal net mehra

Digitized

Bauern einikemman an Landtag, werd's nia nix."

Das Thema war so beliebt, und Feichtl entwickelte eine so große Mundfertigkeit, daß selbst der Reischl und Andrä trotz ihrer aufkeimenden Abneigung beifällig zuhörten. Das spornte den Schäfer an, und er sprach noch manches treffende Wort über das Wapperlgesetz, über die Handelsverträge und über die einer gründlichen Besserung bedürftige Obrigkeit, bis Andrä sagte, es wäre an der Zeit, wieder zum Notar hinunter zu gehen.

Sie brachen auf und trafen es diesmal besser. Wassermann und Männlein hatten ihre Geschäfte abgewickelt, so kamen sie gleich an die Reihe.

Der Herr Notar war besserer Laune als vorhin, und das war gut für beide Teile, denn die Verhandlungen, welche sich nunmehr zwischen den alten Reischlleuten und ihrem Sohne entwickelten, brauchten eine große Geduld. Die Summe, für welche der Hof abgetreten wurde, das Abstandsgeld, war schon vereinbart; zehntausend Mark, die mit vier Prozent verzinst werden mußten und auf Hypothek liegen blieben. Hierin ergaben sich keine Schwierigkeiten. Desto mehr aber bei der Vereinbarung über die jährlichen Austragsreichnisse und über die Inventarstücke, welche

Digitized by Google

den Übergebern noch verbleiben ſollten. Der alte Reiſchl wollte für ſich und ſeine Ehefrau drei Kleiderkäſten, und dieſes Verlangen erregte bei Andrä ſofort lebhafte Entrüſtung.
„Zu wos braucht's ös drei Käſten? Mit zwoa g'langt's ös leicht; dös theat's grad mit Fleiß, daß s' mi recht tratzen kinnt's."
„Bal ma's net braucheten," erwiderte der Reiſchl, „nacha thaten mir's it valanga; des muaßt da mirka."
„Ja, für was denn? Du bringſt dei G'wand leicht in oan Kaſten, und d' Muatta hat do aa koan ſolchen Aufwand."
„Was mi ham, des wiſſen mi, und wos mi braucha, des wiſſen mi aa."
„No, no," beſchwichtigte der Notar, „nur it glei oba naus fahra, des hat koin Wert. Geht's denn gar it mit zwoi Käſchta?"
„Na, es geath it, und bal's gang, nacha möcht i net."
„So muaßt reden," fuhr Andrä los, „do ſiecht ma, wia's ös zwoa ſeid's. Is dös aa no a Wort, bal's gang, nacha möcht i it!"
„Deswegn brauchſcht du it ſo z' plärra," mengte ſich der Notar wieder ein, „es iſch amol der Vat'r. Und was liegt denn dra on oin Kaſchta? Es iſch do grad für ſo lang, wie die zwoi Alta leba."
„Des is ſcho recht. Aba mi brauchan do aa

was für insa G'wand. Nacha müaßen mir's Sach als a neua kaafa."

„Des isch jetzt gleich. Jetzt isch gar mit dem Dischputira; mir schreiba drei Käschte. Also, was wollt'r no?"

Reischl gab seine Wünsche an. Zwei Truhen, die wo in der oberen Stube stehen, mit samt dem Inhalt, einen Tisch, eine Bank und zwei Stühle. Diese Forderungen gingen ohne längere Debatte durch. Es kamen weiter: ein kleiner Schlüsselkorb, vier Holzteller und zwei Schüsseln. Auch hierüber wurde nicht gestritten, obzwar Emerentia Salvermoser bemerkte, zwei Holzteller thäten den nämlichen Dienst; als ihr aber die Reischlin die Frage vorlegte, ob das Sach schon ihr gehöre, lenkte sie ein und sagte, sie habe bloß gemeint. Beim nächsten Posten erhitzten sich die Gemüter wieder bedenklich. Reischl verlangte vier Bienenstöcke mit den Bienenschwärmen.

„Mehra wia vieri hamm ma ja gor it," schrie Andrä.

„Des thuat ja nix, erwiderte sein Vater, „wia'r i an Hof übernomma hab, is aa koaner do g'wen."

„Dös beweist si gor nix, a jeda kaaft was zuawi zu'n Sach. Des Viech, was jetzt an Stall steht, is vor dreiß'g Jahren aa no net do g'wen. Dös kun'st grod so guat sag'n."

Digitized by Google

„Überhaupt's hoſt du di mit de Impen nia o'geben mögen," ſagte der Alte bockbeinig.
„So? Alsſammet hon i ja do ſcho it thoa kinna, und bal i mi drum kümmert hätt, hoſt mi it zuawi laſſen."
Der Notar wurde ärgerlich. „Da hört ſi aber verſchied'nes auf," ſagte er; warum habt'r denn des it dahoim ausg'macht? Da herin iſch do koi Platz zum Schtreita. Wann'r ſo fortmacht, na hocka mir in ſechs Schtund au no da."
„I ſtreit ja net," erwiderte Andrä, „er ſoll halt it gor a ſo unverſchämt ſei."
„Wos bin i? Du, b'ſinn di fei a wengl, hoſcht g'hört?"
„Ruhe! Was iſch denn des für an Art un Manier? Auf der Schtell halt'r 's Maul ihr Sakerament! I will euch was ſaga: Koiner hat recht. Jeder laßt was nach, und jeder giebt was zua. du" — wandte ſich der Notar an den Alten — „nimſcht zwoi Schtöck, und du," ſagte er zum Andrä, „biſcht au mit zwoi z'frieda. Halb und halb ſo iſch recht."
„Für wos denn?" knurrte der Reiſchl. „Er hot ſie ja nia net mit die Impen o'geben."
„Des is it wohr," brüllte Andrä.
„Wos? Hoſcht it g'ſagt, mit de Maleſizviecher is nix aufg'richt. Auf den Profit that'ſt huaſten? Hoſcht des it g'ſagt?"

Digitized by

„Maul halta! Ruhe!“ ſchrie der Notar, „entwed'r — od'r! Entweder ihr macht die Sach fertig, od'r ihr geht naus. Na könnt'r im Wirtshaus ſchtreita. I ſchtell mi da it her für euch. Wollt'r halb und halb? Sonſcht mach i Schluß.“

„Vo mir aus, ſoll er zwoa hamm,“ brummte der Reiſchl, „aba des ſag i dir glei, i kümmer mi gor nix drum. De verrecka dir g'ſchwind gnua.“

„Des wer mi nacha ſcho ſeh'gn,“ meinte Andrä.

„Alſo fertig; zwoi Bienaſchtöck ſind g'ſchrieba. Sonſcht wollt'r nix mehr?“

„Na.“

„Dann könna mir fortfahra.“ Im übrigen — diktierte der Notar ſeinem Schreiber — im übrigen ſind mit übergeben alle Ein- und Zubehörungen, die Geſamtheit des Inventars an Haus- und Baumannsfahrniſſen, das vorhandene Vieh, alle Ökonomiegerätſchaften, alle Getreide-, Heu-, Stroh-, Futter-, Holz- und ſonſtigen Vorräte, die übrigen Mobilien, im Hauſe ſelbſtverſtändlich auch alles, was wand-, band-, niet- und nagelfeſt iſt. „Iſch recht ſo?“

„Ja.“

„Na könna mer alſo zum Austrag ſchreita. I ſag euch aba glei, daß 'r mir net wieder ſo wüſcht thut und 's Protokolliera aufhaltet. I

muaß heut au no zum Essa komma. Ichs g'rad guet, daß mer davo reda", fügte der Notar bei und rief zur Thüre hinaus: „Bärbla! Bärbla!"

„Was giebt's?" rief eine weibliche Stimme.

„Bärbla! Sag d'r Frau, sie soll die Knödel it eilega, vor i's it sag. Es ka heut ziemli lang daura."

Diese Meinung erwies sich als richtig. Die alten Leute hielten sich an den Grundsatz, daß hinterher die schönste Reue nichts hilft, und daß vorgethan und nachbedacht, schon manchen in groß Leid gebracht. Sie wollten ihr Gewisses haben, Punkt für Punkt, und dachten, je mehr man verlangt, desto leichter kann man herunter handeln. Andrä ließ es daran nicht fehlen; er feilschte um jede Kleinigkeit und verteidigte seine Stellung mit einer Geschicklichkeit, die den Eltern innerlich Bewunderung einflößte. Auch Emerenz gewann die tröstliche Überzeugung, daß ihr Zukünftiger sein Sach zusammenhalten werde, und in Feichtl stieg die Ahnung auf, daß er nicht ohne heiße Kämpfe in den Besitz des Schmuserlohnes gelangen werde. Schon gleich beim ersten Punkt gingen die Meinungen auseinander. Die Alten sollten die gleiche Kost wie die Jungen haben. Das sei ihm zu ungenau abgefaßt, sagte der Reischl, denn „ma woaß nia, wi ma mit anand aus

kimmt, und bal oan de junga Leut tratzen möchten, nacha eſſeten's liaba ſelba a Zeit lang recht ſchlecht und kunnten dös aa leichta aushalten, als wia an alter Menſch."
Andrä wies dieſe Verdächtigung zurück. „Du machſt mi ja ſchlecht vor'n Herrn Notari. Bal ma di reden hört, nacha kunt ma ſcho moan, wia'r abſcheuli mir mit anand g'haust hätten. Hab dir i ſcho amol an unrechts Wort geben?"
„Des ſell it, aba mi ſagt g'rad. Mi woaß nia, was amal werd. Es ſan ſcho de beſchten Freund ausanand kemma."
„Ja, aber Reiſchl, was welle Sie denn eigetli?" fiel der Notar ein — „des iſch do allaweil a Vertrauensſach, was Ihna die Bäurin für a Koſcht macha werd. I kann do it an Speiszettel für alle Tag im Jahr protokolliera."
„Dös braucht's it. Aba dös ko g'ſchrieben wer'n, daß mir alle Wocha drei Pfund Rindfleiſch kriag'n müaſſen."
„Du biſt ja narriſch! Wo ſoll'n denn mir ſo viel Fleiſch herbringa?"
„Beim Wirt kriagt ma's de ganz Wocha zum kaafa", antwortete Reiſchl.
„Des war g'ſpaſſi", ſchrie Andrä — „jetzt müaßt mi g'rad ſiaden und brot'n bei'n ins! So lang du auf'n Hof g'wen biſcht, hat's dös it braucht. Mi hamm d' Schmalzkoſcht g'habt,

Digitized by Google

wia's da Brauch is, jetzt auf oamal war nix teuer und gut g'nua. Aba da bischt ganz g'stimmt, bal'st moanst, i setz mi an d' Schulden eini. Liaba mach i an Knecht meiner Lebtag."

Der Notar mußte eingreifen; er brachte die Forderung auf ein Pfund herunter; als er damit fertig war, ging es über Milch und Eier los, über Nudeln und Brot, über die wöchentlich und die jährlich zu machenden Reichnisse, bis man endlich die Viktualien glücklich unter Dach und Fach gebracht hatte.

„Uff!" sagte der Notar, „do möcht m'r au lieber Holz hacka, als mit solche Büffel an Übergab protokolliera. Jetz isch zwölf Uhr vorbei, und d'r Brata verbrennt mer, so g'wiß als wie was. So dicke Bauraschädel mueß it glei wieder wo geba. Also diktiera mir weiter, nächschte Zeil!" wandte er sich an den Schreiber.

Die Übergeber bedingen sich als natürlichen Austrag auf Lebensdauer vom Anwesen aus folgende unentgeltliche Leistungen und Reichnisse: a) Die täglich ihrem Alter und ihren Gesundheitsverhältnissen entsprechende Kost über Tisch gemeinsam mit den Übernehmern, wobei ausdrücklich bedungen wird, daß die Übergeber wöchentlich ein Pfund Rindfleisch erhalten sollen und in Krankheitsfällen nötigenfalls auch eine leichter verdauliche Kost.

Digitized by

„Isch so recht?" fragte der Notar.
„Ja, so is ganz recht," antwortete der Reischl.
„Gott sei Dank; da bin i aber herzli froh. Also weiter."
Außerdem erhalten die Übergeber täglich b) das ganze Jahr hindurch von Georgi bis Michaeli zwei Liter gute Milch, die übrige Zeit einen Liter, c) täglich von Georgi bis Michaeli jeden Jahres ein Ei. Die übrige Zeit des Jahres fällt dieses Reichnis weg, d) jede Woche am Samstag zwei roggene Nudeln, e) zu jeder Backzeit einen weißen Laib Brot, f) an Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Kirchweih je zwei Pfund nicht zu fettes Schweinefleisch, g) jährlich vier Hektoliter Korn, zwei Hektoliter Weizen, drei Ster einen Meter langes Scheitholz, drei Ster Prügel, einen Schab gehacktes Wied, zwölf Pfund Schmalz, zehn Pfund Kaffee, zehn Pfund Zucker, und jährlich den dritten Teil des im Anwesen gedeihenden Obstes, h) den Übergebern ist das ganze Jahr ein Schaf in Futter zu halten und gut zu verpflegen.
„Hamm mer jetz alles?" fragte der Notar wieder — „oder sollen no a paar Fressalien protokolliert werda?"
„Mehra woll'n mir net; dös is gnua," antwortete Reischl zufrieden.
„No, i glaub's au; wenn 'r alles eßt, was

g'ſchrieba ſchteht, na habt'r an guatn Maga, i gratulir. Jetzt kommet die Kleidungsſchtück. Da möcht i mer aber ausbitten, daß 'r die ſaudumme Schtreiterei weg laßt. Des iſch ſi an alter Brauch, was da oiner zum kriaga hat, daß m'r wirkli nix ſchwätze braucht."

Unſere Bekannten ließen das alte Herkommen gelten und waren darum ſogleich einig. Hiernach wurden dem Reiſchl geſchrieben: jährlich zwei Hemden, ein Schaber, ein Paar Vorſchuhe, ein Paar Pantoffel, alle zwei Jahr ein Paar neue Schaftſtiefel. Und der Reiſchlin jährlich zwei Hemden, ein Paar Pantoffel, ein Paar Schuhe, zwei Schürzen, drei Kilo Flachs, alle zwei Jahr ein wollener Rock.

„No, ſeht 'r, es geht ja," lobte der Notar, „wenn Vernunft und guater Will da iſch, braucht's koi G'ſchichta. Wenn 'r z'erſcht ſo g'ſcheidt g'weſa wärt, könnt m'r jetzt alle Mittag macha. Jetzt woll'n m'r aber auf's End denka."

Es kamen noch die Schlußbeſtimmungen, daß den Übergebern der unverwehrte Aufenthalt in der Wohnſtube, die Mitbenützung der Küche und der freie Zugang zum Brunnen zuſtehen ſollte, daß ihnen auf Verlangen die Koſt in das Austragſtübel verbracht werden müßte, und endlich, daß den Übergebern alle Reichniſſe auf eine halbe Stunde Entfernung nachgebracht

werden ſollten, wenn ſie infolge liebloſer Behandlung nicht mehr auf dem Anweſen bleiben wollten. Damit war der Übergabevertrag fertig geſtellt, und jedermann wird begreifen, daß der Herr Notar erleichtert aufſchnaufte. Der Ehe und Erbvertrag zwiſchen Andreas Weidenſchlager und Emerentia Salvermoſer war ſchnell gemacht. Die mitanweſende Braut wurde in den ferneren gemeinſamen Beſitz des Anweſens eingewieſen, und ſchloß allgemeine Gütergemeinſchaft mit ihrem Zukünftigen. Alle Anweſenden ſetzten ihre Namen unter die Schriftſtücke, auch Feichtl als Zeuge dafür, daß Emerentia Salvermoſer dieſe und keine andere ſei; dann verließen ſie die Kanzlei und gingen in einer Reihe, die ganze Breite der Straße einnehmend, die Marktſtraße wieder hinauf. Beim Goldarbeiter machten ſie Halt, weil Andreas für ſich und ſeine Braut die Eheringe kaufen mußte. Als auch dieſes Geſchäft abgethan war, tranken unſere Bekannten noch einige Halbe Bier beim Ziegler und vereinbarten, daß das Stuhlfeſt in vierzehn Tagen, die Hochzeit aber ein paar Wochen nach Oſtern ſtattfinden ſollte. Gegen den Abend zu fuhren ſie mit der Eiſenbahn bis Eſterhofen. Hier trennten ſich Emerenz und Feichtl von den andern und gingen den direkten Weg nach Watzling. Der Schäfer hatte jetzt Gelegenheit,

die Salvermoſerin daran zu erinnern, daß ſeine 100 Mark fällig waren. Er machte auch keine längere Einleitung, ſondern ſteuerte gerade auf ſein Ziel los.

„Hoſt 's Geld dabei, Emerenz?“ fragte er.

„Welches Geld?“

„No, Du fragſt aba g'ſpaſſig. Meine 100 Markl halt.“

„Ja ſo,“ antwortete die Salvermoſerin recht zögernd, „ja, i hob ſcho eppas dabei, aba ſo weit g'langt's it.“

„Net? Du hoſt do g'wißt, wia ma's ausg'macht hamm, 100 Markl hoſt ma g'hoaſſen, an dem Tag, wo d' Übergab notariſch g'macht werd.“

„Ja, g'redt hamm ma ſcho davo,“ ſagte die Emerenz, „aber i hob it ſo viel Baargeld g'habt, und koa Papier hab i mir aa net wechſeln woll'n, und nacha hob i mir denkt: 100 Markl, des is ja do oamal z'viel.“

„So? Du moanſt es is z'viel? Is des vielleicht it auftroffa, was i vaſprocha hab? Hab i mi net rechtſchaffa plagt? Hab i di net auf an Hof bracht, der wo 's Anſchaug'n wert is?“

„No, no, gar a ſo plag'n haſt di net müaſſen. Du biſt halt oamal mit mir auf Pellham ganga, und heunt auf Dachau. Und z'Dachau hätt'n ma di eh net braucht.“

Feichtl beſchloß, einen längeren Streit zu ver-

meiden. Er wußte, daß die Frauenzimmer halsſtarriger werden, je länger ſie reden. „Wia viel haſt denn überhaupts bei dir?“ fragte er kurz.

Emerenz blieb ſtehen und langte ihren Geldbeutel heraus. „Sechz'g Markl,“ ſagte ſie, „mehra gor it.“

„Na, mei Liabe, ſo hamma net g'wett. Du thatſt di ganz leicht. Des giebt's gor it.“

„Du hoſt di ja it plagen müaſſen“, wiederholte Emerenz, „du biſt g'rad oamal auf Pellham ganga. Und überhaupts hat de alt Reiſchlin mei Schweſta kennt. Do hätt'n mi gar koan Schmuſer it braucht.“

„Aha,“ ſagte Feichtl und pfiff vor ſich hin. „Biſt du aa a ſolchene? Do biſt aba z'ſpaat aufg'ſtanden, mei Liabe. I will dir was ſag'n. I mog koan Prozeß it. Wann i di verklag'n that, nacha müaſſeſt du alleſammet zahl'n. Aba balſt ſchlau biſt, reibſt jetzt neunz'g Markl ei, nacha will i z'frieden ſei.“

Emerenz verlegte ſich auf's Handeln. Endlich ließ ſie ſich herbei, achtzig Mark zu geben, und der Schäfer war damit einverſtanden. Die Salvermoſerin zählte ihm zögernd und mit ſichtlichem Bedauern den Betrag auf die Hand. „Des is ganz unverſchämt,“ ſagte ſie, „du hoſt di net plagt. Du biſt g'rad oamal auf Pellham ganga.“

Sechstes Kapitel

Dicht neben der Kirche steht der Pellhamer Pfarrhof. Ein stattliches Gebäude, zwei Stockwerke hoch, mit hellen Fenstern, hinter denen man schneeweiße Vorhänge sieht. Rings um das Haus liegt der Garten, welcher auch jetzt, im Vorfrühling, ein wohlgepflegtes Aussehen hatte. Schon gleich beim Eintreten erhielt man den Eindruck behäbiger Ruhe und Sauberkeit. Und dieses Gefühl verstärkte sich, wenn man den hochwürdigen Herrn Franziskus Xaverius Staudacher und seine Hausbesorgerin, Fräulein Juliana, erblickte. Der Pfarrer war ein rüstiger Mann in den fünfziger Jahren; aus dem frischen Gesichte, dessen Bäckchen einen rötlichen Glanz hatten, blickten gutmütige Augen; das stark entwickelte Bäuchlein ver-

Digitized by

riet, daß der geiſtliche Herr den Genüſſen dieſer Welt nicht gänzlich abgekehrt war. Fräulein Juliana aber bot vollends das Bild eines geſunden, rundlichen Mädchens. Obwohl ſie dem Vierziger nicht mehr ferne ſtand, war ihr Anblick dennoch ein erfreulicher; an ihren reichlichen Formen war nichts Hartes und Eckiges. Ihre Bewegungen waren ruhig und gemeſſen, und ſie entbehrten nicht einer gewiſſen Hoheit. Wie ſie jetzt in der Küche ſtand, das Geſicht etwas erhitzt von der Arbeit und dem Herdfeuer, war ſie wirklich eine appetitliche Perſon zu nennen.

Sie befand ſich in eifrigem Geſpräche mit der Ehefrau des Krämers Scharl, welche viel im Pfarrhofe verkehrte und ſtets allerlei über den Lebenswandel der Dorfbewohner zu berichten wußte. „Denken's Ihnen nur, Fräulein Julian," ſagte ſie eben, „die Forchhamer Cenzi iſt wieder da."

„Die Forchhamer Cenzi? Die in der Stadt drin gedient hat?"

„Ja, die. Sie, die wenn's heut' g'ſehen hätten, Fräulein Julian, in der Frühmeß. Nein, ſo was! Am Seitenaltar is s' g'ſtanden. Ich hab g'rad mei Andacht verricht' und ſchau bloß amal ganz zufällig hin. Wer is denn jetzt das? hab ich mir denkt. Wiſſen's, Fräul'n Julian, ich hab's gleich gar nicht mehr kennt zuerſt;

Digitized by Google

ein Moirékleid hat's ang'habt, in der Mitt an Samtgürtel, auf'n Hut hat's eine Straußenfeder g'habt, und an Rock hat's ein bißerl aufg'hoben, daß ma die Zeugſtieferl hat ſehen können. Und wie ſie ſich umdraht, was ſiech i da? I hab g'meint, i muaß in Ohnmacht fallen, — Handſchuh — denken's Ihnen nur g'rad — Glacéhandſchuh hat's ang'habt — i bitt Ihnen um der Gotts Willen, Fräulein Julian, ham's ſcho amal ſo was g'hört, ein ganz an ordinärer Dienſtbot und Glaeéhandſchuh? Nein, was man heuntzutag alles erleben muß, das is ſchon großartig! I ſag's oft zu mei'n Mann, d'Welt kann nimmer lang ſteh'n, wenn alles verkehrt is."

Fräulein Juliana hatte aufmerkſam zugehört und durch Kopfſchütteln ihre entrüſtete Mißbilligung gezeigt. „Wie dieſe Mädchen ſich nur nicht ſchämen!" ſagte ſie und ſtemmte ihren rundlichen Arm in die Seite.

„Ja ſchämen!" rief die Scharl mit bitterem Hohn, „da kommeten Sie g'rad recht, Fräulein Julian, wenn Sie bei einer ſolchenen Perſon ein Schamg'fühl ſuchen. Die Zeiten ſin vorüber, wo ſich ein Dienſtbot g'ſchämt hat; protzen thun's jetzt, und groß thun. Wenn eine in der Stadt g'weſen is, meint's, es is nix mehr gut g'nug herauß bei den Bauern. A Stadtfräulein möcht jede ſpiel'n, wenn's auch noch

ſo a g'ſcheerte Moll'n is, nehmen's mir's nicht übel, Fräulein Julian, aber es is ja wahr!"

„Leider, leider, Frau Scharl."

„Und was ſin die Folgen von einer ſolchenen Aufführung?" fuhr die Krämerin eifrig fort, „in der Stadt d'rin umeinanderſchlampen, mit alle möglichen Mannsbilder rumfahren und z'letzt gar a Kind krieg'n, weiß niemand, woher — unſer Herrgott verzeih mir die Sünd', aber ma muß's ja ſagen!"

Fräulein Juliana ſah etwas geſchämig auf die Seite und murmelte: „Aber ich bitt' Ihnen, Frau Scharl!"

„No ja, is vielleicht net wahr? Was is denn g'weſen mit der Holzapfel Theres? Hat's vielleicht nicht zwei Kinder der G'meinde ang'hängt? Das Weibsbild, das ſchlechte, hätt' i beinah g'ſagt."

„Allerdings, die Holzapfel iſt eine verworfene Perſon."

„Und ſo ſin's alle, glauben's nur mir, Fräulein Julian, mit dem Hoffahrtsteufel geht's an, das andere kommt nach. No, zu meiner Zeit hätt' amal ſo ein Schlampen mit Glacéhandſchuh rumlaufen ſollen! Runter'zogen hätt man's ihr von die Pratzen — entſchuldigen's, wenn i heftig werd — und hätt's ihr a paarmal um's Maul g'haut, bloß damit 's g'wußt hätt,

Digitized by Google

was ſie is. Aber heut muß man ſich alles g'fallen laſſen, ſogar in der Kirchen. Daß einem noch dazu die Andacht g'ſtört wird!"
„Haben Sie's nicht ang'ſprochen, Frau Scharl?"
„Ang'ſprochen? Na! Da bin ich mir z'gut dazu! Aber ang'ſchaut hab ich's, daß ſie ſich auskennt hat. Ganz feuerrot is s' wor'n, und gleich is ſie fort. Ich hab no a paar Vaterunſer bet', und nachher hab ich mir denkt: gehſt zu der Fräul'n Julian rüber und erzählſt ihr's g'ſchwind!"
„Das is recht, Frau Scharl, jetzt bleiben Sie aber noch ein biſſel da und trinken ein Gläſel Nußgeiſt."
„Ich dank ſchön, Fräul'n Julian, aber ich ſollt eigentli' heim; mein Mann wart' im Laden, und s'Fleiſch muß ich zuſetzen."
„Das preſſiert net ſo; bleiben's nur."
„Ja, aber . . ."
„Nix, probieren's einmal den Nußgeiſt; er is nicht ſchlecht."
Frau Scharl ließ ſich erweichen; ſie trank den Schnaps und pries die Vorzüge desſelben mit höchſt anerkennenden Worten. „Ausgezeichnet; der kann einem den Magen wieder einrichten, aber gelten's, Fräulein Julian, ich halt Ihnen von der Arbeit auf?"
„Durchaus net. Sie ſehen ja, daß ich mich net ſtören laſſ'."

Digitized by Google

Fräulein Juliana hatte eine Teigmaſſe auf das Nudelbrett gelegt und knetete eifrig daran herum. „Machen's eine Mehlſpeis für'n Herrn Pfarrer?" fragte Frau Scharl.

„Ja, an auszogenen Rahmſtrudel; aber ich weiß net, heut wird mir der Teig net wie ſonſt. Ich glaub, es fehlt am Mehl."

„Ham Sie 's vom Lechleitner?"

„Ja, ich bin ſonſt recht z'frieden damit."

„So?" Frau Scharl legte einen eigentümlichen Ton in dieſes „So" und huſtete dann auffallend. Die rundliche Pfarrerköchin hielt mit dem Teigkneten ein und blickte fragend auf die Beſucherin. Dieſe ſtrich mit der rechten Hand ihren Rock glatt, ſah zur Decke hinauf und dann zu Boden. „Ich weiß net, ob ich Ihnen was erzählen ſoll," ſagte ſie plötzlich und ließ eine große Seelenqual merken.

„Aber, Frau Scharl. Sie werden mir's doch net verſchweigen, wenn's was Wichtiges is?"

„Eigentli ſollt ich's Ihnen ſagen, Fräulein Julian, es wär mei Pflicht, aber es thät Ihnen weh, und da laß ich's doch lieber bleiben. Nein, ich ſag's net," wiederholte die Krämerin reſolut. Fräulein Juliana ließ ihre Arbeit liegen und ſtellte ſich vor die Krämerin hin. „Frau Scharl," ſagte ſie eindringlich, „Sie haben was auf'm Herzen. Wenn Sie meine Freundin ſind, dann müſſen's reden."

Digitized by Google

Frau Scharl wurde immer verlegener und blickte hilflos in der Küche herum. Sie ſeufzte tief auf und dann begann ſie ſtockend zu reden. „Auf'n Herzen? Ja, i hab was auf'n Herz'n, es thut mir förmli weh, daß Sie mit Ihrer Gutheit die Leut gar net kennen und net wiſſen, wie ſchlecht daß die Welt is. Sehen's, es hat mir an Stich geben, wie Sie voring g'ſagt haben, daß Sie s' Mehl beim Lechleitner holen. Sie unterſtützen die Leut, die wo's nicht verdienen um Sie. Ich weiß ja, daß g'ſchrieben ſteht: ‚Thuet Gutes denen, die euch haſſen,' aber all's, was recht is."

„Aber ich verſteh Ihnen gar net, Frau Scharl, i hab doch nie was g'habt mit die Lechleitner, und i kann mi net beklagen. Er is ſehr freundli zu mir und ſie auch."

„Ja, des is ja g'rad die Gemeinheit. Ins G'ſicht nei ſchön thun und hinter'm Rücken hernach die abſcheulichſten Sachen daher reden. Sie meinen halt, Fräul'n Julian, weil Sie ſelber eine edle Perſon ſind, es müſſen alle Leut a ſo ſein. Da ſind's aber in einem großen Irrtum."

„So reden's doch, Frau Scharl, Sie ſpannen mich auf die Folter! Ich hab' den Leuten nie was in Weg g'legt. Und was können denn die über mich ſagen?"

„Alſo gut, Fräul'n Julian, i will's Ihnen er-

zähl'n. I hab' zuerſt nicht wollen, weil ich mir denkt hab', die Fräul'n Julian is ſo zartfühlend, daß ihr die Gemeinheit der Menſchen einen wirklichen Schmerz bereiten thät. Aber, wenn ich die Sach' recht überleg', is es meine Schuldigkeit, Ihnen Aufklärung zu geben. Es is immer beſſer, ma weiß, wie ma dran is. Net wahr?"

„Freilich, Frau Scharl, glauben's mir, ich bin Ihnen dankbar dafür."

„Sie müſſen mir aber verſprechen, daß Sie Ihnen nicht zu ſtark kränken d'rüber, Fräul'n Julian."

„Kränken? O nein, was die böſen Leut' ſagen, des geht nei und geht 'naus, des rührt mich gar net an. Erzählen's nur!"

„Wiſſen's, Fräul'n Julian, ich hab's von der Pfaffinger Anna, die hat's ſelber g'hört, wie's geſtern 's Brot g'holt hat. Der Zollbrecht is im Zimmer neben dem Laden d'rin g'ſtanden und hat mit'n Lechleitner diſchkriert. Die Pfaffinger hat g'ſagt, ſie hätt eigentlich gar nicht Obacht geben, wenn's nicht gar ſo g'lacht hätten. Des is ihr aber aufg'fallen und noch dazu hat's auf einmal Ihren Namen g'hört."

„Mein Namen?"

„Ja, Fräul'n Julian. Paſſen's nur auf! Sie hab'n von der Faſtenzeit g'redt, und daß an Herrn Pfarrer hart ankommen werd, wenn er

Digitized by Google

kein Fleiſch kriegt und drei Tag lang Hecht'n und Karpf'n eſſen muß. Da hab'n ſie ſich recht ſpöttiſch g'macht d'rüber, was des für eine Entſagung wär."

„Das is aber eine Gemeinheit!"

„Des Ärgere kommt no, Fräul'n Julian. Wie's ſo g'lacht hamm, hat der Lechleitner g'ſagt: O jegerl, a biſſerl a Fleiſchſpeis hat der Pfarrer trotz de Faſttäg. I glaub, hat er g'ſagt, ſei liebſte Fleiſchſpeis iſt die Fräul'n Julian."

Das Geſicht der Pfarrersköchin wurde von einer brennenden Röte überzogen, ihre gutmütigen Augen nahmen einen finſteren Ausdruck an, und ihre Stimme klang merkwürdig hart, als ſie ihrer Entrüſtung Worte verlieh.

„Nein, ſo was! Eine ſolchene Verleumdung muß man ſich gefallen laſſen von einer ſolchenen Bagaſch! Aber i werd's an Herrn Pfarrer ſag'n. Auf der Stell geh i aus 'm Haus, wenn er mir kei Ruh verſchaft vor de boshaften Ehrabſchneider. Nein, ſo was!" Und Fräulein Juliana machte es, wie alle Frauenzimmer, wenn ſie ſich nicht mehr helfen können. Sie ſetzte ſich auf den Küchenſchemmel und fing gottesjämmerlich zu weinen an. Frau Scharl zeigte ſich jetzt als menſchenfreundliche Tröſterin.

„Aber Fräul'n Julian! Is das Ihr Verſprechen, daß Sie Ihnen nicht kränken wer'n? Wenn

Digitized by Google

ich das g'wußt hätt', nein, lieber hätt' ich mir die Zung' abbiſſen, als daß ich ein Wort g'ſagt hätt'."

„Warum ärgern's Ihnen denn ſo?" fuhr ſie fort, als die Pfarrersköchin noch ſtärker ſchluchzte. „Sie kennen doch die Leut', wie ſie ſind. Da muß ma gar net aufpaſſen. Solchene Menſchen ſind ja viel zu gemein."

Fräulein Juliana zog die Schürze von ihrem Geſichte weg und ſtieß ein paar Worte hervor. „Tag und Nacht . . . plag i mi . . . Nix is mir zu viel . . . keine Arbeit . . . und . . . nacha muß man . . . ſich ſo was ſag'n laſſen! Hu . . hu . hu . . . ."

„Ja, aber Fräul'n Julian, Sie müſſen doch denken, wer hat des g'ſagt? Der Lechleitner! Des weiß ja das ganze Dorf, was der für eine Goſchen hat. Dem is nix heilig. Und glauben thut er auch nix. Im ganzen Jahr geht er einmal zum Beichten, und macht no ſchlechte Witz d'rüber und möcht anderne Leut ſpötteln, die wo frömmer ſind. Schauen's, was hat er von mir g'ſagt? Sei Magd hat mir's wieder verzählt. Weil i alle acht Tag die heilige Beicht verricht', hat er's Maul aufg'riſſen: „De werd ſchon wiſſen, warum's in alle Beichtſtühl rumkugelt," hat er g'ſagt, „de hat alle Wochen ihre ſieben Todſünd'n beinander. Schauen's, das is doch noch viel ärger, aber

Digitized by Google

ich hab mir denkt, der Gerechte muß leiden und unser Herrgott wird schon wissen, warum er das zulaßt, daß ein solcher ausg'schämter Haberfeldtreiber auf der Welt is. Da müssen's Ihnen gar nix draus machen."

Fräulein Juliana beruhigte sich langsam und wischte sich die verweinten Augen aus. Sie erklärte, daß sie am liebsten noch heute den hochwürdigen Herrn von der Verleumdung in Kenntnis setzen möchte, aber daß sie es unterlasse, weil er einen zu starken Schmerz empfinden würde. Frau Scharl bestärkte sie hierin und empfahl sich, indem sie noch öfter versicherte, daß sie lieber nichts gesagt hätte, wenn ihr nur das Gewissen eine Ruh gelassen hätte. Sie verließ den Pfarrhof mit dem freudigen Bewußtsein, daß ihre Worte nicht achtlos verhallt waren.

Fräulein Julian blieb nicht lange allein mit ihrem Schmerze. Nach einer kurzen Weile trat Franziskus Xaverius Staudacher in die Küche ein und erkundigte sich teilnehmend nach den bevorstehenden Genüssen des Mittags. „Was hamm's heut Gut's aufkocht, Juli?" fragte er und tätschelte mit vielem Wohlwollen die Wange seiner wertgeschätzten Hausbesorgerin. Diese berichtete und erntete insbesondere bei Erwähnung des Rahmstrudels lobende Anerkennung. Als Fräulein Julian wieder so recht

Digitized by Go

die freundliche Gesinnung ihres Herrn vor Augen sah, fielen ihr unwillkürlich die rohen Worte des Bäckermeisters Lechleitner ein, und gegen ihren Willen füllten sich die Augen mit Wasser. Es waren aber nicht mehr Thränen des Zornes. Eine wehmütige, weiche Stimmung überkam sie und wurde immer mächtiger, je mehr sich der Pfarrer Mühe gab, zu beschwichtigen. Endlich nach langem, eindringlichem Fragen erfuhr der hochwürdige Herr, wessen ihn der verruchte Lästerer bezichtigt hatte.
Die Wirkung war jedoch keine niederschmetternde, und Fräulein Juliana, welche mit zaghafter Scheue auf den Gebieter blickte, sah mit Staunen, daß ein leichtes Schmunzeln um seine Lippen spielte. Und was sie hörte, war nicht weniger merkwürdig. „No, Juli", sagte Franziskus Xaverius Staudacher, „daß des net wahr is, wissen mir zwei am besten. Aber", — fuhr er fort, und dabei ging wieder ein schalkhaftes Lächeln über sein Antlitz —, „aber, mei liebe Juli, des größte Unglück wär des noch lang net."
„Jesses Maria! Aber Hochwürden!"
„No, was is da dabei? Des darf ma ja sagen. I mein natürli, wenn i net Geistlicher, sondern weltlichen Standes wär', net wahr? Dann könnt ma ja die Sach noch überlegen," sagte der joviale Pfarrer. Dann krümmte er Mittel-

Digitized by Google

und Zeigefinger der rechten Hand und zwickte der errötenden Köchin in die Backen.

In dieſem nicht ganz unverfänglichen Augenblicke fiel die Hausthüre geräuſchvoll ins Schloß, und man hörte ſchwere Tritte auf dem gepflaſterten Gange. Der geiſtliche Herr verließ ſeine Hausverwalterin, welche nunmehr in gefaßter Stimmung ihre Arbeit wieder aufnahm, und erblickte im Hausflur vier Perſonen.

Es waren unſere Bekannten: Andreas Weidenſchlager, ſeine Braut Emerentia Salvermoſer, ferner die Ökonomen Johann Zollbrecht von Pellham und Kaſpar Langenecker von ebenda. Der Pfarrer begrüßte ſie kurz und hieß ſie in ſein Studierzimmer eintreten. „Aha", ſagte er, „des is ja der Reiſchl Andrä; Du kommſt zum Stuhlfeſt. Alſo das is die Braut?"

Emerenz ſagte nichts, ſondern hielt die Hand geſchämig vor den Mund, was als Beſtätigung gelten konnte.

„Und ihr zwei kommt's als Zeugen?" wandte ſich der Pfarrer an die andern.

„Ja", antwortete Zollbrecht, und Langenecker nickte mit dem Kopfe.

„So? No nachher müſſen wir halt die Sach aufnehmen. Wie heißt die Braut mit ihrem vollen Namen?"

Emerenz that die Hand vom Mund weg und blickte zu Boden. „Emerentia Salvermoſer",

ſagte ſie in ſingendem Ton, wie ſie es in der Schule gelernt hatte. Der Pfarrer ſetzte ſich an den Tiſch und ſchrieb die Angaben nieder. „Emerentia Sal . . ver . . . moſer. Schön, No, wie heißen die Eltern: Leben's oder ſind's tot?"
„Der Vater hat geheißen Simon Salvermoſer und er iſt geſtorben", antwortete die Braut.
„Wo is er g'ſtorben?"
„Er iſt geſtorben zu Eiſolzried den 17. Oktober 1899."
„Mhm! No, und die Mutter?"
„Die Mutter heißt Genovefa Salvermoſer, und ſie lebet noch."
„Was is d' Mutter für eine Geborene?"
Diesmal verſagte die Antwort. Emerenz ſah verſtändnislos auf ihren Bräutigam.
„I mein, wie d' Mutter g'heißen hat im ledigen Stand?" wiederholte der Pfarrer.
„Im ledigen Stand hat ſie geheißen Genovefa Lichtenſperger."
„Und wo lebt ſie?"
„Sie lebt in Unterbachern."
„Alſo, hamm ma's ja! No, verwandt ſan die zwei Brautleut net mitanand? Könnt's ihr das beſtätigen?" wandte ſich der hochwürdige Herr an die Zeugen.
„Na, nix verwandt," erwiderte Zollbrecht.
„Ledig ſan's aa alle zwei. Net, daß oans ſcho verheirat war?"

„Nix, do feit si nix," gab Langenecker zurück. „Si is ledig und er aa."

„Ja, vom Andrä weiß ich's selber," sagte der Pfarrer. Und katholisch seid's auch alle zwei?"

„Scho," erwiderte Andrä.

„Sonstige Ehehindernisse bestehen nicht; also wär' ma so weit, daß mir das kirchliche Aufgebot erlassen können. I hab g'hört, es pressiert euch ein bissel wegen der Übergab?"

„Ja, es waar ins scho ganz recht, bal ma net lang aufg'halten war'n," meinte Andrä.

„No, bei uns geht's g'schwind g'nug," sagte der Pfarrer, „wenn nur die Papier in Ordnung san, daß die weltliche Behörde kein Anstand macht."

„I bi in Bezirksamt drin g'wen; der Assessa hat g'sagt, in a drei, a vier Wocha is alles beinand."

„No, von mir aus seid's net aufg'halten; i will euch das erste Mal verkünden am Sonntag nach Ostern und das zweite und dritte Mal z'gleich am zweiten Sonntag. Is so recht?"

„Ja, so hamm mir's aa g'moant," erwiderte Andrä.

„Also, paßt's auf! I les' euch jetzt das Aufgebot vor; wenn was net stimmt, dann sagt's mir's! Halt, da fallt mir grad was ei! Die Eltern vom Andrä weiß ich, aber wie hat denn d'Mutter sich ledig g'schrieben?

„Barbara Finkenzeller.“
„Bar . . ba . . ra Finken . . zell . . er. So gebt's Obacht!“
Der Pfarrer las vor, langsam und mit guter Betonung:
„Zum heiligen Sakrament der Ehe haben sich versprochen der tugendreiche Jüngling Andreas Weidenschlager, ehelicher Sohn des Bartholomäus Weidenschlager, Bauer in Pellham, und der Barbara Weidenschlager, geborenen Finkenzeller, beide noch lebend, und die tugendsame Jungfrau Emerentia Salvermoser, eheliche Tochter des Simon Salvermoser, Bauer in Eisolzried, seligen Angedenkens, und der Genovefa Salvermoser, geborenen Lichtensperger, diese noch lebend. — War alles in Ordnung?
Die Brautleute bestätigten, daß nichts gefehlt habe.
„So“, sagte der Pfarrer, „nachher können die Zeugen geh'n; die Brautleut bleiben noch ein bissel da bei mir.“
Zollbrecht und Langenecker entfernten sich, und nunmehr lud der geistliche Herr den Andrä und die Emerenz ein, auf dem Ledersofa Platz zu nehmen, während er sich ihnen gegenüber auf einem Sessel niederließ. Man merkte es dem hochwürdigen Herrn an, daß er an die Ausübung seiner amtlichen Stellung und Ge-

walt heranging; ſein Geſicht wurde ernſt, die Stimme klang bedächtig und ſalbungsvoll, und ſeine Rede begleitete er mit abgerundeten Bewegungen der rechten Hand.

„Ihr wollt alſo das heilige Sakrament der Ehe eingehen," hub er an; wiſſet ihr auch, welch' einen wichtigen Schritt ihr thuet?"

Andrä und Emerenz merkten, daß ſo eine Art Predigt kommen würde, und richteten ſich zurecht, wie ſie dies in der Kirche zu thun pflegten. Andrä drehte ſeinen Hut in den Händen und ſah in eine Ecke des Zimmers, Emerenz ſaß etwas gebückt und blickte in ihren Schoß.

„Der Eheſtand," fuhr der Pfarrer fort, „iſt unter allen Ständen der erſte, älteſte und verehrungswürdigſte; er iſt der Grund und die Quelle der menſchlichen Geſellſchaft. Wer den Eheſtand antreten will, muß zuvor wohl bedenken, ob er imſtande iſt, ein Hausweſen geſchickt zu führen, Kinder gut zu erziehen und ſich und den Seinigen das tägliche Brot zu gewinnen. Wer heiraten will, der ſehe nicht bloß auf Geld und Reichtum! Keine Heirat iſt ſo gefährlich, als wie die Heirat nach Geld. Da fragt man nicht, ob die Perſon häuslich, tugendhaft, geſchickt und ordentlich iſt, ſondern die einzige Frage iſt: Wie viele Tauſende bringt die Perſon an barem Gelde? Und noch zwei

Digitized by Google

andere Punkte ſind bei der Geldheirat recht bedenklich. Erſtens, man macht den Reichtum gemeiniglich um viel größer, als er iſt und in dieſer Sache wird oft entſetzlich gelogen. Oft macht man eine Perſon, die man gerne anbringen möchte, tauſend Thaler reich, da ſie kaum die Hälfte aufzählen kann; und manchmal verſpricht man eine großmächtige Summe entweder bar, oder in Friſten, und wenn es auf die Bezahlung ankommt, ſo ſieht man kaum den ſechſten Teil davon."

Hier zwinkerte Andrä ein weniges mit den Augen, und dachte bei ſich, daß einer ſchön dumm ſein müſſe, wenn er ſich zuerſt keine Gewißheit verſchaffe.

„Und zweitens," ſagte der hochwürdige Herr, „geſetzt auch, man erhält die Summe ganz, was nützt eine Perſon, die zwar reich, aber dabei zänkiſch, ſtolz, verſchwenderiſch, oder eine dumme Gans iſt? Ein Beiſpiel: Ein gewiſſer Bürgersſohn auf dem Lande hatte von ſeinem Vater viele Güter ererbt, und er war der reichſte im Orte. Er wollte eine recht Vornehme heiraten und nahm ſich eine Frau aus der Stadt; dieſe brachte ihm Geld wie Laub. Allein ſie hatte von der Hauswirtſchaft ſo wenig Kenntnis wie ein neugeborenes Kind. Die Dienſtboten hatten einen Hauptſpaß mit ihr und betrogen ſie vor ihren eigenen Augen.

Einſtmals kam ſie in die Küche, und da ſah ſie, wie eben die Magd von der Milch den Rahm abſchöpfte und aß. Die Frau fragte: Was thuſt du da? Die Magd antwortete: Ich muß ja die Milch abſchäumen, und ehe ich den Schaum ins Feuer werfe, will ich ihn lieber eſſen. Damit ließ ſich die junge Frau abſpeiſen. Man kann leicht denken, was das für eine Wirtſchaft war. Bald darnach kamen ſie in Schulden und von den Schulden in die bitterſte Not."

Als Emerenz von dieſer Dummheit einer Hauswirtin hörte, vergaß ſie den Ernſt der Situation. Zwar verſuchte ſie zuerſt das Lachen zu unterdrücken, allein je mehr ſie es hinunterwürgte, deſto heftiger überkam es ſie wieder, bis ſie endlich nachgeben mußte und hinter der vorgehaltenen Hand in ein unbändiges Gelächter ausbrach.

Der Pfarrer hielt eine Weile inne und nahm eine Priſe Schnupftabak, bis daß ſich die Heiterkeit der Braut etwas legte. Dann fuhr er weiter: „Wer glücklich heiraten will, der heirate auch nicht bloß nach Schönheit. Nichts iſt vergänglicher, als Schönheit und beſonders die weibliche. Durch eine einzige Krankheit, und oft ſchon bei dem zweiten Kindbett iſt ſie gänglich verloren. Die vernünftige Liebe merkt vorzüglich auf die Schönheit der Seele, das

Digitized by Google

heißt auf die Tugend und auf die schönen Eigenschaften, welche die Person besitzt. Ist das Weibsbild gottesfürchtig, sittsam, bescheiden und freundlich, liebt sie die Arbeit und versteht sie sich auf die Hauswirtschaft, so hat sie schon die allerschönsten Eigenschaften, welche mit keinem Golde zu bezahlen sind."

Dem Andrä kam die Rede etwas lang vor, sie machte nicht genügenden Eindruck auf ihn. Er hielt den Hut vor sich hin und öffnete den Mund sperrangelweit zu einem Gähnen. Der hochwürdige Herr bemerkte dies wohl, allein er hegte durchaus nicht die Absicht, von dieser Rede, welche er seit mehr denn zwanzig Jahren jedem Brautpaare hielt, auch nur eine Silbe zu opfern. Er verstärkte seine Stimme und erreichte, daß Andrä in die vorige Stellung zurückkehrte.

„Drei Tugenden müssen im Ehestande fleißig beobachtet werden, die Mäßigkeit, die Schamhaftigkeit und die Reinlichkeit. Denn ohne diese wird die eheliche Liebe von keiner langen Dauer sein. Die Mäßigkeit macht alle Freuden angenehm. Wer recht gut und delikat essen will, der muß warten, bis er Hunger hat, und er muß zu essen aufhören, sobald der Hunger gestillt ist. So auch da. Die Unmäßigkeit in diesem Stücke hat ganz fürchterliche Folgen, besonders für die Mannspersonen. Die Lebens-

Digitized by Google

geiſter werden vermindert, die Eingeweide geſchwächt, das Gehirn ausgezehrt, die Augen verderbt und entzündet. Alle Ärzte beſtätigen dieſes. Ebenſo fleißig ſollen Eheleute auch trachten, unter ſich die Schamhaftigkeit zu erhalten. Da meinen aber wieder viele Eheleute, dieſe Tugend habe unter ihnen keinen Nutzen mehr, und nach der Kopulation dürfen ſie thun, was ſie wollen. Allein, das bringt erſtaunlichen Schaden. Sie geben ihren Hausgenoſſen viele Ärgernis und machen ſich bei ihren beſten Freunden verächtlich."

Auch Emerenz zeigte jetzt einige Ungeduld. Sie richtete an ihrem Kopftuche, ſchnupfte oftmals auf und ſah nicht mehr in ihren Schoß, ſondern zur Decke hinauf. Dieſes veranlaßte den Pfarrer, wieder lauter zu reden, noch dazu, weil es gegen den Schluß hinging. „Die Reinlichkeit," ſagte er, „iſt eine reizende Tugend; ſie ſteht beſonders dem weiblichen Geſchlechte wohl an. Nichts iſt widerwärtiger als Unſauberkeit, und jede Frau ſoll ſich hüten, daß ſie durch keine ſchmutzige Geſtalt ſich grauslich macht. Dieſe Mahnungen beherzigt, bevor ihr in den Eheſtand tretet, und nehmet euch vor, nach dieſen Grundſätzen zu leben. Dann wird die eheliche Liebe von Tag zu Tag ſtärker, und ihr werdet einen dauerhaften Frieden und Segen in eurem Haus-

weſen haben. — So und jetzt könnt's geh'n," fügte der Pfarrer hinzu.

Die Brautleute erhoben ſich und trappten nach kurzem Gruße eines hinter dem anderen aus dem Zimmer. Sie ſchritten durch die Dorfgaſſe und achteten nicht der Schönheiten um ſie herum. Es war ein wunderſchöner Märztag. Man konnte meinen, die Erde atme in tiefen Zügen die klare Luft ein und gebe beim Ausſtrömen den friſchen, kräftigen Duft wieder, von dem alles erfüllt war. Wie ein ausgelaſſener Junge plätſcherte der Bach über die Rieſelſteine, froh darüber, daß wieder Schneeglöckchen und Schlüſſelblumen an ſeinem Rande wuchſen und in dem klaren Waſſer ſich ſpiegelten. Von dem zarten Grün der Wieſen hoben ſich in langgeſtreckten, wellenförmigen Linien die tiefſchwarzen Ackerfurchen ab, und über allem lachte ein blauer Himmel. Andrä und Emerenz ſchritten ſchweigend dahin; da und dort ſah ihnen ein neugieriges Frauenzimmer nach; aus dem einen und anderen Hof klang ein ſcharfer Pfiff, und wenn Andrä ſich umdrehte, nickte ihm ein Bekannter grüßend zu.

Als ſie beim Reiſchlanweſen angelangt waren, erklärte Emerenz, daß ſie ohne Aufenthalt nach Watzling gehe, ſie habe keinen Appetit und wolle ſich nicht noch länger verhalten.

Andrä hatte dagegen nichts einzuwenden und ließ die Braut ihres Weges ziehen.
Er ſelbſt ſchritt langſam in den Hof und rief einem Knecht zu: „Du, Jakl, bal moring s'Wetta aushalt, nacha fanga mir mit da Gerſten o."

Siebentes Kapitel

Wenn man von Pellham nach Prittlbach geht, ſieht man links von der Straße, außerhalb des Dorfes, ein kleines, unanſehnliches Haus. Das große, weit vorſpringende Strohdach könnte einen anheimeln, aber dieſer Eindruck wird geſtört durch die Unſauberkeit und Unordnung, welche man ſonſt bemerkt. An dem einen der beiden Fenſter hängt wind, ſchief ein ſchmutzig ausſehender Fenſterladen, die anderen fehlen, an der Mauer hängen dicke Spinnweben, und vor dem Hauſe liegen in buntem Durcheinander allerlei Feldgeräte, übel gehalten und ſchadhaft; die Stallthüre hängt ſchlecht in den Angeln, und man ſieht durch den klaffenden Spalt zwei magere Kühe auf unreinlicher Streu liegen. Man

Digitized by Google

heißt es hier beim „oberen Stackl," und das Häuſel gehört dem Johann Angermayer, oder, wie man ihn kurzweg heißt, dem „Stacklhans". Er hatte einmal in beſſeren Verhältniſſen gelebt. Das war noch zu Lebzeiten ſeiner Frau, die eine ſparſame und fleißige Hauswirtin geweſen war. Damals ſah das Anweſen nicht ſo verlottert aus, und war auch kein Reichtum vorhanden, ſo fehlte es doch niemals am Notwendigen. Aber die Frau ſtarb bald nach dem erſten Kinde, und der Stacklhans nahm eine ledige Schweſter zu ſich, die ihm das Hausweſen ohne Freude und ohne richtiges Verſtändnis führte. Er ſelbſt wurde ein Wirtshaushocker. Zuerſt ging er zum Trinken, weil es ihm daheim bei dem alten Zankeiſen nicht gefiel, und ſpäter, weil er es ſo gewohnt war und nicht mehr anders konnte. Das Gütel kam herunter, und nachdem der Gerichtsvollzieher das erſte Mal da war, mußte er ſeinen Beſuch öfter wiederholen. Der Stacklhans frettete ſich von einem Termin zum anderen durch und verließ ſich darauf, daß ſeine Gefreundeten hilfreich beiſprangen.

Der Bauer weiß kein ärgeres Unglück, als von Haus und Hof zu kommen, und deswegen hatte ſich der Hans mit ſeinem gläubigen Vertrauen bis jetzt noch nicht verrechnet. Er blieb bei allen Drangſalen guten Mutes und war ſo

heiteren Gemütes wie einer, dem fünfzig glatte Kühe im Stalle ſtehen. Von Haus aus war er ein witziger Menſch, und der Wirt ſagte oft, daß es erſt luſtig werde, wenn der Stacklhans bei der Thür' hereingehe. Die Späße gingen bei ihm nicht aus; wenn er keine neuen mehr wußte, fing er wieder mit den alten an, und er fand ſtets dankbare Zuhörer. An jedem Tiſch wurde er zum Sitzen eingeladen, und die Leute fingen das Lachen an, noch vor er den Mund aufthat; denn ſie wußten, daß etwas Luſtiges kommen werde.

Dieſe Gaben brachten dem Johann Angermayer manche Annehmlichkeiten; nicht ſelten hielt ihn der Wirt zechfrei, und auch von den Gäſten fand der eine und andere, daß anregende Unterhaltung mit einer Maß Bier nicht zu teuer erkauft ſei. Außerdem war der Stacklhans wegen ſeiner Talente Hochzeitlader geworden. Das iſt ein Amt, bei dem man vor allem eines guten Mundwerkes bedarf, und es bildet bei richtiger Ausnützung eine gute Einnahmequelle. So lange die Einladungen dauern, hat man beim Wirt freien Tiſch; alles, was der Hochzeitlader ißt und trinkt, geht auf die Rechnung der Brautleute; die Eingeladenen laſſen etwas ſpringen, und die Hochzeit ſelber trägt gut fünfzig Mark. Angermayer hatte ſohin einigen Grund, ſich über die vorhabende Heirat des

Digitized by Google

jungen Reiſchlbauern zu freuen. Die Anzahl der Verwandten und Gefreundeten war eine große; es mußten weit über zweihundert Perſonen geladen werden, und manche wohnten drei Stunden und noch weiter weg.

Die Vorbereitungen brauchten reichlich zwei Wochen, und, da faſt alle Geladenen wohlhabende Bauern waren, mußte ein ſchönes Trinkgeld zuſammenkommen. Dies waren günſtige Ausſichten, und der Stacklhans konnte mit Fug und Recht ſchmunzeln, als er ſeinen langen Bratenrock anzog, um nach Wunſch des Brautpaares mit der Ladung zu beginnen. Er ſteckte einen Strauß von Rosmarin auf den Hut und eröffnete ſeine Thätigkeit, indem er ſich in das Wirtshaus begab und eine gewaltige Zeche machte. Erſt in ſpäter Nachmittagsſtunde erinnerte er ſich, was ſeines Amtes ſei und ging in das Haus des Ökonomen Peter Weiß, welcher Bürgermeiſter von Pellham war.

Als dieſem die Ankunft des Hochzeitladers gemeldet wurde, holte er ſeine Bäuerin aus der Milchkammer und beide erwarteten nun mit würdigem Ernſte, was ihnen verkündet würde. Johann Angermayer ſtellte ſich vor ſie hin, zog ſeinen Hut und begann: „Zum heiligen Sakrament der Eh' hat ſich verſprochen der ehrbare Jüngling Andreas Weidenſchlager und

die tugendſame Jungfrau Emerentia Salvermoſer. Dieweil Gott der Allmächtige das ehrſame Brautvolk hat erfordert, daß ſie alsbald das heilige Sakrament der Eh' antreten, ſo ſollte ich anſtatt dem ehrbaren Jüngling Hochzeiter, wie auch wegen der ehr- und tugendreichen Jungfrau Hochzeiterin euch freundlich in die Hochzeit laden von Gottesgnaden zum löblichen Pfarrgotteshaus in Pellham, allwo Raſt hält der heilige Jakob wie auch Gott und unſere liebe Frau, da werden ſie am künftigen Donnerstag vor Kantate ihre prieſterliche Einſegnung erhalten mit heiligem Amt, das uns ein hochgeweihter Prieſter ſingt vom Anfang bis zum End, bis er uns aufgewandelt das Allerheiligſte Altarſakrament. Darnach wird er uns geben den Sankt Johannesſegen, den uns Chriſtus der Herr hat ſelbſt hergericht und hergeben, und wenn wir dieſes alles haben verrichtet in Ehren, ſo gehen wir zum Herrn ehrengeachteten Martin Schinkel, Wirt und Gaſtgeber alldort, in ſeine Behauſung, und da wer'n wir eine hellklingende Muſik hören, wie auch zu Ehren ein ehrliches Mahlgeld geben, denn über das Mahl giebt man vier Mark, wie es iſt in aller Hochzeiten der Brauch. So ſeid ihr als Vetter und Baſe auf das allerfreundlichſte geladen ein, zum Hochzeiter am Donnerstag früh zu Bier, Brot und Branntewein."

Digitized by Google

Die Weißiſchen Eheleute hatten aufmerkſam zugehört und kein Wort von dem Spruch verloren, obwohl dies nicht leicht war. Denn der Stacklhans ſagte ihn ſchnell herunter und hielt ſich nicht lange auf, wenn ein Satz zu Ende war und ein anderer anfing. Er machte bloß eine Pauſe, wenn ihm der Schnaufer ausging, aber dann that er es mitten in einem Worte und kümmerte ſich nicht darum, daß es auseinandergeriſſen wurde.

Als Johann Angermayer ſchwieg, dankte der Bürgermeiſter und verſprach, zu kommen; die Bäuerin machte den Hochzeitlader darauf aufmerkſam, daß ſie Nudeln gebacken habe und händigte ihm mehrere ein, nachdem er ſeine Zuſage erteilt hatte. Unter der Thür verhielt ſich der Stacklhans noch ein Weniges und äußerte ſich günſtig über die Eigenſchaften des Brautpaares. „Es ſan alle zwoa richtige Leut',“ ſagte er; „der Andrä mag arbeten und kennt ſi aus. Wann ma's richti betracht', hat er ſcho zwoa Jahr lang an Hof regiert. Der alt Reiſchl is nix mehr g'wen, des woaß ma ja. O'g'ſchafft hat der Jung, jetzt g'hört's eahm aa zu, daß er s' Sach kriagt.“

„Was is denn d' Hozeiterin für oane?“ fragte die Weißin, — „i ho vernomma, daß ſie a Schweſter is von da Schneiderbäurin z' Watzling. Do waar ſcho Geld dahoam.“

Digitized

„Ja, Geld g'rad gnua", antwortete Hans, „do feit si nix. Der Schäfa, der Feichtl, den kennt's ja, der hot ma g'ſagt, daß ſie a ganz a Schware is, de hat Geld wia Heu. Und a ſunſt is ſie a richtig's Weibsbild. Fleißi, ſparſam, und ko mit'n Viech umgeh'. Des letzte halbe Jahr is ſie bei ihrer Schweſter g'wen, und d'Schneiderbäurin is koa Guate, wia'r i hör."

„Ja, g'wiß it," ſagte die Weißin.

„No aba mit da Emerenz is ſie wohl z'frieden g'wen. Sie lobt ſie ſtark und ſagt, daß ſo oane net glei wieda auf'n Hof kimmt, als wia d' Schweſter."

„Des is recht," fiel der Bürgermeiſter ein; „i gun's an Andrä, daß er a richtige Bäurin kriagt. Des is was wert."

„I glaab's wohl," ſagte Hans, „des ſpür i aa; bei mir waars aa anderſt, bal de mei no lebet; aba jetzt is ſcho, wia's is. Alſo pfüat Good, i geh wieda, ich muaß heunt no viel umanand."

Er reichte dem Bürgermeiſter die Hand und bemerkte mit Wohlgefallen, daß ein Geldſtück dabei hängen blieb. Er ſah es nicht an, aber er fühlte an der Größe und an dem kantigen Rand, daß es eine Reichsmark ſei. Nach kurzem Gruß entfernte er ſich und ging in das nächſte Haus, wo er den gleichen Spruch mit dem gleichen Tonfall herunterſagte.

Digitized by Google

Während Johann Angermayer also in den Vorfreuden der Hochzeit ſchwelgte, ging im Reiſchlhofe alles im gewohnten Geleiſe. Die Tage verſtrichen ohne Aufregung und ohne bemerkenswertes Ereignis. Sie brachten nichts als rechtſchaffene Arbeit. Die Saatzeit war gekommen. Sonne und Wind hatten den Boden getrocknet, und die fruchtbare Erde harrte des Samenkorns. In aller Herrgottsfrüh mußte Andrä hinaus zur Arbeit. Mit gewichtigen Schritten ging er über die langgeſtreckten Schollen und ſtreute den Sommerweizen über das Land. Hinter ihm fuhr der Knecht mit der Egge, und war ein Tagwerk beſtellt, dann kam ein anderes an die Reihe, auf dem wohl Hafer oder Gerſte angebaut wurde. Jeden Abend ſetzte ſich der Bräutigam ſteinmüd auf die Ofenbank und dachte nicht an die Emerentia Salvermoſer, ſondern daran, was am nächſten Tage zu ſchaffen ſei. Die ehr- und tugendreiche Braut muſzte ſich mehr mit der vorhabenden Hochzeit beſchäftigen, denn ſie richtete ihre Ausſteuer zuſammen und ſorgte dafür, daſz nichts fehle. Als ihr Kammerwagen von Watzling nach Pellham fuhr, bot er einen ſtattlichen Anblick und alle Leute ſagten, daſz die künftige Reiſchlin ein ſchönes Sach bei einander habe.

So war der Hochzeitstag erſchienen; Donners-

tag vor Kantate, als man den 30. April ſchrieb. Des Morgens um acht Uhr und ſchon früher fuhr ein Wägerl nach dem andern beim Gaſtwirte Martin Schinkel vor, und von jedem ſtieg ein feſtlich gekleidetes Paar herunter. Auf der Landſtraſze und über die Waldwege her ſah man viele Leute gehen; alle kamen zum Ehrentage des Andreas Weidenſchlager und verſammelten ſich vor ſeinem Hauſe. Wir ſehen manchen Bekannten darunter. Die zwei Zeugen Zollbrecht und Langenecker, den Bürgermeiſter Weiſz, welcher ſchon geſtern die ſtandesamtliche Trauung vorgenommen hatte, und in aller Mitten: den Schlauberger Nepomuk Feichtl. Er kam nicht als geladener Gaſt, ſondern nur als Zuſchauer. Obwohl er verſtimmt war, daſz man ihn mit Abſicht übergangen hatte, wollte er doch nicht verfehlen, dieſe Hochzeit zu ſehen, welche vorzüglich ſein Werk war. Vom Wirtshaus her nahte ſich jetzt ein kleiner Zug. Voran ſchritt der Hochzeitlader, hinter ihm kamen die Braut mit der Kranzeljungfrau Nothburga Langenecker, dann die alte Mutter der Hochzeiterin mit der Schneiderbäurin. Als ſie am Reiſchlanweſen anlangten, ſtand Andrä neben den Eltern und dem Kranzeljungherrn bereits drauſzen. Der Hochzeitlader trat vor, entblöſzte das Haupt und ſagte den Urlaubsſpruch: „Ich bitte euch, ihr

Digitized by Google

wollet ſein ein wenig ſtill, aber nicht wegen meinetwegen, ſondern weil ich wegen dem ehrbaren Jüngling Hochzeiter etliche Worte vorbringen will. So laſzt euch aber meine Worte nicht verdrieſzen, denn ich werde es machen kurz und auch bald beſchlieſzen. Denn das weiſz der ehrbare Jüngling Hochzeiter auch gar gut, daſz ſich das viele Geſpräch nicht mehr recht ſchicken thut, und darum hat mich der ehrbare Jüngling Hochzeiter heute fruh ſchon ſo freundlich gebeten, ich möchte doch anſtatt ſeiner reden und dieſe Stell vertreten. Wie er aber heut in der Fruh iſt geſtanden auf, da hat er ſich ſchon gereinigt und mit dem Waſſer gewaſchen ſeinen Mund und er hat ſich beſprengt mit dem heiligen Weihwaſſer und hat in Andacht geſprochen im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Dann iſt er niedergefallen auf ſeine Kniee und hat mit weinenden Augen und aufgereckten Händen gebetet zu ſeinem heiligen Schutzpatron zwei Vaterunſer und Ave Maria. Heute werde ich dem ehrbaren Jüngling Hochzeiter noch etliche traurige Worte zu Herzen reden, denn er will heut ſeinen ledigen Stand verlaſſen. Jetzt iſt er noch da; weil er aber heut in anderen Stand thut kommen, ſo thut er von euch allen freundlichen Urlaub nehmen. Er nimmt Urlaub von den Knechten und von

den Dirnen, er nimmt Urlaub von der ganzen Gegend und der hier umliegenden Nachbarſchaft. Wenn er einmal, ſagt er, in ſeinem ledigen Stand einen Menſchen beleidigt hat, ſo laßt er euch alle im Namen Jeſu von Herzen bitten, ihr ſollt es ihm doch verzeihen, denn er thut ja auch das Gleiche. Er nimmt jetzt Urlaub von Waſſer und Land, er nimmt auch Urlaub von ſeinem ſo ſchönen ledigen Stand. Und jetzt nimmt er noch einmal Urlaub von dieſem Haus und Hof, von ſeiner eigenen Heimat und Herberg; er nimmt Urlaub von ſeinen ſo ſchönen Jünglingstagen und dem ſchönen Ehrenkranz, den er auf ſeinem Hut thut tragen.

Jetzt aber, ehrbarer Jüngling Hochzeiter, ich hab mich gewendet hin und her, ich ſehe Vater und Mutter. Das bringt dir große Freud, weil deine herzlieben Eltern ſind noch bei Leben und noch keines iſt in der Ewigkeit. Thu dich noch einmal zu deinem herzliebſten Vater wenden, empfange ihn bei den Händen und ſage aber auch „Gelt's Gott" daneben für alles, was er dir hat gegeben. Beſonders um deine Heimat, welche er im Schweiße ſeines Angeſichtes für dich erworben hat. Wende dich aber auch noch einmal zu deiner herzliebſten Mutter und empfange ſie bei den Händen und ſage auch „Gelt's Gott!" daneben

Digitized by Google

für alles, was ſie dir hat gegeben.“ Dann denke zurück, daß ſie dich hat neun Monate unter ihrem Herzen getragen. Sie hat dich mit den größten Schmerzen geboren und hat dich als ein unmündiges Kind aufgezogen. Denke zurück an jene Stund, wo ſie dir das Eſſen hineingegeben mit dem Finger in den Mund, und verſprich ihr für wahr, daß du ſie willſt nicht verlaſſen in aller Not und aller Gefahr, in aller Trübſal, Angſt und Not, daß du willſt teilen mit ihr jedes Stücklein Brot. Jetzt, ehrbarer Jüngling Hochzeiter, werde ich meine Rede bald beſchließen, weil wir in das löbliche Pfarrhaus dahier abreiſen müſſen. Ja, dorthin werden wir reiſen und gehen. Wir wollen deiner längſt verſtorbenen Freundſchaft eingedenk ſein und ihnen ein andächtiges Gebet aufopfern. Laſſet uns beten zwei andächtige Vaterunſer und zwei Ave Maria.“

Johann Angermayer ſagte mit großer Geſchwindigkeit die Gebete her, und alle Anweſenden murmelten ſie nach. Dann fuhr der Hochzeitlader fort: „Jetzt wollen wir das ehrſame Brautpaar begleiten in das löbliche Pfarrgotteshaus. Da wird der geiſtliche, hochgelehrte Herr Pfarrer machen ein feſtes Band, das niemand als Gott allein auflöſen kann. Nach demſelben werden wir uns begeben zu

Digitized by

dem ehrengeachteten Herrn Wirt, der wird uns rechtſchaffen zu Eſſen und Trinken hergeben, und jetzt zum letztenmal, wenn noch ein fröhlicher Jüngling iſt da in Ehren, ſo laſzt er ſich mit einem friſchen Juhſchrei hören!"
Der Kranzeljungherr Kaſpar Finkenzeller ehrte den alten Brauch und ſtieſz einen gellenden Juchzer aus. Die hellklingende Muſik begann einen luſtigen Marſch zu blaſen, und der Zug ſetzte ſich in Bewegung zur Kirche. Als das junge Paar in das Gotteshaus eintrat, ſetzte der Herr Lehrer an der Orgel mit einem mächtigen Choral ein. Die Töne durchbrauſten den hellen, freundlichen Raum und erweckten einen feierlichen Eindruck. Durch die hohen Fenſter ſchaute die Frühlingsſonne herein und warf einen goldenen Schein auf die Steinfliesen vor dem Altar, als nunmehr Andreas Weidenſchlager ſeine harte, ſchwielige Hand in die der Emerentia Salvermoſer legte und mit einem lauten, vernehmbaren „Ja" bekräftigte, daſz er die Emerenz nehme als ſein eheliches Weib und nicht von ihr laſſen wolle, bis daſz der Tod ſie ſcheide. Der hochwürdige Herr Pfarrer zelebrierte nach der Trauung ein Amt, und als dieſes beendet war, zogen das junge Paar und alle Hochzeitsgäſte zur Wirtſchaft des Martin Schinkel.
Im Saale des oberen Stockwerkes war das

Digitized by Google

Mahl bereitet. Der Raum war groß genug, daß die zweihundert geladenen Personen Platz fanden, aber er war niedrig. Die Musiker auf der Tribüne mußten sich in acht nehmen beim Aufstehen, daß sie nicht an die Decke stießen, und wenn sie einen recht lauten Marsch anhuben, bröckelte über ihnen der Kalk ein wenig herunter. Sie achteten nicht darauf und freuten sich wie ihre Zuhörer, daß die Töne beisammen blieben und einen starken Krawall machten. Es bedurfte einiger Zeit, bis alle Gäste an den weiß gedeckten Tischen sich niedergelassen hatten; insbesondere die Weibspersonen standen im Wege herum, und ließen sich hin- und herschieben, bis sie ihre Plätze gefunden hatten. Der Stacklhans eilte auf und ab, und kommandierte wie ein Feldherr in der Schlacht. Er hatte für jeden ein treffendes Wort, und seine kurzen Ansprachen, welche er insbesondere an die ledigen Frauenzimmer richtete, erregten große Heiterkeit beim männlichen Geschlechte. Endlich saßen alle in guter Ordnung und richtiger Reihenfolge.

Am Ehrentische, zunächst der Musiktribüne, waren das neuvermählte Paar, der Kranzeljungherr und die Kranzeljungfrau, die Eltern des Hochzeiters, die Mutter der Emerenz, und die sonstigen nächsten Verwandten und Angehörigen. Außerdem aber Hochwürden, der Herr

Pfarrer Staudacher, und ſein Kooperator, der Herr Benediktus Vierthaler, ein junger Mann, welcher noch der geiſtlichen Behäbigkeit entbehrte.

Während unter den übrigen Gäſten ſich bald eine lebhafte Stimmung bemerklich machte, kam am Ehrentiſche keine rechte Unterhaltung in Gang. Andrä ſaß bolzengerade auf ſeinem Platz und redete kein Wort; Emerenz ſah nicht rechts noch links, und achtete bloß darauf, daß ſie beim Eſſen nichts auf ihr Brautkleid verſchüttete. Die Alten waren in der feierlichen Stimmung noch nicht aufgetaut, und keiner konnte den Anfang finden zum Diskurieren; die jüngeren aber hielten ſich beſcheiden ſtill, wie es ſich geziemt.

Einzig der Herr Pfarrer ſorgte für die Unterhaltung und machte ſeine Späßchen, wie er dies bei ſolchen Anläſſen immer zu thun pflegte. „Heute hab' ich wieder was Schönes angeſtellt," ſagte er, „ich habe einer Jungfrau ihren ledigen Stand genommen, von dem ſie gar ſo ungern geſchieden iſt. Gemerkt hat man es freilich nicht, ſo ſchnell hat ſie „Ja" geſagt."

Andrä ſchmunzelte, und Emerenz lachte geſchämig in ihr Sacktuch hinein. „Und die Kranzeljungfrau," fuhr der Herr Pfarrer fort, „die hat erſt ein trauriges Geſicht gemacht.

Digitized by Google

Das weiß ich ganz genau, was ſich die denkt hat. „O, mein Gott, hat ſie ſtill geſagt, wenn nur das Unglück auch bald über mich käm'."

Alle am Tiſch lachten reſpektvoll über dieſe Reden und ſchauten auf Nothburga Langenecker, welche rot wurde und ihren Kopf einzog. „Ja, ja, die Madeln!" ſagte der hochwürdige Herr wieder, „die ſind anders tapfer! Da könnten ſich die Mannsbilder ein Beiſpiel nehmen. Alle fürchten ſich heimlich vor dem Heiraten, aber keine laßt ſich ſchrecken, wenn es dazu kommt."

Durch die Heiterkeit kam gleich mehr Schwung in die Geſellſchaft. Nach dem zweiten Gang fing der alte Reiſchl ein Geſpräch mit dem Schneiderbauern an und erzählte ihm, daß er ſeinem Vater vor zehn oder zwölf Jahren einen Stier abgekauft habe, mit dem er wohl zufrieden geweſen ſei. Die Reiſchlin erbarmte ſich über das alte Mutterl, die Genovefa Salvermoſer, und forderte ſie freundlich auf, recht tüchtig zuzugreifen. „Thua nur g'rad eſſen, Mutta," ſagte ſie, „es is dei Ehrentag, ſo guat wia der unſer. Des waar it recht, bal du hung'rig aufſtandſt."

Und dabei gab ſie ihr ein Stück Rindfleiſch und einen Löffel voll Blaukraut auf den Teller. „Na, na," ſagte die alte Salvermoſerin,

Digitized by

„laß no guat ſei, Reiſchlin. I ko's nimma ſo vertrag'n, als wia früherszeiten. I bi halt ſcho z'alt."

„Wia alt biſt denn, Muatta?"

„Ganaſiebazgi wer i an Auguſt."

„Du biſt aba no g'ſund beinand."

„Is nimma ſo feini mit da G'ſundheit. Sehg'n thua i ſchlecht, der Mag'n is nix mehr, weil i ſcho lang nix mehr richti beißen ko, und mit di Füaß hon i aa'r a Kreuz. Wia's halt is, bal mi alt werd."

„Ja, und durchg'macht werſt halt aa dein Teil ham? Wia viel Kinder haſt denn bracht?"

„Sechſi hon i g'habt, Reiſchlin. Vier Deandl'n und zwoa Buab'n. De Buab'n ſan mir g'ſtorm als a ganz junga. Der älteſt is drei Johr alt g'wen, und der zwoate hat grad vier Wocha g'lebt. De Deandl'n hon i durchbracht."

„Des woaß i," antwortete die Reiſchlin, „des hat mi d' Emerenz g'ſagt, daß ihrer vier Schweſtern ſan."

„Ja, vieri ſan eahna," bekräftigte die Salvermoſerin," de älteſt, de Marian, is Kloiberbäurin z' Unterbachern. Sie hat it kemma kinna, weil ſie im Wochabett liegt. De zwoate, de Apollonia, hot an Ziaglerbauern vo Weichs g'heiret. No ſiech'ſt ja, ſie ſitzt ja hiebei, und d' Schneiderbäurin is de dritt. Jetzt ſan's allſamt verheiret."

Digitized by Google

„Des is a Glück, bal ma de Madeln richti verſorgt hat.“

„Ja, da haſt recht, Reiſchlin. Ma ko it mehra thoa, als daß ma's richti aufziagt und daß ma'r eahna d' Arbet lernt. Wia's ſie's nacha derrath'n, des is a Glücksſach.“

„No, bei ins, do fehlt nix,“ ſagte die Reiſchlin, „du werſt ſehg'n, d' Emerenz hat's guat troffa. Der Andrä is a ſparſamer, nüachterner Menſch, und ſie is a guate Hauſerin. Des hon i glei kennt, beim erſtenmal, wia' ſie s' Sach o'g'ſchaut hat.“

So kamen ſich die zwei alten Bäuerinnen näher und vertrauten einander an, was ihnen als das Wichtigſte erſchien.

Auch ſonſt wurde die Unterhaltung lebhafter. Die ſchmetternde Muſik und das Bier brachten ein richtiges Leben hinein. Kellnerinnen und Metzgerburſchen liefen mit den gefüllten Schüſſeln und den Maßkrügen eifrig hin und her, die Bekannten riefen ſich über die Tiſche hinweg derbe Scherzworte zu und überall hörte man lautes Geſpräch und fröhliches Lachen. Nur Emerenz und Andrä ſaßen beim letzten Gange noch gerade ſo ſchweigſam da wie beim erſten.

Als das Mahl zu Ende ging, ließ der Stacklhans durch die Muſik mehrmals ein Zeichen geben, daß Ruhe eintreten ſolle. Allmählich

Digitized by

legte ſich der Lärm, und die Gäſte horchten auf den Hochzeitlader, welcher ſich in der Nähe des Ehrentiſches hingeſtellt hatte und mit der Abdankung begann. Er rief mit lauter Stimme: „Stille eine kleine Weil! Still! Ich bitt euch anſtatt dem ehrbaren Jüngling Hochzeiter, wie auch wegen der ehr- und tugendreichen Jungfrau Hochzeiterin im Namen der allerheiligſten Dreifaltigkeit, Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geiſt. Nicht meinetwegen, ſondern es iſt dem ehrſamen Brautpaare daran gelegen. Jetzt laßt ſich das ehrſame Brautpaar gar ſchön und freundlich bedanken gegen den hochwürdigen, hochgelehrten Herrn Pfarrer und Seelſorger dahier. Dieweil er ſich heut hat ſo viel bewürdigt und hat ſich nicht verweilt und hat ihnen das heilige Sakrament der Ehe mitgeteilt. Sie laſſen ſich aber auch bedanken gegen den ehrengeachteten Herrn Martin Schinkel, Wirt und Gaſtgeber dahier, dieweil er ſich heute hat ſo viel bemüht und hat uns das Hochzeitsmahl mit Speis und Trank geziert. So wollen wir ihnen beiden miteinander ihre Titel und Namen verehren und laſſen ein kräftiges Vivat hören!“

Hier blies die Muſik einen Tuſch, und der Stacklhans fuhr weiter: „Jetzt laßt ſich das ehrſame Brautpaar wiederum gar ſchön und

Digitized by Google

freundlich bedanken gegen die ehr- und tugendreiche Jungfrau Nothburga Langenecker dieweil ſie ſich heut hat ſo viel bemüht und hat uns als Kranzljungfrau die Hochzeit ſo ſchön geziert, ſo wollen wir ihren Titel und Namen verehren und laſſen ein kräftiges Vivat hören. Und wiederum laßt ſich das ehrſame Brautpaar gar ſchön und freundlich bedanken gegen den ehrengeachteten Joſef Weidenſchlager, dem Hochzeiter ſeinen herzliebſten Vater, dieweil er iſt uns ſo treulich beigeſtanden und iſt aber auch da zugegen in Ehren und hat uns das Hochzeitsmahl helfen in Freuden verzehren, ſo wünſchen wir ihm ein geſundes und langes Leben. Vivat, ihr Herren Muſikanten, und laßt euch hören! Jetzt laßt ſich das ehrſame Brautpaar wiederum gar ſchön und freundlich bedanken gegen hohen und niedern Stand, er mag ſein arm oder reich, er mag ſein Bürger, Bauer oder Handwerksleut, welche uns heut haben geben die Ehr und ſind einige gekommen ſo weit in die Hochzeit daher. Es wird euch aber alle wiederum treulich erſetzt und erſtattet werden. Vivat, ihr Herren Muſikanten, laßt euch hören."

Die Muſik blies zum vierten Male einen kräftigen Tuſch, daß die Fenſterſcheiben klirrten. Der Stacklhans ließ ſich einen Maßkrug geben und erfriſchte ſeine Stimme durch einen tiefen

Digitize

Schluck. Dann begann er wieder zu reden: „Jetzt, meine lieben Vettern und Baſeln, will ich euch noch was ſagen. Jetzt werde ich auf jeden Tiſch eine große Schüſſel und einen Teller darauf tragen, denn das thu ich dem Hochzeiter z'wegen. Es ſoll jeder Vetter und Baſel ſchöne Thaler einlegen, oder wenn einige darunter wär'n und einen Fuchſen her tragen, ſo kunnt halt der Hochzeiter mit die verſoffenen Muſikanten und dem gefreſſenen Hochzeitlader auch noch eine Nachhochzeit haben. Und die Hochzeiterin thut mir auch ſchon alleweil winken, ich ſoll ihr einen Hafen voll Geld zubringen, und wenn ſie gar einen böſen Mann that kriegen, ſo that ſie ihm doch dieweil eine Schüſſel oder ein Haferl laſſen an Kopf ani fliegen, ſo kunnt ſie halt doch wieder zum Hafner laufen, und kunnt ihr wieder andere Schüſſel und Haferl kaufen."

Hier mußte der Stacklhans ausſetzen, weil die Gäſte ſo herzhaft lachten. Selbſt die ganz alten Männer und Weiber zeigten eine laute Fröhlichkeit, obwohl ſie das alles ſeit vierzig und mehr Jahren auf jeder Hochzeit gehört hatten. Dem Stacklhans ſeine Vorfahrer hielten alle dieſe Rede, welche vor vielen Jahrzehnten ein Zimmermann niedergeſchrieben hatte; und auch dieſer hatte ſie nicht frei erfunden, ſondern überkam ſie von dem Hoch-

Digitized by Google

zeitlader, in deſſen Amt er eintrat. Viele Geſchlechter waren gekommen und gegangen, hatten geheiratet und waren geſtorben, aber die Rede war geblieben und auch die Freude an den wohlgelungenen Späßen, welche ſie enthielt.

Herr Angermayer beobachtete mit Vergnügen die Wirkung, die ſeine Worte hatten, und fuhr erſt fort, als das letzte Frauenzimmer ausgekichert hatte. „Jetzt, meine lieben Vettern und Baſeln," ſagte er, „will i enk noch was ſagen, was ſich heunt in der Hochzeitkirch hat zutragen. Wie die Jungfrauen ſind zum Opfer gangen, da iſt der allerſchönſten ein Tröpferl hinter der Naſen ro g'hangen, da hab' i g'rad nachi guckt, und hinter'm Altar, da hab i geſeh'n, da hat ſie es weggeputzt. Aber jetzt thut's fuchswild auf mich außer ſpitzen, und hinter der Naſen fangt's ſchon wieder an zum ſchwitzen. Wenn ich da hätt' eine lange Stangen, thät ich's enk ſchon zeigen, ich thät ſchnurg'rad darauf eini langen. Von die böſen Weiber darf ich nicht viel ſagen, dieweil einer thut eine böſe Ziefer haben. Ich mein' doch, ich ſollt keine ſo böſe Ziefer nicht kriegen, wo die Männer gleich ganze Nächt müſſen in der Strohhütten liegen. Wenn's nachher heim thun kommen und wollen ein Wort ſagen, da nimmt oft eine gleich ein Spahnſcheitel

Digitized by Google

und thut es ihm um den Buckel rum ſchlagen."

Mit dem Vers hatte der Stacklhans wieder ins Schwarze getroffen. Ein jeder Gaſt ſtieß ſeine Nachbarin an und gröhlte laut hinaus, wenn ſich dieſe geſchämig ſtellte.

„Ruhe! Pſt! Seid's a weng'l ſtaad!" mahnte der Hochzeitlader. „Von die verſoffenen Manner darf ich nicht viel reden, denn da bin ich ſelber ſchon oft dabei g'weſen, aber heunt hamm mir ein', der ſchreibt ſich Beim, der geht gleich zwei Tag von der Hochzeit nicht heim, und ein' hamm mir, der ſchreibt ſich Kern, wo es brav zum Freſſen und Saufen giebt, da iſt er gern; wenn's aber heißt: zahl' aus, da wird er gleich ſein beim Wirtshaus hinaus. Und iſt aber eine grete (gerade) Jungfrau da und thut noch nicht hinken, die laßt aber mich ſchön trinken. Und iſt ein fröhlicher Jüngling da in Ehren, der laßt ſich mit einem friſchen Juhſchrei hören."

Hiemit endete der Stacklhans. Die Kranzeljungfrau erhob ſich am Ehrentiſche und brachte ihm den Krug zum Trinken; Kaſpar Finkenzeller aber zeigte ſich als fröhlicher Jüngling. Er drückte die Augen zu und juchzte heute zum zweitenmal.

Der Hochzeitlader machte jetzt, wie er es angekündigt hatte, mit einer Schüſſel die Runde

Digitized by Google

an allen Tiſchen. Jeder Gaſt warf ſeinen Geldbeitrag hinein, der in Papier eingewickelt war, und Stacklhans ſagte jedem einzelnen vergelt's Gott für das Brautpaar. Als alle geſpendet hatten, ſtellte er die gefüllte Schüſſel auf den Ehrentiſch gerade vor Andrä und Emerenz hin. Dann eilte er mit wichtiger Miene zur Thüre hinaus, denn es kam das Hauptſtück der Hochzeit.

Die Frau Wirtin hatte nach altem Herkommen dem Brautpaar ein Geſchenk bereitet; die Kreuzigungsgruppe, ſchön geſchnitzt und bemalt, unter einem Glasſturz. Dieſes Geſchenk wird von jedem Ehepaare hoch in Ehren gehalten. Es wird in der Schlafſtube auf ein Poſtament geſtellt, und nebenhin kommt unter Glas und Rahmen der Myrthenkranz, den die Braut am Hochzeitstage getragen hat. Da bleiben ſie jahraus, jahrein und ſollen die Eheleute erinnern an den Tag, wo ſie die Hände zuſammenlegten, um einen chriſtlichen Hausſtand zu gründen.

Ein ſo bedeutſames Geſchenk muß mit geziemender Feierlichkeit überreicht werden, und der Stacklhans hatte Sorge getragen, daß der alte Brauch befolgt werde. Die Muſik gebot Ruhe; alles erhob ſich, nur am Ehrentiſche blieben die Gäſte ſitzen. Von der Thüre her drang ein heller Schein durch den dämmerigen,

mit Rauch erfüllten Saal. Der Kranzeljungherr ſchritt langſam herein; in jeder Hand trug er eine brennende Kerze. Hinter ihm ſchritt Barbara Weiß, die Tochter des Bürgermeiſters, welche Johann Angermayer zu dieſem Amte auserſehen hatte. Sie ging ängſtlich und zaghaft; vor ſich hielt ſie mit beiden Händen eine Platte, auf welcher der Glasſturz ſtand. Nach jedem Schritte blieb ſie ſtehen und ſang einige Verſe mit dünner Stimme, welche aber in der lautloſen Stille gut vernehmlich waren. Die Melodie war eintönig und langgezogen, nur beim letzten Worte einer jeden Strophe ließ die Barbara Weiß den Ton um ein weniges tiefer hinaus.

Sie ſang:

Jetzt bin i halt herin,
Alle Leut ſchaug'n auf mi'
Erſchrocken bin i,
Und weiß nimmer, wohin.

Aber ſchö ſinga ko i net,
Des ſag i glei;
Wer mi net gern aufluſt,
Ko nausgeh dawei.

Aber Leut geht's auf d'Seit,
Und Leut geht's ma weg,
Denn i möcht ja g'rad wiſſen,
Wo d' Hozeiterin ſteckt.

Aba jetzt ho 'n i's g'ſehg'n,
Daß ſ'am anderen Tiſch ſitzt,

Daß ſei wunderſchön's Kranzei
Am Kopf ſo ſchö blizt.

Des Kranzerl am Kopf
Is umad'um weiß;
Bis zu der Zeit a Jungfrau bleib'n,
Des koſt' an Fleiß.

Hozeiterin, hoſt g'heiret,
Werſt as büaſen müſſen;
Des wunderſchö' Kranzei
Werd' abi müſſen.

Hozeiterin, hoſt g'heiret,
Haſt Haus und Gart'n;
Was werd' denn auf di
Für an Elend wart'n!

Der Ehſtand is a Wehſtand,
Ja, wenn ma's betracht.
Er dauert oft länger,
Als an oanzige Nacht.

Der Ehſtand is a Wehſtand,
Ja, wenn ma's verſteht,
Weil's oft hunderttauſendmal
Über's Kreuz geht.

Hochzeiter, hoſt g'heiret,
Jezt biſt halt a Mo.
Jezt ſteht dir des Madel liab'n
Aa nimmer o.

Hochzeiter, hoſt g'heiret,
Ko'ſt am Seſſel ſitz'n,
Bis in dreiviertel Jahr,
Derfſt an Schnuller ſpitz'n.

Hochzeiter, host g'heiret,
Hast lang uma g'fischt.
Jetzt host halt de schöner,
Vo Watzling dawischt.

Wenn i d'Kranzljungfrau o'schau,
Muß i allwei lacha,
Weil's gar so a spitzinges
Maul ko macha.

Der Brautführer is dockerlnett
's Tanzen kann er net schlecht,
Liaben kann er aa für drei
Den möcht i glei.

An Hozeitlader hamm mer,
Ja wia ma si's denkt;
Wia r'er d'Hozeit hat g'laden,
Is eahm s'Hemmad raus g'hängt.

Barbara Weiß kam immer näher an den Ehrentisch heran. Der Kerzenschein beleuchtete ihr Gesicht, welches auch bei den lustigen Versen ernst blieb. Sie hatte die Augen fest auf den Glassturz geheftet und sah nicht, wie rechts und links von ihr die Zuhörer mit ehrlicher Bewunderung das schöne Schauspiel betrachteten. Am meisten Anerkennung fand sie wohl am Ehrentische. Die alte Salvermoserin und die alte Reischlin verloren sie keine Sekunde aus den Augen, und es wurde ihnen so feierlich zu Mut, wie in der Kirche, als der Lichterglanz immer näher

Digitized by Google

herankam. Der helle Schein fiel auf ihre ehrlichen, alten Gesichter, die sich scharf abhoben von dem dunklen Hintergrund und aus denen eine treuherzige Frömmigkeit sprach.
Barbara war jetzt auf zwei Schritte an das ehrsame Brautpaar herangekommen, als sie weiter sang:

Schaug' i hinum, schaug' i herum,
Schaug i alle Eck aus,
Der Hozeiterin sei liaber Voda
Schaut nirgends mehr raus.

J'Eielsriad am Friedhof,
Da liegt er begrab'n,
Is a Graserl drüber g'wachsen,
Ko ma'n aa nimmer hamm.

J'Eielsriad im Friedhof,
Da steht a Lind'n,
Da ko d'Hozeiterin sein
Liab'n Voda find'n.

Als sie so des Verstorbenen gedachte, der am heutigen Ehrentage sichtbarlich fehlte, da zog die alte Salvermoserin ihr großes Sacktuch heraus und fing bitterlich zum Weinen an. Und auch die Reischlin konnte sich nicht helfen und that desgleichen. Auch sie wußte ja, wie es ist, wenn man einen Angehörigen zum Friedhof hinausgetragen hat. Die Emerenz, als ein junges Frauenzimmer ohne richtige Er-

fahrung, zeigte keine ſo große Rührung; aber ſie ſchnupfte doch etlichemal auf.
Die Sängerin ließ ſich von der Traurigkeit der Zuhörer ſo wenig unterbrechen, wie von der Luſtigkeit, und fuhr weiter:

I ko ja leicht ſinga,
I derf mi ſcho prahl'n,
D'Kranzljungfrau de thuat mo
D'Muſikanten ſchö zahl'n.

Jetzt wer i mei Singa
Halt bald beſchließen,
Es kunnten oa da ſei,
De kunnt's verdrießen.

Jetzt ko i mei G'ſchenk
Halt nimmer länger heben,
Jetzt muaß mir der Hozeiter
S'Weiglas'l geben.

Sie ſtellte den Glasſturz auf den Tiſch vor die Brautleute hin und machte einen Schluck aus dem Weinglas, welches ihr Andrä hinſchob. Dann ſagte ſie wieder:

Jetzt b'hüt enk Good, Brautleut,
Reicht's mir die Handl
Oes reicht's mir's des letzte Mal
Im ledigen Stand.

Muſikanten, ös Lumpen,
Ös Spißbuam, ös krumpen,
Ös liaßt's enk ſcho hör'n,
Wenn ma Zwanz'ger hätt'n.

Die Muſik, welche hinter der Sängerin hergegangen war und bei jeder Schlußzeile die Melodie leiſe mitgeſpielt hatte, blies jetzt einen kräftigen Tuſch und begab ſich dann in den Tanzſaal hinaus, wohin ihr alle jungen Leute folgten. Andrä nahm die Emerenz bei der Hand und tanzte den erſten Landler mit ihr. Dann ging er wieder an den Ehrentiſch zurück und hielt verſtändige Zwieſprache mit allen Bekannten, die ihn anredeten. Und er that manchen tiefen Schluck dabei. Die Emerenz tanzte währenddem, daß die Röcke flogen; ſie mußte einem jeden die Ehre geben, der ſie darum anſprach; dem Bürgermeiſter, dem Kranzlherrn, dem Stacklhans und vielen Burſchen aus dem Dorfe. Hie und da ging ſie an ihren Platz, um zu verſchnaufen und ſich die Schweißtropfen aus dem krebsroten Geſichte zu wiſchen.

Feichtl hatte ſich jetzt auch unter die Gäſte gemiſcht. Er wollte eine Gelegenheit finden, mit Andrä über den Schmuſerlohn zu reden. Der junge Ehemann that aber ſo, als ob er ihn nicht ſähe, obwohl Feichtl um den Ehrentiſch herumſtrich und mit Augen und Händen Zeichen gab. Als der Schäfer ſah, daß er augenblicklich nicht ankommen könne, ſetzte er ſich abſeits in eine dunkle Ecke und wartete bei einer Maß Bier ſeine Zeit ab.

Digitized by Google

Er war durch das Benehmen ſeines Klienten nicht beleidigt; er wußte ſchon, daß er nur durch Zähigkeit und feſtes Auftreten zu ſeinem Guthaben gelangen könne. Ohne Feindſeligkeiten ging das nie ab.

Er unterhielt ſich in ſeiner geſprächigen Weiſe ſehr lebhaft mit den Tiſchnachbarn, verlor aber den jungen Reiſchlbauern nicht aus den Augen. Als nun Andrä einmal hinausgehen mußte, folgte ihm Feichtl auf dem Fuße nach und erwiſchte ihn vor der Hausthüre.

„Du Andrä," ſagte er, „i ho mit dir was zu'n reden."

„Kimm an andersmol, i ho jetzt koa Zeit," gab der Hochzeiter zurück.

„I halt di net lang auf. Wos is denn mit mein Geld?"

„Mit dein Geld? Hoſt du mir a Geld gliecha?"

„Geh, frag it a ſo. Du woaßt recht guat, was d' ma ſchuldi biſt."

„I woaß durchaus gar nix."

„So? Woaßt it, daß d' ma dreihundert Mark Schmuſerlohn vaſprocha hoſt?"

„Wo ſteht denn dös?" fragte Andrä. „Hoſt du was ſchriftlichs? Des muaßt du aufweiſen kinna."

„I brauch nix ſchriftlichs" ſagte Feichtl, „dös, was mir ausg'macht hamm, gilt a ſo aa."

Digitized by Google

„Do kunnt a jeda komma. Mach daß d' weiter kimmſt, und halt mi net auf, du Hanswurſcht!"
„Dir gib i no lang koan Hanswurſchten ab, haſt g'hört. Mei Geld will i."
Andrä hörte nicht mehr auf den Schäfer; er ſchob ihn unſanft beiſeite und ging in den Saal zurück.
Feichtl überlegte. So grob hatte er ſich die Antwort nicht gedacht. Das ließ vermuten, daß der Reiſchl bereits den feſten Entſchluß gefaßt hatte, nicht zu bezahlen. Das ging auf einen Prozeß hinaus.
Bloß wegläugnen, das thut der Andrä nicht; der muß irgend eine Ausrede gefunden haben, auf die er ſein Vertrauen ſetzte.
Hm! Wart amal, Manndei, des muaß i no rauskriag'n, und bal er mi net zahlt, geh i moring ſchnurg'rad zum Adrikaten.
Feichtl ſetzte ſich wieder auf ſeinen Beobachtungspoſten. Am Ehrentiſche wurde es leer.
Der hochwürdige Herr Pfarrer ging zuerſt, weil ihm gemeldet worden war, daß unten im Herrenzimmer ein gemütlicher Tarok zuſammengehe.
Er ſagte den jungen Eheleuten, daſz er hoffe, ſie würden ihm mit Kindstaufen eine gute Kundſchaft werden, und brachte noch einige behäbige Scherze an. Dann entfernte er ſich.
Der Herr Kooperator hatte ſich ſchon früher

verabſchiedet, weil er als junger Geiſtlicher ſich noch beſtrebte, den Ruf eines enthaltſamen und heiligmäſzigen Wandels zu erlangen. Die Mutter der Emerenz und die alte Reiſchlin ſaſzen bei der Frau Wirtin in der Küche, tranken Kaffee und führten kluge Reden über das Hausweſen.

Die Schneiderbäurin hatte ſich zu Bekannten geſetzt, die jüngeren Leute waren im Tanzſaal, und ſo traf es ſich, daſz einige Zeit bloſz der alte Reiſchl und ſein Sohn am Tiſche ſaſzen. Dies benutzte Feichtl und ging zu ihnen.

„Andrä," ſagte er, „du hoſt mi beleidigt, aba i bi koana, der wo gern ſtreit'. Sieh'gſt, i geh no' mal her zu dir und ſog d'as in Guaten. Dei Vata is an alter rechtſinniger Menſch, der muaſz aa ſag'n, daſz i recht hab."

„Laſz mir mei Ruah' erwiderte Andrä, „i ho mit dir nix z'reden. Balſt du glaabſt, daſz d' was zun verlanga haſt mit Rechten, nacha klagſt."

„Desſell köſt ſchnell gnua hamm" gab Feichtl zurück, „dös geht g'ſchwinder, als d' moanſt. Und bal i a' mal mit an Prozeſz kimm, nacha biſt vaſpielt, vor's d' ofangſt, dös ſag i dir. Aba ſiehg'ſt, i bi net a ſo, weil i dir's guat moan. Und dei Vata muaſz mir recht geben, is it a ſo?"

Jetzt miſchte ſich der alte Reiſchl ein. „I

Digitized by Google

woaſz gar nix" ſagte er, „i bi net dabei g'wen, wia's ös mit anand g'redt habt's. Aba desſell kon i beeidigen, daſz du ins de Salvermoſeriſchen net haſt z'verraten braucha. De hon i ſcho lang vor deiner kennt. Dena hon i ſcho vor a zeha Johr an Heiſzen o'kaaft."

„Und überhaubts biſt du ganz unverſchämt" ſchrie Andrä, „du valangſt vo mir dreihundert Mark und von ihr hoſt hundert Mark g'numma. Du hoſt für ſie, aba it für mi g'ſchmuſt, daſz d' as woaßt."

„So, geaht da Wind daher? A ſo redt's ös jetzt. Dös werd ſi ausweiſen, ob enk de Emerenz bekannt war. Für was is denn nacha der Andrä zu mir kemma? Dös, was mi ausg'macht hamm, gilt, ſinſcht gor nix." „Hoſt du was ſchriftlichs?" fragte Andrä, „und hoſt du net von ihr hundert Mark g'numma?"

„Dös geht di nix o, erwiderte Feichtl, dös is ſcho lang g'richtsmaſzig, daſz dös nix ausmacht. Das befreit den anderen Teil durchaus gar nicht, hat der Amtsricha z' Dachau g'ſagt, Freunderl. Du muaſzt it moan, daſz i s'G'ſetz it kenn."

„Dös wer'n mi ſcho ſehg'n, ob du ſo unverſchämt ſei derfſt," ſagte Andrä und der alte Reiſchl fragte:

„Zahlſt denn du überhaupts a Steuer für's

Schmuſen? Zahlſt du a G'werbsſteuer? Du wirſt ja g'ſtraft, balſt was valangſt."

„Dös wer'n ma ſehg'n, ob i g'ſtraft wer, dös hamm ſcho mehra daher bracht und der Amtsrichta hat bloſz g'lacht und hat g'ſagt, das iſt eine dumme Ausrede, hat er g'ſagt."

„Balſt gar ſo g'ſcheidt biſt, werſt ſcho g'winna, ſchrie Andrä wieder, „und jetzt machſt, daſz d' weiter kimmſt. Du hoſt an dem Tiſch nix z'ſuacha, du biſt it ei'g'laden, vaſtehſt?"

Feichtl ſah, daſz er in Güte nichts erreichen werde; ſeine Gegner hatten ſich ihren Plan ſchon gemacht und er muſzte heute damit zufrieden ſein, daſz er die feindliche Stellung ausgekundſchaftet hatte.

Er verſicherte den zwei Reiſchlbauern noch, daſz ſie blutige Koſten zahlen müſzten, und zog ſich zurück.

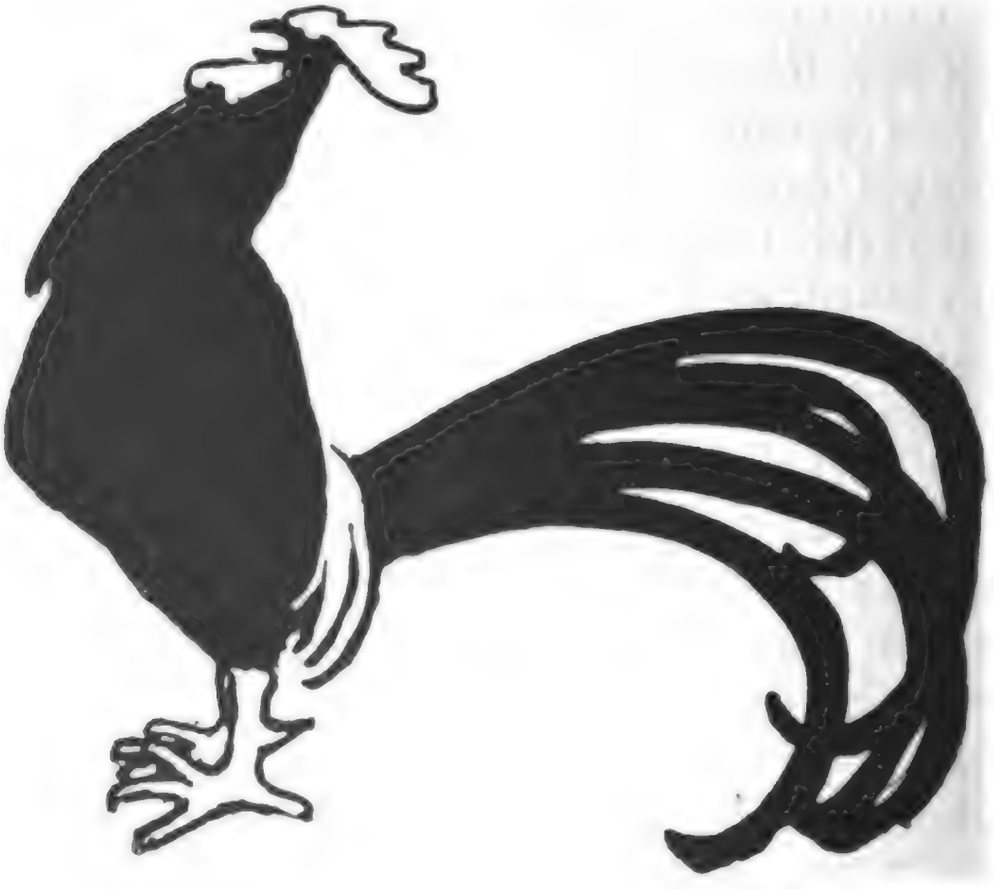
Die zwei lieſzen ſich dadurch nicht ſtören; ſie tranken aus ihren Maſzkrügen und thaten ſo, als ob es auf der Welt keinen Nepomuk Feichtl gäbe.

Es war ſpät geworden. Viele Gäſte hatten ſich bereits verabſchiedet, als Andrä und Emerenz gemeinſam die Wirtſchaft verlieſzen. Die Muſik folgte ihnen die Stiege hinab, zur Thüre hinaus und über den Hof und ſpielte einen luſtigen Marſch nach dem andern, ſo lange man dem ehrſamen Brautpaare nachſchauen konnte.

Digitized by Google

Die zwei ſchritten nebeneinander her in die ſchöne Frühlingsnacht hinein. Keines redete ein Wort; als ſie am Reiſchlhof angelangt waren, ſperrte Andrä die Hausthüre auf. und Emerenz ging hinter ihm drein, als wäre es immer ſo geweſen.

Das war die Hochzeit des Andreas und der Emerenz Weidenſchlager, geborenen Salvermoſer.



Digitized by

Digitized by Google

Ludwig Thoma

Assessor Karlchen

und andere Geschichten

Umschlag-Zeichnung von Bruno Paul

4.—6. Tausend

Preis geheftet 1 Mark
Elegant gebunden 2 Mark

Der Tag, Berlin: Ihre sozialpolitisch gerichtete Tendenz, ihr feiner, über der Sache stehender Humor und die scharfe Beobachtung von Dingen und Menschen geben diesen Skizzen einen bleibenden Wert, und der Kulturhistoriker künftiger Zeiten könnte aus dem Büchlein mehr Einsicht in unsere Kulturgeschichte gewinnen, als es ihm aus dem Studium der „Quellen" möglich ist.

Die Post, Berlin: Ludwig Thoma hat sich durch sein köstliches Bauernbuch „Agricola" und seine Geschichten im „Simplicissimus" einen Namen gemacht. Sein neues Buch wird ihm viele neue Bewunderer erwerben. Die prächtige Frische seiner Geschichten, das scharfe Künstlerauge, mit dem er beobachtet, und die verblüffende Sicherheit und Originalität, mit dem er das Beobachtete wiedergiebt, sein urdeutscher Humor und die Kraft ehrlicher Entrüstung in seiner Satire, das alles macht dieses höchst amüsante Buch zu einem erfreulichen Zeugnis dafür, daß es unter unseren jüngeren Schriftstellern noch ganze Kerle giebt mit derben Knochen und festen Muskeln.

Albert Langen Verlag f. Litteratur u. Kunst München

Digitized by

Ludwig Thoma

Die Medaille

Komödie in einem Akt

Zweite Auflage

Geheftet 1 M. 50 Pf.
Elegant gebunden 2 M. 50 Pf.

Bei der Erstaufführung am Münchener kgl. Residenz-Theater erntete „Die Medaille" stürmischen Erfolg.

Die Medaille wurde bis jetzt von nachstehenden Bühnen angenommen: Baden-Baden (Hoftheater) — Bamberg (Stadttheater) — Berlin (Buntes Theater) — Bonn (Stadttheater) — Breslau (Stadttheater) — Dessau (Hoftheater) — Erlangen (Stadttheater) — Fürth (Stadttheater) — Graz (Stadttheater) — Hamburg (Stadttheater) — Karlsruhe (Hoftheater) — Köln (Stadttheater) — Lübeck (Stadttheater) — Mannheim (Hoftheater) — München (Hoftheater) — Nürnberg (Stadttheater) — Regensburg (Stadttheater) — Schwerin (Hoftheater) — Stuttgart (Hoftheater) — Wien (Deutsches Volkstheater) — Würzburg (Stadttheater).

Der Tag, Berlin: Ich las und habe gelacht, bis ich nicht mehr konnte ... die Gestalten sind „gesehen". Sind prachtvoll gesehen ... Ich halte Ludwig Thoma für einen, mit dem zu rechnen ist: weil er so sieht.

Albert Langen Verlag f. Litteratur u. Kunst München

Digitized by Google

Peter Schlemihl (Ludwig Thoma)

Grobheiten

Simpliciſſimus-Gedichte

Umſchlag-Zeichnung von Bruno Paul

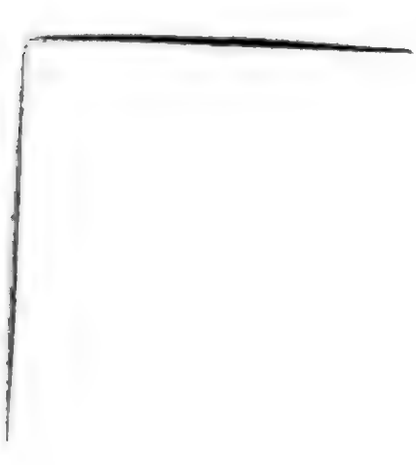
4.—6. Tauſend

Preis geheftet 1 Mark
Elegant gebunden 2 Mark

Frankfurter Zeitung: Wem die Natur einen Magen verliehen hat, der die Würze von Pfeffer und Salz dem Zucker vorzieht, der greife getroſt nach dem Buch des Münchners, den man im Süden ſchon aus dem „Simpliciſſimus" unter dem Namen „Peter Schlemihl" kennt. Empfindet man in den ſatiriſchen Spalten des Münchner Karikaturenblatts die Beiträge Schlemihls zuerſt nur als gut verſifizierte Leitartikel, ſo erkennt man aus dem kleinen Buch, in dem man die Gedichte in vollen Zügen und nicht blos löffelweiſe genießen kann, daß die Form einen eigenartigen dichteriſchen Wert beſitzt, daß den Kraftgedanken eines rückſichtsloſen Wahrheitsbekenners auch eine echt poetiſche Kraft der Darſtellung entſpricht. Es iſt ein neues Genre und eine neue Saite. Aber aus der Vielfältigkeit der Ausdrucksmittel erkennt man bald ein reiches und überſprudelndes Talent.

Albert Langen Verlag f. Litteratur u. Kunſt München

Druck von Heſſe & Becker in Leipzig



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE OCT 29 '36

Digitized by Google

51788.1.55
Hochzeit;
Widener Library
003747125
3 2044 087 283 222

Digitized by Google